

Österreichisch-Ungarische Revue.

Jahrgang VIII.

1893.

1893.

Berausgegeben und redigirt

von

A. Mayer-Wyde.




14. Band, 3. Heft.



Wien.

Verlag der Österreichisch-Ungarischen Revue.
XVIII., Wildenmannsgasse 6.



Inhalt.

	Seite
Die Unterkraimer Bahnen. Von P. v. Rabics	165
Pflanzenbilder aus den nördlichen Kalkalpen. Von J. Karl Maurer . .	197
Momentaufnahmen. (Über das Volkslied in Ungarn und Bosnien.) Von Májo	206
Geistiges Leben in Österreich und Ungarn	223
Handbuch der Verwaltungsstatistik. Von Dr. G. Mischler. Besprochen von H. v. Schullern.	
Österreichisch-Ungarische Dichterhalle	229
Dichtungen von Richard Kralik, Hermann Kollett, Caspar Speckbacher, Hans Grassberger, Ambros Mahr. — Severin.	
Novelle von A. Gundaccar v. Suttner.	



Österreichisch-Ungarische Revue.

Monatschrift für die gesammten Culturinteressen der Monarchie, insbesondere für Verwaltung und Justiz, Cultus und Unterricht, Finanz- und Heerwesen, Gesellschaftspolitik und Hygiene, Bodenproduction und Industrie, Handel und Verkehr, Geschichte und Biographie, Länder- und Völkerkunde, Philosophie und Naturwissenschaft, Literatur und Kunst.

Die **Österreichisch-Ungarische Revue** bildet die neue Folge der **Österreichischen Revue** und hat sich gleich ihrem Vorwerke die Aufgabe gestellt, die lebendigen Traditionen der Monarchie fortzupflanzen und über das in seiner Mannigfaltigkeit reiche Culturleben Österreich-Ungarns sowie über die neue Epoche seiner Entwicklung aus unzweifelhaften Quellen Aufschluß zu geben. Unter der Rubrik „Österreichisch-Ungarische Dichterhalle“ bietet sie als Beigabe erlesene Proben der heimischen Dichtkunst unserer Tage.

Inhaltsverzeichnis und Probehefte der **Österreichischen Revue**, ferner Inhaltsverzeichnisse der ersten fünf Jahrgänge und Probehefte der **Österreichisch-Ungarischen Revue** sind durch den Verlag der **Österreichisch-Ungarischen Revue** zu beziehen.

Abonnements nehmen sämmtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, desgleichen die k. k. österr. und die k. ungar. Postanstalten, endlich der Verlag der **Österreichisch-Ungarischen Revue**, Wien, XVIII. Wildenmannsgasse 6, entgegen.

Die **Österreichisch-Ungarische Revue** erscheint in Monatsheften von durchschnittlich fünf Bogen Groß-Octav. Sechse Hefte bilden einen Band. Der Pränumerationspreis inclusive Postversendung beträgt für

Österreich-Ungarn:

ganzzählig 9 fl. 60 kr.; halbjählig 4 fl. 80 kr.; vierteljährig 2 fl. 40 kr.

Für die Länder des Weltpostvereines:

ganzzählig 16 Mark = 20 Francs; halbjählig 8 Mark = 10 Francs; vierteljährig 4 Mark = 5 Francs.

Für das übrige Ausland:

ganzzähr. 25 Francs = 20 Schilling; halbjähr. 13 Francs = 10 Schilling 4 Pence.
Das einzelne Heft kostet für Österreich-Ungarn 1 fl.; für das Ausland 2 Mark = 2·50 Francs.



Dz. XVII I. 3/4
I. k. akw.

Die Unterkrainger Bahnen.

Eine volkswirtschaftliche Studie von P. v. Radics.

Saibach,

„... Der Bahnverkehr ist in der Arbeitsmaschine der Menschheit das eigentliche Schwungrad. Denn er allein hilft uns hinweg über die todtten Punkte in dem Getriebe und erzeugt jene unschätzbare lebendige Kraft, die, solange der Motor ‚Wissen‘ überhaupt treibt, eine völlige Stockung der Arbeit ausschließt. Die Wissenschaft der Statistik liefert uns die Diagramme über die Werte dieser unserer Wirtschaftsarbeit, und ein gewisses Zusammengehen der Linien dieser Werte mit jenen der Ausbreitung des Bahnnetzes setzt es außer allen Zweifel, daß der Bahnverkehr auch in der Wirtschaftsfrage unter den anderen Förderhebeln die Oberhand behält.“ Mit diesen gleich wahren wie schönen Sätzen leitet der geistvolle Eisenbahnphilosoph und zugleich praktisch erfolgreiche Eisenbahntechniker Österreichs Franz Rziha in seinem monumentalen Werke über „Eisenbahn-Unter- und Oberbau“ — nebenbei bemerkt, eine der schönsten literarischen Früchte der unvergeßlichen Wiener Weltausstellung 1873 — das Capitel vom Wirtschaftswert der Eisenbahnen ein, die hervorragendste Partie der ideenreichen, inhaltreichen Einleitung des ausgezeichneten Buches.¹⁾

Die Anwendung der ebencitierten, ins Große zielenden Sätze auf ein Zukunftsbild im beschränkten Raume soll die Aufgabe der nachstehenden Zeilen sein, die sich mit der volkswirtschaftlichen Lage eines nicht unbeträchtlichen Bestandtheiles des an Naturschönheiten und

¹⁾ Officieller Ausstellungsbericht, herausgegeben durch die Generaldirection der Weltausstellung 1873, Gruppe XVIII. Section 2. Drei Bände; I. Band, S. 133. *Österr.-Ungar. Revue*. XIV. Bd. (1893.)

Naturmerkwürdigkeiten reichen, durch die Geschichte vielfach interessanter, in Fragen der Ökonomie keineswegs ganz untergeordneten Landes Krain, mit dem in letzterer Richtung vorab beachtenswerten Unterkrainer Boden, befaßt sollen, welcher nun erst in die Sphäre volkswirtschaftlicher Berücksichtigung ganz und voll einrückende Boden soeben in seinem Haupttheile zwei Eisenbahnlinien zugleich, die nach ihm benannten „Unterkrainer Bahnen“, erstehen sieht.

War nämlich der dem rechtsseitigen Ufer der Save zunächst gelegene Theil Unterkrains, der Landstrich jenseits von Steinbrück bis an die croatische Grenze hin, bereits seit längerem durch die Eisenbahnlinie Steinbrück-Adram dem Weltverkehre der „Südbahn“ angeschlossen, so entbehrte doch der weitaus größere, landeinwärts gelegene Theil des ganzen Unterkrainer Bodens, es entbehrten die weitgedehnten Bezirke von Rudolfswerth und Gottschee, beziehungsweise die Anraimebezirke von Möttling und Tschernembl sowie selbst Theile der Bezirke von Littai und Laibach, am empfindlichsten wohl die vorgenannten mit ihrem beträchtlichen Wald- und Kohlenreichtum, mit ihren immerhin schätzenswerten fruchtbaren Gefilden und größtentheils noch vollkommen trockenen Rebhügeln, mit ihren der Anlage von neuen Industriestätten meist günstigen Wasserkräften sowie mit einer Anzahl von respectablen alten Hausindustrien, mit dem ausgeprägten und durch die Jahrhunderte emsigst, doch unter Aufwand aller Opfer und Entbehrungen des häuslichen Herdes geübten Handelsgeiste seiner geistig hochbegabten, durch regen Fleiß und unverdroffene Ausdauer in allem wirtschaftlichen Schaffen, namentlich auch seitens des weiblichen Theiles, ausgezeichneten Bevölkerung die Geist und Scholle gleich wahrhaft frei machende hohe Wohlthat des völker- und länderverknüpfenden Schienenstranges!

Bevor wir aber auf das Essentielle unseres Themas, die volkswirtschaftliche Bedeutung der Unterkrainer Bahnen für das Land Krain und speciell für den Unterkrainer Boden, näher eingehen, müssen wir vorerst in möglichst kurzen Zügen den Werdegang derselben und die Tracenanlage unserer Betrachtung unterziehen.¹⁾

Gerade dreißig Jahre werden erfüllt sein zwischen dem Datum der ersten Anregung des Baues einer Unterkrainer Bahnlinie und der

¹⁾ Wir folgen hierbei der umfassenden und ins Detail gehenden Zusammenstellung in Professor Wilhelm Linharts trefflich redigiertem Jahrbuche: „Deutscher Kalender für Krain.“ Laibach, 3g. v. Kleinmahr und Ferd. Bamberg, 1892, S. 23 bis 36.

nun festgesetzten endlichen Fertigstellung zweier solcher Linien im Jahre 1894; denn bereits 1864 gieng von Seite der Handels- und Gewerbekammer für Krain die erste Motion zum Baue der Ober- und Unterkrainer Bahnen aus, welcher Anregung sich dann der krainische Landtag mit seinen Beschlüssen von 1866 und 1868 angeschlossen.

Während aber die Oberkrainer Linie alsbald zustande kam, trat das Project einer Unterkrainer Linie vorläufig und auf lange hin in den Hintergrund. Wohl erschien 1869 die Regierung mit einem Gesetzentwurfe über die Vervollständigung des österreichischen Eisenbahnnetzes im Reichsrathe, in welches auch die Unterkrainer Bahn aufgenommen war, und es erfolgte 1872 die technisch-militärische Tracerevision für letztere, doch die finanziellen Ereignisse von 1873 und dann die ungünstige Lage der Staatsfinanzen ließen weiter nicht darauf zurückkommen, wengleich der Abgeordnete der Stadt Laibach im Abgeordnetenhanse, Herr Dr. Adolf Schaffer, noch 1877 das Project abermals im Reichsrathe zur Sprache brachte, wofür ihm die krainische Handels- und Gewerbekammer den wohlverdienten Dank im telegraphischen Wege auszudrücken sich beeilte.

Nun aber ruhte die Frage der Unterkrainer Bahn bis 1883, wo der krainische Landtag in seiner Sitzung vom 17. October die Sache wieder in Fluss brachte, indem er den Landesauschuss mit der Zusammenziehung eines Ausschusses beauftragte, welcher die Vorarbeiten zur Durchführung des Projectes in die Hand zu nehmen hätte. Für diese Vorarbeiten wurde dann im nächsten Jahre ein Consortium gebildet, welchem das Land einen Beitrag von 5000 fl. zur Verfügung stellte. Das Consortium erwirkte von dem k. k. Handelsministerium die Bestellung staatlicher technischer Organe, wodurch die Abfassung eines Generalprojectes ermöglicht wurde. Im Sommer 1886 fand die commissionelle Begehung der Strecken statt und wurde hierbei auch über die Tracenführung ein endgiltiger Beschluss gefasst.

Es wurde eben festgestellt, daß die Unterkrainer Hauptbahnlinie von Laibach nach Rudolfswerth über Treffen, dem Prätorium Latovicorum der Römer, durch das zu den ergiebigsten Gegenden des Landes zählende, dicht und von einer ziemlich wohlhabenden Bevölkerung bewohnte Temenitzthal, für welche Trace gegenüber der gleichfalls projectiert gewesenen durch das obere Gurkthal sich auch das k. und k. Reichskriegsministerium entschieden hatte, zu führen sei, während die Flügelbahn nach Gottschee von der Hauptlinie bei Großlupp abzuzweigen habe.

Nachdem diese Vorarbeiten beendigt und anderweitige vorbereitende Schritte geschehen waren, handelte es sich um die Aufbringung der Geldmittel, und es galt vor allem, darüber ins klare zu kommen, was die Interessenten selbst zu leisten im Stande wären; zu diesem Zwecke begab sich der Landesauschuß-Mitglied und Secretär der krainischen Handels- und Gewerbekammer, Herr kais. Rath J. Murnik, der gewiegte Kenner der Landesverhältnisse und auch bewährte Fachmann in allen volkswirtschaftlichen Fragen, wiederholt nach Unterkrain, um in den betreffenden Bezirken Versammlungen von Interessenten einzuberufen und über den Stand der Frage und die Thätigkeit des Consortiums Bericht zu erstatten.¹⁾ Auf Grund der bei diesen Versammlungen gefaßten Beschlüsse, die freilich wohl späterhin gegenstandslos wurden, als an Stelle der dabei zugesicherten Beitragsleistungen die Zeichnung von Stammactien trat, konnte der Landesauschuß von Krain in der Session von 1888 (Sitzung vom 19. October, Berichterstatter J. Murnik) mit bestimmten Anträgen an den Landtag herantreten, der dann auch nach warmer Befürwortung derselben durch mehrere Redner diese Anträge einstimmig genehmigte.

Durch dieses Landesgesetz sicherte das Land Krain dem Bau der Unterkrainer Localbahnen unter gewissen, genau bezeichneten Bedingungen einen Beitrag von 500.000 fl. (durch Übernahme von Stammactien in diesem Betrage) zu. Gleichzeitig wurde von den Interessenten verlangt, daß sie sich mit dem Betrage von 400.000 fl. an der Zeichnung beteiligen.

Aber auch dies sowie spätere Motionen waren noch nicht im Stande, die Sache in den gehörigen Fluß zu bringen. Erst als es gelang — es war dies zu Anfang des Jahres 1890 — Se. Excellenz Josef Freiherrn von Schwegel, den hervorragenden Staatsmann und ausgezeichneten Patrioten, zu vermögen, daß er sich an die Spitze des Consortiums stelle, war der Beginn einer neuen und der erfolgreichen Phase in der Geschichte des Unterkrainer Bahnbauprojectes gegeben. Gleichzeitig ward die Angelegenheit nun in Wien und im Lande selbst energisch betrieben; von Gemeinden und Privatinteressenten wurde nahezu $\frac{1}{2}$ Million gezeichnet, darunter 50.000 fl. seitens des ersten Grundbesizers im Unterkrainer Boden, Sr. Durchlaucht des Fürsten Karl Auersperg.

¹⁾ Zu der Sitzung vom 13. Mai 1893, votierte der krainische Landtag dem Abgeordneten Murnik einstimmig den Dank für dessen ersprießliche Thätigkeit als Mitglied des Consortiums und Verwaltungsrathes der Unterkrainer Bahnen (Antragsteller Hribar).

Inzwischen, heißt es in unserer Quelle weiter, machte die Bahnbauangelegenheit auch in Wien gute Fortschritte. Es wurde dem Consortium möglich, behufs Erwirkung der erforderlichen staatlichen Unterstützung eine entsprechend begründete Eingabe an die Regierung zu machen. Durch die fortgesetzten Bemühungen des Consortiums, in erster Linie des Freiherrn von Schwegel, war nämlich eine geeignete Grundlage für die Finanzierung gewonnen worden, ein Programm, das auch von der Regierung als annehmbar befunden wurde. Diesem Programme zufolge sollte die Staatsverwaltung sich an der Beschaffung des mit dem Höchstbetrage von 10 Millionen fl. veranschlagten Baucapitals mit einer gegen Übernahme von Stammactien in mehrjährigen Raten zahlbaren Capitalsubvention von $2\frac{1}{2}$ Millionen fl. beteiligen. Der nicht bedeckte Rest im Höchstbetrage von $7\frac{1}{2}$ Millionen sollte durch Ausgabe weiterer, von den Interessenten zu übernehmenden Stammactien, dann durch Emission von Prioritätstitres unter Heranziehung des Geldmarktes aufgebracht werden. — Die bereits gesicherten, gegen Übernahme von Stammactien zu bewirkenden Beitragsleistungen der Interessenten erreichten damals schon den Betrag von 550.000 fl. Hierzu kam noch der Landesbeitrag von 500.000 fl.

Es wurde jedoch schon damals auch die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß an Stelle der gedachten Landesubvention vom Lande Krain die Garantie für vierprocentige Verzinsung und Tilgung der auszugebenden Prioritätstitres übernommen werde, wodurch die Begebung dieser Wertpapiere zu einem beträchtlich höheren Course ermöglicht würde.

Auch hatte sich, und dies war im hohen Grade maßgebend, die Trifailer Kohlenwerksgesellschaft als Besitzerin des so ausgedehnten und so sehr ergiebigen Kohlenlagers bei Gottschee bereit erklärt, jährlich sehr beträchtliche Mengen von Kohle (100.000 Tonnen) an das Consortium, beziehungsweise an die Staatseisenbahnverwaltung, die den Betrieb der beiden neuen Strecken übernehmen sollte, zum Selbstkostenpreise zu liefern. Das hierdurch für den Staatsbetrieb erwachsende sehr ansehnliche Ersparnis sollte dem Unternehmen der Unterfrainer Bahnen in Form eines Nachlasses an der sonst seitens der letzteren an die Staatseisenbahnverwaltung zu leistenden Betriebskostenvergütung oder unter anderen, noch zu vereinbarenden Bedingungen gutgebracht werden.

Am 28. April 1890 brachte nun der Handelsminister des Ministeriums Taaffe, Se. Excellenz Marquis Bacquhem, im Ab-

geordnetenhause die Regierungsvorlage ein, welche die Zugeständnisse und Bedingungen für den Bau der Unterkrainer Bahnen zum Gegenstande hatte; am 8. Mai schon ward dieser Gesetzentwurf im Abgeordnetenhause berathen, und es wurden die Anträge des Eisenbahnausschusses (Berichterstatter Abgeordneter Schukle) unverändert angenommen. Die wichtigste Bestimmung des Gesetzes war die, daß die hohe Regierung ermächtigt wurde, zum Zwecke der Sicherstellung des fraglichen Bahnbaues von den künftigen Concessionären Stammactien im Nominalbetrage von 2 $\frac{1}{2}$ Millionen zum Paricourse zu übernehmen (Artikel I). Kurze Zeit darauf ertheilte auch das Herrenhaus dem Gesetzentwurfe die verfassungsmäßige Genehmigung, und am 6. Juni 1890 erhielt er die Allerhöchste Sanction und hiermit Gesetzeskraft.

Nun erübrigte noch dem krainischen Landtage, einen Gesetzentwurf zur Vorlage zu bringen, durch welchen auf Grund des zwischen dem Consortium, der Generaldirection der Staatsbahnen und der Trifailer Kohlenwerksgesellschaft vereinbarten Präliminariübereinkommens das Land Krain an Stelle der früher erwähnten Beitragsleistung (von 500.000 fl. in Stammactien) die Garantie für die Verzinsung und Amortisation des Capitals von 7 Millionen fl. in Prioritätsobligationen, beziehungsweise die Garantie eines jährlichen Reinertrages von nahezu 300.000 fl. übernehmen, welche Garantie in dem mit der Trifailer Gesellschaft vereinbarten Kohlenlieferungsvertrage ihren Rückhalt finden sollte.

Der betreffende Garantiegesetzentwurf des Landesauschusses (Berichterstatter J. Murnik) wurde auf Grund des Berichtes des Eisenbahnausschusses (Obmann Grafelli, Berichterstatter Dr. Ivan Tavčar) im krainischen Landtage in der Sitzung vom 25. November 1890 verhandelt, und es erfolgte die Allerhöchste Sanction des Landesgarantiegesetzes unterm 5. März 1891.

Die Generaldirection der Staatsbahnen, die den Bau der Unterkrainer Bahnen zu leiten und später den Betrieb derselben zu übernehmen hatte, hatte inzwischen die Ausarbeitung der Stationsanlagen fertiggestellt, und am 21. April 1891 wurde die Stadtgemeinde Gottschee in Kenntniß gesetzt, daß die für die Verfassung des Bahnprojectes erforderlichen Feldarbeiten der Ingenieure bereits in Angriff genommen worden seien, da mit dem Bau der Linie Laibach-Großlupp-Gottschee zuerst zu beginnen sei. Im selben Monate fanden in Laibach die commissionellen Verhandlungen über die Zahl, Lage und Benennung der aufzuführenden Stationen sowie der Zufahrten zu denselben statt.

Mit der Finanzierung des Unternehmens, die in höchst dankenswerter Weise das allezeit seinen glänzenden Patriotismus documentirende Institut der krainischen Sparcasse übernahm, wobei insbesondere der hochverdiente Amtsdirector Dr. Josef Suppan wieder seine vielbewährte, erfolgreiche Thätigkeit entwickelte, und mit der Concessionsurkunde vom 26. December 1891 war die Inangriffnahme des Baues in das letzte Stadium der Verwirklichung getreten.

In dieser den Concessionswerbem Karl Fürsten Auersperg und Josef Freiherrn von Schwegel ertheilten Allerhöchsten Concession heißt es unter anderem: § 1. Wir verleihen den Concessionären das Recht zum Baue und Betriebe einer als Hauptbahn zweiten Ranges auszuführenden Locomotiveisenbahn von Laibach über Großlupp, Treffen und Rudolfswerth nach Straza mit einer als Localbahn herzustellenen Abzweigung von Großlupp nach Gottschee (Unterfrainer Bahnen).

§ 3. Der Bau der im § 1 genannten Eisenbahnen ist sofort zu beginnen und binnen längstens zwei und einem halben Jahre, vom heutigen Tage an gerechnet, zu vollenden. Die fertigen Bahnen sind sofort dem öffentlichen Verkehre zu übergeben und während der ganzen Concessionsdauer im ununterbrochenen Betriebe zu erhalten.

§ 6. Die Ausführung des Baues der concessionierten Bahnen erfolgt nach Maßgabe der vom Handelsministerium diesfalls zu treffenden Anordnungen unter der unmittelbaren Leitung und Überwachung des Handelsministeriums und der Generaldirection der österreichischen Staatsbahnen. Die Vergabung des Baues und der Lieferungen hat auf Grund des durch Staatsorgane aufzustellenden Detailprojectes und Kostenvoranschlages unter unmittelbarer Ingerenz der Regierung und nach den bei Staatseisenbahnbauten üblichen Bedingungen stattzufinden.

§ 9. Der Betrieb der den Gegenstand dieser Concessionsurkunde bildenden Bahnen wird während der ganzen Concessionsdauer vom Staate für Rechnung der Concessionäre geführt.

§ 11. Die Dauer der Concession mit dem Schutze gegen die Errichtung neuer Bahnen wird auf neunzig (90) Jahre, vom heutigen Tage an gerechnet, festgesetzt, und sie erlischt nach Ablauf dieser Frist.

§ 12, Z. 5. Durch die erfolgte Einlösung der Bahnen¹⁾ und vom Tage dieser Einlösung tritt der Staat gegen Ausbezahlung des Ein-

¹⁾ Z. 4 enthält die Bestimmung über das Recht der Einlösung durch den Staat.

lösungspreises ohne weiteres Entgelt in das lastenfreie Eigenthum und in den Genuß der gegenwärtig concessionierten Bahnen mit allen dazu gehörigen beweglichen und unbeweglichen Sachen, einschließlich des Fahrparkes und der Materialvorräthe, sowie der aus dem Anlagecapitale gebildeten Betriebs- und Reservefonds, soweit letztere nicht mit Genehmigung der Staatsverwaltung bereits bestimmungsgemäß verwendet worden sind.

§ 13. Bei dem Erlöschen der Concession und mit dem Tage des Erlöschens tritt der Staat ohne Entgelt in das lastenfreie Eigenthum und in den Genuß der concessionierten Bahnen und des sämmtlichen beweglichen und unbeweglichen Zugehörs einschließlich des Fahrparkes, der Materialvorräthe und der aus dem Anlagecapitale gebildeten Betriebs- und Reservefonds in dem im § 12, Z. 5 bezeichneten Umfange.

Mit dem Baue zunächst der Linie Laibach-Großlupp-Gottschee wurde sodann Mitte Mai 1892 begonnen, und ist der Termin für die Fertigstellung dieser Linie für October 1893 anberaumt, während die Linie Großlupp-Rudolfswerth-Straza, mit deren Bau Mitte September 1892 begonnen worden, bis 1. Juni 1894 vollendet sein muß.

Während den zunächst der Vollendung entgegengehenden Bau der Linie Laibach-Großlupp-Gottschee die bestbekannte Wiener Firma Redlich und Berger zur Ausführung übernommen, ward der Bau des von Großlupp nach Rudolfswerth-Straza weitergehenden Theiles der Hauptlinie an mehrere Firmen getheilt vergeben, um auch einheimische Unternehmer an dem Baue participieren zu lassen, sowie die Hochbauten von einheimischen Bauunternehmern ausgeführt werden.

Die Bauleitung für beide Strecken befindet sich aber in Händen der k. k. Generaldirection der österreichischen Staatsbahnen, und an der Spitze derselben steht der in Fachreisen als vorzüglich tüchtig anerkannte Herr Oberinspector J. Klemenčič, ein Landeskind aus einer auch über Krains Marken hinaus bestbekannten Innerfrainer Familie.

Nach dem von der k. k. Generaldirection der Staatsbahnen verfaßten Projecte werden die Unterfrainer Bahnen sich in einer Gesamtlänge von 132·453 Kilometern erstrecken, wovon auf die Linie Laibach-Großlupp-Gottschee ein Längenausmaß von 70·851 Kilometern und auf die Strecke Großlupp-Rudolfswerth-Straza ein Längenausmaß von 61·602 Kilometern entfällt; innerhalb der Linie Laibach-Großlupp-Gottschee wieder entfallen auf die Strecke Laibach-Großlupp 21·364 Kilometer, auf die Strecke Großlupp-Gottschee 49·487

Kilometer; somit erhält die Hauptlinie Laibach-Rudolfswerth eine Gesamtlänge von 82·966 Kilometern.

Es ergibt sich aus diesen Ausführungen, daß die beiden Linien Laibach-Gottschee und Laibach-Rudolfswerth bis Großlupp vereint sich darstellen, während in Großlupp die Abzweigung von der Hauptlinie Laibach-Rudolfswerth in der Richtung nach Gottschee erfolgt; wie bereits angedeutet, ist die Hauptlinie Laibach-Rudolfswerth-Straza zum eventuellen Anschlusse an die croatischen (ungarischen) Bahnlinien bestimmt.

Der von der Landeshauptstadt Laibach auslaufende Schienenstrang der Unterfrainer Bahnen nimmt, wie es wohl am natürlichsten gegeben erschien, seinen Ausgang vom Laibacher Bahnhofe der via Wien-Triest pulsierenden Hauptverkehrsader Oesterreichs, der Südbahn, wodurch außer den in erster Linie in Betracht kommenden Reichsinteressen auch das vitalste Interesse der Landeshauptstadt Laibach am besten gewahrt blieb.

Er geht von dem Geleise der Südbahn in nordöstlicher Richtung gegen das Dorf Udmat, übersezt den Laibachfluß und, das reizende, aus dichten Baumgruppen hervorlugende Baron Codelli'sche Schloß Thurn zur Linken lassend, nächst dem neuen städtischen Schlachthause auch den die Wässer des Morastes um die Stadt Laibach herum ableitenden, in Folge der grundlegenden Arbeiten der Moorentwässerung unter der großen Kaiserin-Königin Maria Theresia Ende des vorigen Jahrhunderts erbauten sogenannten Grubercanal und führt sodann am Fuße des Goloveberges hinter dem Mautschranken der Karlstädter¹⁾ Linie der Stadt Laibach, die hier einmündende Unterfrainer Reichsstraße übersezend, in der Richtung gegen den sogenannten „Grünen Berg“, dem gegenüber die erste Haltestelle errichtet erscheint.

Hier bietet sich dem Auge des Fahrenden rechts der Ausblick auf das weitgedehnte, durch seine in allen Museen gerechte Aufmerksamkeit erregenden Pfahlbautenfunde berühmte Laibacher Moor mit dem wetterkündenden, noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als „Hexenberg“ bezeichneten Krimberg als Grenzpunkt gegen Südosten, links auf die hart an die Straße tretenden waldigen Berghöhen, aus denen sich von einer saftigen Thalmulde her das in mäßiger Höhe

¹⁾ In dieser Gegend wurden die ersten archäologischen Funde gemacht, römische Münzen u. a. m., welche dem Landesmuseum Rudolfsinum in Laibach übergeben worden sind, und über welche Custos Prof. Müller in seiner Zeitschrift für die krainische Landeskunde „Argo“, I. Jahrgang, 1892, berichtet hat.

aufragende weißschimmernde Schloß Kroisenegg, im 17. Jahrhundert ein das tägliche Rendezvous der Laibacher Gesellschaft bildender Sommeritz der Fürsten von Eggenberg und Krumau, heute Eigenthum der Frau Ingenieur Duffé, ganz malerisch abhebt.

Von der Haltestelle zum Grünen Berg, welcher gegenüber an der Berglehne und Reichsstraße das Auer'sche Bräuhausdepot und ein großer Restaurationsgarten, ein beliebter Spaziergangsziel punkt der Laibacher, sich befinden, läuft die Bahnlinie parallel mit der Reichsstraße (bis circa *km* 14); auf diesem Wege liegt die zweite Haltestelle bei Laverca, einem altbeliebten weiteren Ausflugsort der Laibacher in dieser Richtung mit der bestrenommierten altkrainischen Gastwirtschaft des Herrn Lenče.

Bei der ersten Bahnstation, Lanise (Stofelca), biegt die Linie, die Reichsstraße übersehend, von dieser ostwärts ab, um nach Beschreibung eines schönen Bogens die Parallele mit der Reichsstraße bald wiederzugewinnen und zur zweiten Station, St. Marein, zu gelangen, einer Ortschaft, der schon der berühmte krainische Chronist des 17. Jahrhunderts, Freiherr v. Valvasor, nachrühmt, daß sie „von einem hübschen ebenen Feld befruchtet“, und „wo immer viel Sämer (Saumroszföhler) gewohnt“. Zunächst dieser Station befinden sich auch die beiden größten Objecte dieser Linie, die beiden Tunnels, der erste in einem Längenausmaß von 286 *m* und der zweite mit 245 *m*.

Mit der dritten Bahnstation, Großlupp (*km* 21), ist der Punkt der Abzweigung der Linie Laibach-Gottschee von der Hauptlinie erreicht.

Nun geht es, nach Verlassen der Parallele mit der ostwärts fortlaufenden Unterkrainer Reichsstraße und einer Ausweiche westwärts, in der Richtung gegen Südost meist parallel der Bezirksstraße zunächst an dem interessanten Schlosse Zobel'sberg vorüber zur vierten Station, Zobel'sberg, und nach dem in der Chronik der Türkeneinfälle vielgenannten Gutenfeld — fünfte Station: Gutenfeld — weiter.

Den in romantischer Waldgegend gelegenen altherwürdigen Stammsitz des in der Geschichte Krains wie in der Gesamtgeschichte Österreichs und durch Anastasius Grün in der deutschen Literaturgeschichte gleich hochberühmten Geschlechtes der Grafen und Fürsten von Auersperg, das mit einem kolossalen Rundthurme, darauf das Wappen der Auersperge in einem gemalten und vergoldeten Relief zu schauen, gezierte Schloß Auersperg sowie das benachbarte Dorf

Rajchiza, den Geburtsort des „krainischen Luther“, des Reformators und ersten Superintendenten der evangelischen Kirche in Krain im 16. Jahrhundert, des ehemaligen Laibacher Domherrn Primus Truber, des heute gefeierten Begründers der slovenischen Schriftsprache, zur Rechten lassend, gelangt die Linie zur sechsten Station, Großlaschitsch, in deren Bereich sich das Auge an eigentümlich schönen Waldgegenden ergözen kann.

Mit dieser Station sind wir bereits in den Rayon der eigentlich volkwirtschaftlich wichtigen Gegenden des von unserer Bahnlinie durchzogenen Unterkrainer Bodens eingetreten, in die forstreichen Gebiete der Großlaschitscher, Reifnitzger und Gottscheer Gerichtsbezirke.

Es folgt weiterhin die siebente Station, Ortenegg, mit der Ruine des Schlosses Ortenegg, einst der in der Geschichte Krains vielgenannten und berühmten Familie der Grafen Lamberg gehörig, und der sogenannten „Hölle“, wo sich heute die von der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung in Wien 1890 her rühmlichst bekannte Holzwaren-Industriestätte des Herrn Johann Kosler befindet.

Nun kommt man zur achten Station, Reifnitz; Markt Reifnitz ist ein durch seine Holz- und Siebwaren-Hausindustrie sowie durch seine Hausindustrie in Töpferwaren weit und breit bekannter, äußerst gewerbfleißiger Ort, der aber nun erst der schönsten Zukunft entgegengeht gleich allen an unseren Bahnlinien gelegenen, gleiche Bedingungen bietenden Orten.

Noch eine — die neunte — Station, Mitterdorf, und der Endpunkt der Linie Laibach-Großlupp-Gottschee ist mit der zehnten Station, Stadt Gottschee, erreicht.

Stadt Gottschee ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft und weist ein großes, altes Schloß des Fürsten Karl Auersperg, Herzogs von Gottschee, mitten in der Stadt, ein k. k. Untergymnasium, eine Holzindustrie- und Korbflechtchule (unterhalten vom Deutschen Schulverein) und zahlreiche Gewerbetreibende auf; nächst der Stadt befinden sich die weitgedehnten Braunkohlenlager der Trisailer Gewerkschaft.

Jetzt ist man im geistigen und materiellen Mittelpunkt des so unternehmungslustigen, erwerbstüchtigen und strammen Gottscheer Völkchens, das sich, von Colonisten aus Franken und Schwaben stammend, die durch die Ortenburger Grafen um die Mitte des 14. Jahrhunderts ins Land gekommen, durch mehr als 500 Jahre inmitten der slawischen Ummohner seine deutsche Stammesart in Sprache

und Sitte treu bewahrt¹⁾ und sich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in regster Weise mit dem Hausierhandel beschäftigt, durch welchen schon gar mancher seiner Söhne es in den Hauptstädten Osterreichs und weit im Auslande herum vom schlichten Herumträger mit dem Südfrüchtenkorb am Tragriemen (auch eine Wiener Straßentype, z. B. vorm Portal des Trattnerhofes) zum reichen Handelsherrn emporgebracht. Mit unendlicher Liebe hängt aber wie jeder Gottscheer auch der auf solche Art Emporgekommene an dem hinterwäldlerischen Heim in der Gottschee, und nicht selten lässt der und jener von seinen Reichthümern ansehnliche Stiftungen nach seinem Geburtslande gelangen; um ein diesbezügliches ganz hervorragendes Beispiel zu nennen, erwähnen wir nur den wackeren Stampfl in Prag, dessen großmüthige materielle Hilfe außer den „Studierenden aus der Gottschee“ auch den Besuchern der Gottscheer Holzindustrieschule in vorzüglicher Weise zufließen kommt.

Die ausgedehnten, meist hochfürstlich Auersperg'schen Waldungen des Gottscheer Ländchens und die reichen Braunkohlenlager unweit der Stadt Gottschee, in erster Linie die der Trisailer Gewerkschaft, die heute schon vor Vollendung der Bahn nahezu ein halbtausend Arbeiter beschäftigt, sie eröffnen bei Fertigstellung der Linien ein Gebiet nationalökonomischer Thätigkeit, wie es sich im Interesse des Landes und seiner Bewohner nicht besser und schöner denken lässt, und wie dasselbe in unseren nachfolgenden Ausführungen über die volkswirtschaftlichen Verhältnisse dieser Theile des Unterfrainer Bodens klargelegt werden soll.

Außer dem Historiker, Ethnographen und Nationalökonomiker wird aber ein Besuch in der Gottschee sich vornehmlich auch dem Touristen empfehlen, da, wie die ganze Zufahrt durch liebliche, ja vielfach romantische Landschaften mit einer Reihe von Centren für Ausflüge, speciell das Gottscheer Gebiet Naturmerkwürdigkeiten höheren Ranges bietet.

¹⁾ Vgl. meine Arbeit über Gottschee in der „Osterreichischen Revue“ 1864. Außerdem haben nach mir Prof. Schroer in Wien, Prof. Dr. Hauffen in Prag, Prof. Wolsegger in Gottschee, vor mir Pfarrer Glze in Benedig und in noch früherer Zeit Rudejch, Besitzer von Reifnitz (in Schottky's Zeitschrift), wichtige Beiträge zur Kenntnis von Land und Leuten in der Gottschee geliefert, die nun erst nach Eröffnung der Bahn ein weites und ergiebiges Feld für die wissenschaftliche Forschung nach vielen Seiten bieten werden.

Es sind dies nämlich die im Friedrichsteiner Urwalde nächst der Stadt Gottschee gelegene Friedrichsteiner Eiszgrotte (1885 durch Anlage von eigenen Abstiegen bequem zugänglich gemacht), eine Naturmerkwürdigkeit ersten Ranges,¹⁾ und die Tropfsteingrotte, genannt „Drei-Brüdergrotte“, in der Nähe der vorgenannten; außerdem zählt die Gottschee noch eine Anzahl kleiner Grotten: die Grotte von Sele, der Franciscagrotte, die Grotte in Moschwald, die Tropfsteingrotte bei Koflern, die Eiszöhle bei Skrill u. a. m.

Aber nicht allein diese reiche Grottenwelt²⁾ des zu gutem Theil Karstcharakter aufweisenden Gottscheer Bodens wird nach Eintritt der rascheren Communication die Touristenwelt zu einem Besuche dieses touristisch jungfräulichen Bodens anlocken, auch der von der Stadt Gottschee aus in 1½ Tagen zu bewerkstelligende, äußerst lohnende Ausflug in die „Gottschee'sche Schweiz“, in das sogenannte „Hinterland“ jüdböhmisch von Gottschee zum Kulpafluß, der mit dem Besuche der Friedrichsteiner Grotten in Verbindung gesetzt werden kann, sowie die Besteigung einiger Bergspitzen im Nordosten von Gottschee, die eine überraschende Fernsicht bis nach Dalmatien hin bieten, sind als lohnende touristische Zielpunkte zu bezeichnen.

Außer den Touristen werden aber gewiß auch nicht selten Jagdsfreunde in die Gottschee kommen, wo es ab und zu noch Bärenjagden gibt und der Auerhahn balzt und auch sonst die Jagd dem edlen Weidmann gar manches Vergnügen bietet, und wo der „Billich“ nächstlicher Weise in eigenen Fangapparaten gefangen wird.

Doch kehren wir von den mannigfaltigen und für den gewiß größten Theil der fremden Besucher ganz neuen und überraschenden

¹⁾ Man denke sich einen kolossalen Felsstrichter mit senkrecht abstürzenden, ja gewaltig überhangenden Wänden, der in seinen Dimensionen (Tiefe 80 m, Höhe der Wölbung 64 m, Fläche der Sohle 450 m²) an den berühmten Schlund der Mazocha in Mähren erinnert, ihn aber durch die dort fehlenden Eiszbildungen weit übertrifft. Der Grund ist mit meterdickem Eise überdeckt, ein gewaltiger Eis-Wildbach stürzt an der Wand in mehreren Absätzen in die Höhle, während rechts zwei große Wasserfälle zu Eis erstarrt scheinen. Auf dem Grunde öffnet sich abermals ein noch unerforschter Schlund in ungeheure Tiefe; der Eingang dieses Schlundes ist aber von obenher halb verdeckt durch einen wunderbar schönen Eisvorhang, dessen Rand mit Hunderten von Eiszapfen bedeckt ist.

²⁾ Dieser Grottenwelt in der Gottschee wird sicher einmal auch eine so systematische Fürsorge zutheil werden, wie sich derselben die berühmte Adelsberger Grotte in Innerkrain durch den nunmehrigen Regierungsrath und Reichsrathsabgeordneten Edlen v. Globočnik-Sorobolski zu erfreuen hatte.

Eindrücken im Gottscheer Boden zur Station Großlupp zurück und betrachten wir uns nun die von hier direct dem Endpunkte der Hauptlinie Laibach-Rudolfswerth-Straža zustrebende 61·602 *km* lange Strecke unserer Untertrainer Bahnen.

Nachdem die Hauptlinie außerhalb der Stadt Großlupp sich eine kurze Strecke parallel mit der Reichsstraße gehalten, biegt sie dann plötzlich in südlicher Richtung weit davon ab, dabei dem Schlosse Weißenstein des Grafen Blagaj nahe kommend, um dann erst wieder in der Nähe der vierten Station ab Laibach, Weizelburg (Stadt Weizelburg im Sitticher Bezirke), dieselbe zu erreichen und zu übersezen; hier befindet sich auch ein Tunnel (Länge 444 *m*). Im Bogen kommt die Strecke knapp an Weizelburg heran, welches freundlich gelegene Städtchen seine Entstehung Kaiser Friedrich III. verdankt, welcher dessen von den Türken hart mitgenommene Bewohner mit einer Reihe von Privilegien bedachte. Zunächst Weizelburg liegen die Schlösser Weizelberg (fürstlich Auerzpergisch) und Weizelbach (Baron Cobellisch).

Stets parallel mit der Reichsstraße sich haltend, gelangt die Linie an Pösendorf, das sich durch seinen Bienenhandel weit im Auslande bekannt gemacht, vorbei zur fünften Station (der Hauptlinie), Sittich, und in die Nähe des nördlich von der Station gelegenen Ortes Sittich, mit dem heute zu Amtlocalitäten der Bezirkshauptmannschaft Sittich verwendeten ehemaligen Cistercienserkloster gleichen Namens, das einst auf dem Untertrainer Boden von großem Machteinflusse und segenvollem Wirken für das culturelle Gedeihen desselben gewesen.¹⁾

Hinter der Station biegt die Linie wieder von der Reichsstraße in südlicher Richtung ab und nähert sich ihr erst wieder bei der Haltestelle Rodockendorf (Pfarre St. Rochus), wo sie dieselbe übersezt und in nördlicher Richtung in mehr minder weiter Ausbiegung der nächsten (sechsten) Station, Großlack (im Rudolfswerther Bezirke), zustrebt, um nun bis zur Station Treffen sich in der Nähe der Reichsstraße zu halten.

Unmittelbar vor der siebenten Station, Treffen, liegt zur Rechten das Schloß Treffen mit einer Musterwirtschaft der Frau

¹⁾ Vgl. mein: „Die Gegenäbte Albert und Peter von Sittich“ mit einer Einleitung: „Geschichte des Cistercienserklosters Sittich“, Wien, 1864 (Meditaristen-Congregation).

Greßel; der Ort Treffen, das Prätorium Latovicorum der Römer, mit zahlreichen archäologischen Funden, in einem länglichen Thal gelegen, „allwo zu allernächst die Temeniz neben dem Schlosse,“ wie Balvasor in seiner bilderreichen Sprache sich ausdrückt, „ihre Flut fortsetzet und nicht ohne Ergößung des Gesichtes bald das fruchtbare Baufeld, bald den lieblichen Wiesen-Smaragd mit ihrem fließenden Krystall anmuthig begrüßt,“ ist eine in der Geschichte des Landes viel und stets rühmlichst genannte Stätte.

Auf der Strecke von der Station Treffen zur achten Station, Hönigstein — rechts westwärts das malerisch gelegene fürstlich Auersperg'sche Schloß Seisenberg mit festen Rundthürmen und Markt Seisenberg — befindet sich bei St. Anna ein 450 m langer Tunnel, und nun strebt die Linie in wechselnd nach Norden ausbiegender Richtung, ab und zu näher und entfernter von der Reichsstraße sich haltend, der neunten Station, Rudolfswerth, zu und gelangt hier an das linke Ufer des Gurkflusses, in dessen unmittelbarer Nähe dann auch das westwärts der Stadt gelegene Stationsgebäude situiert erscheint.

Die so überaus freundlich und anmuthig gelegene, den Ausblick auf liebliche Nebengelände gewährende Stadt Rudolfswerth, ¹⁾ 1365 von Herzog Rudolf IV. dem Stifter erbaut und mit ansehnlichen Stadtrechtsprivilegien ausgestattet — sie führt das Bildnis des „Stifters“ im Wappen — erhielt später, nach einem großen, verheerenden Brande neu aufgebaut, zuerst im Volksmunde, dann auch amtlich den Namen „Neustadt“, der jedoch 1865 zur Feier des 300jährigen Jubiläums der Gründung mit allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. wieder in „Rudolfswerth“ restituiert wurde. Die Stadt ist der Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichtes; sie hat ein altes Collegiatcapitel, ein k. k. Obergymnasium, bis vor wenigen Jahren von den P. P. Franciscanern des dortigen Klosters besorgt, heute mit weltlichen Professoren versehen, und zahlreiche Handel- und Gewerbetreibende; in unmittelbarer Nähe von Rudolfswerth befindet sich in Stauden (Germ) die landschaftliche Obst- und Weinbauschule mit Betreibung der Zucht der Rindviehzucht. Die Stadt Rudolfswerth bildete in der jahrhundertelangen Epoche der Türkeneinfälle in Krain ein mächtiges

¹⁾ Über Rudolfswerth hat der Professor am dortigen k. k. Gymnasium, J. Brhovec, eine tüchtig gearbeitete größere Publication: „Chronik der Stadt Rudolfswerth“ in jüngster Zeit erscheinen lassen.

Bollwerk gegen das Anstürmen derselben und ein ständiges Hauptquartier der von hier gegen dieselben operierenden, nach den „Grenzen“ rückenden kaiserlichen und landschaftlichen Truppen.

Ringsum von Rudolfswerth gibt es prächtige Ausflüge, so zunächst nach dem nahegelegenen, äußerst heilkräftigen Mineralbade Töplitz¹⁾ (Eigenthum des Fürsten Karl Auersperg), dessen schon im Mittelalter vielbenützte Therme nun durch die Unterkrainer Bahnen dem großen Kreise der Badebesucher aus aller Welt in gleicher Weise nahegerückt erscheint wie andere Bäder, mit deren heilkräftigen Wirkungen unser unterkrainisches Töplitz sich kühnlich messen kann; weitere Ausflüge sind nach einem der schönsten Schlösser Krains, dem fürstlich Auersperg'schen Schlosse Lindödt, das namentlich durch seinen stilgerechten Bau und seine stilgemäße Einrichtung die größte Sehenswürdigkeit Krains in dieser Richtung bildet, gleichwie es in wirtschaftlicher Beziehung als Muster gilt, nach Stadt und Schloß Wöttling (letzteres im Besitze des k. u. k. Truchsessens und Rittmeisters Dr. Ritter von Savinjschegg) und weiterhin in das Gebiet der sogenannten „weißen Krainer“ im Wöttlinger und Tschernembler Boden, wo sich einzig noch in Krain die altslavischen Nationaltrachten, die interessantesten altslavischen Gebräuche bei Hochzeiten, Volkslieder u. s. w. in reiner, unverfälschter Art erhalten haben.

Die südwestliche Fortsetzung der Bahnlinie von Rudolfswerth nach Straza zum eventuellen Anschlusse an die croatischen (ungarischen) Bahnen schmiegt sich anfänglich an die ziemlich starke Auskrümmung des Flussbettes der Gurk, um dann, am selben linken Ufer derselben sich haltend, nahezu ganz parallel mit dem Flusslaufe und in nächster Nähe desselben den vorläufigen Endpunkt der Hauptlinie, Straza (zehnte Station), zu erreichen.

In erster Linie war es die nationalökonomische Seite, welche die endliche Inangriffnahme des so lange und heiß ersehnten Baues dieser das Netz der österreichischen Bahnen wesentlich vervollständigenden Schienenstränge veranlaßt hat, und welche nun in rascher Ausführung begriffenen Strecken namentlich durch die in gewiß absehbarer Zeit eintretende Weiterführung der Hauptlinie zum Anschlusse an das ungarisch-croatische Bahnnetz ihre vollste Bedeutung erlangen werden.

Bis zu dieser weitest ausgreifenden Zweckentsprechung bleiben aber die Unterkrainer Bahnen auf den immerhin bedeutsamen localen

¹⁾ Vgl. mein: „Das Mineralbad Töplitz“. Wien, Wilhelm Braumüllers Badebibliothek.

Wert der Förderung der krainischen und mittelbar durch den gesteigerten Import und die allgemeine Verkehrssteigerung auf die Förderung der österreichischen Volkswirtschaft beschränkt, welche engere Bestimmung sie denn auch zunächst in hervorragender Weise erfüllen werden.

Schon in dem seinerzeitigen Berichte an den krainischen Landtag vom Jahre 1888 konnte der Landesausschuß (Berichterstatter k. u. k. Rath S. Murnik) auf Grund der gepflogenen Erhebungen darauf hinweisen, daß die zur Verfrachtung kommenden Artikel auf den zu erbauenden Unterkrainer Bahnen ein Jahresfrachtquantum von 88.300 Tonnen mit einem abgerundeten Erträgnis von 420.000 fl. ergeben würden. Es wurden Ex- und Importartikel hierbei im Detail also angeführt: Bier, Colonialwaren, Diverse, Eisen und Eisenwaren, Fett und Fettwaren, Flachs, Geflügel und Eier, Getreide und Mehl, Häute und Leder, Holz und Holzkohle, Hornvieh, Hülsenfrüchte, Klee- und Leinjamien, Knochen und Hadern, Manufacturwaren, Obst (frisch und getrocknet), Salz, Schweine, Spirituosen, Tabak und Wein. Unter diesen Artikeln war die Braunkohle noch nicht berücksichtigt, von der nun jährlich 100.000 Tonnen, respective eine Million Metercentner die Trißailer Kohlenwerks-Gesellschaft der Staatseisenbahn auf die ganze Zeit der Concessionsdauer zu liefern vereinbart hat.

Als die namhaftesten Exportartikel, die der Unterkrainer Boden außer der Braunkohle auf den beiden Linien der Unterkrainer Bahnen zur Verfrachtung bringen wird, erscheinen aber Holz und Holzkohle, Wein, Vieh, insbesondere Stechvieh (Schweine), Fett und Fettwaren, Häute und Leder, Geflügel und Eier, dann Holzwaren und diverse Hausindustrieartikel. Hierauf kommen wir nun des näheren zu sprechen, da es sich zum Erhalt einer klareren Einsicht in die ökonomischen Verhältnisse der von den Unterkrainer Bahnlinien durchzogenen Landstriche wohl empfiehlt, auf dieses Detail je eher je lieber einzugehen.

Und da ist es wieder der „lustige grüne Wald“ mit seiner hier noch vornehmlichsten Erscheinung, dem wir uns zuerst zuwenden müssen.

Von der 442.309 ha der Gesamtfläche der Wälder, die das immerhin forstreiche Krain bedecken — hiervon entfallen 12.326 ha auf Reichsforste, 41.124 auf Gemeindewaldungen und 388.859 auf Privatwaldungen — nimmt der Waldbestand der von den Unterkrainer Bahnlinien durchzogenen Landstriche 164.103 ha für sich in Anspruch.

Von diesen 164.103 ha entfallen wieder auf den größeren Theil der fraglichen Landstriche, auf den politischen Bezirk Gottschee 43.115 und auf den politischen Bezirk Rudolfswerth 45.072, während

die von den genannten Strecken mehr oder minder durchzogenen Bezirke Laibach in Summa mit 40.095 und Littai mit 35.821 *ha* (darunter 140 *ha* Reichsforste) beziffert erscheinen.

Die Privatwäldungen im Bezirke Gottschee umfassen 21.567 *ha* Laubholz, 8109 *ha* Nadelholz, 6031 *ha* Mittel- oder Niederwald, während die Gemeinewäldungen 377 *ha* Laubholz, 5407 *ha* Nadelholz und 1624 *ha* Mittelwald aufweisen; im Bezirke Rudolfswerth weisen die Privatwäldungen 22.741 *ha* Laubholz, 16.546 *ha* Nadelholz und 4018 *ha* Mittelwald auf, während die Gemeinewäldungen sich hier auf 1714 *ha* Laubholz und nur 53 *ha* Mittelwald erstrecken, des Nadelholzes dagegen vollständig entbehren.

Systematisch betriebene Waldwirtschaft zeigen außer den Reichsforsten im Littai Bezirke nur die Privatwäldungen im Gottscheer Bezirke auf 17.264 *ha* und im Littai Bezirke auf 7293 *ha*.

Empirisch ist die Waldwirtschaft auf 18.443 *ha* Privatwäldungen des Gottscheer Bezirkes und durchwegs in den Gemeinewäldungen desselben Bezirkes auf 7408 *ha*, durchwegs empirisch auch auf den 1767 *ha* der Gemeinde- und den 43.305 *ha* der Privatwäldungen im Rudolfswerther Bezirke.

Der Betrieb ist in den Privatwäldungen des Gottscheer Bezirkes nachhaltig auf 27.450 *ha*, aussehend auf 8257 *ha*; im Rudolfswerther Bezirke nachhaltig auf 9028 *ha*, aussehend auf 34.277 *ha*, während in den Privatwäldungen des Littai Bezirkes nur der nachhaltige Betrieb auf 7293 *ha* ausgewiesen erscheint; in der Umgebung von Laibach ist der Betrieb allein aussehend auf 1831 *ha* der Gemeinde- und auf 38.264 *ha* der Privatwäldungen.

Um über die Ertragsfähigkeit der Wäldungen nach ihrem gegenwärtigen Zustande und ihrer dermaligen Beschaffenheit ein Bild zu geben, möge der nebenstehende jüngste officiële tabellarische Ausweis aus dem Jahre 1890 hier eingerückt erscheinen.¹⁾ (Siehe nachstehende Tabelle.)

Die Forststatistik führt uns weiter an, daß sich in Krain dermalen 117.209 *ha* Schutzwäldungen befinden, davon entfallen aber allein 21.678 *ha* auf die Privatwäldungen des Gottscheer Bezirkes, welche Zahl, wie wir später sehen werden, sich mit der Zahl des fideicommissariischen Besitzes des Fürsten Auersperg daselbst nahezu

¹⁾ „Statistisches Jahrbuch des k. k. Ackerbauministeriums“, 1890, Heft 2 (Forst- und Jagdstatistik), Tab. III, S. 61 ff.

L a n d	Betriebsart		Zusammen	Durchschnittlicher Jahreszuwachs		Hiervon entfallen circa auf	
	Hochwald	Mittel- oder Niederwald		per Hektar	Zusammen	Nutzholz, Bau-, Klotz- u. Werkholz	Brennholz
	Hektar			Festmeter		in % ausgedrückt	
Krain	396.725	45.584	442.309	2	886.200	40	60
Gottschee	35.460	7.655	43.115	2.70	116.410	40	60
Laibach (Umgebung)	29.517	10.578	40.095	2.10	84.200	40	60
Littai	34.339	1.482	35.821	1	35.820	20	80
Rudolfswerth . . .	41.001	4.071	45.072	1.80	81.130	30	70

deckt, sowie die Gesamtzahl der Schutzwäldungen des Rudolfswerther Bezirkes mit 7708 ha auf die Privatwäldungen des dortigen Großgrundbesitzes beschränkt erscheint; von den Gemeindeväldungen in Gottschee erscheinen 1467 ha als Schutzwäldungen angeführt.

Auch in dem Ausweise der von 1886 bis 1890 in Krain behördlich angeordneten Aufforstungen und sonstigen Vorkehrungen gegen Waldverwüstung erscheint der Gottscheer Bezirk mit den bedeutendsten Ziffern namhaft gemacht, und zwar betreffs der Aufforstungen von 223.8 ha in Gemeindeväldern mit 131.8 ha und von 2984.8 ha in Privatwäldern mit 269.7 ha, betreffs der Vorkehrungen gegen Waldverwüstung mit 375.2 ha von 1206.8 ha in Gemeinde- und mit 265 ha von 3176 ha in Privatwäldungen.

Indem wir aber zum Capitel der Ertragsfähigkeit der Wäldungen in den von den Unterkrainer Bahnlagen durchzogenen Gebieten zurückkehren, fallen uns die hier bereits bestehenden Bretterjagen vor allem ins Auge, deren Zahl sich begreiflicherweise noch vor Vollendung der Strecken, geschweige denn nach derselben um ein bedeutendes vermehren wird, und die heute, nebenbei bemerkt, mit dem Transport ihrer Erzeugnisse auf ziemlich beträchtliche Entfernungen von Eisenbahnstationsplätzen angewiesen erscheinen.

Den gegenwärtigen Stand der Bretterjagen des fraglichen Landstriches liefert uns der detaillierte Nachweis, wie ihn das mehrreitierte statistische Jahrbuch des k. k. Ackerbauministeriums also bietet: ¹⁾

¹⁾ Tab. XIV., S. 172.

Länder und politische Bezirke	Anzahl und Standorte der Dampfbrettjägen	Anzahl der Wasserbrettjägen	Betrieb mit		Anzahl der		Angabe des Namens und der Entfernung der nächsten Bahn- od. Schifffahrtsstat., von welcher der Transport d. Materials v. d. Dampf- brettjägen der Wagen ge- schiehen muß.		
			Dampf- kraft	Wasser- kraft	Einfachen Gatter	Blätter			
			diez. Betriebe der sämtl. Maschinen erforderlich.	Pferdekäfte	Circularjagen	km			
Gottschee	Gottschee	—	20	—	4	4	1	B. Kafek	58
	Kaltenbrunn	—	20	—	5	5	1	dto.	58
	Bärenheim	—	30	—	5	5	3	dto.	ca. 35
	Karlschütte	—	15	—	4	4	1	Delnice	ca. 35
	Travnik	—	20	—	5	5	1	B. Kafek	35 ^{1/2}
	Grib	77	—	50	—	4	8	2	dto.
Laibach . .	Laibach	98	6	—	1	1	1	B. Laibach	6 ^{1/10}
Littai . . .	Littai	42	—	412	101	101	17		
Rudolfswerth	Rudolfswerth	53	—	184	42	42	—		
			—	191	54	54	8		

Neben dem Holze (und dem Bretterjagenstande) ist es, wie bereits oben angedeutet, die Holzkohle, die schon heute vor der Vollendung der Bahnlinien unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt, und wir zählen heute an ständigen Meilerköhlereien im Gottscheer Bezirke 4, im Rudolfswerther Bezirke 2, und die Anzahl der stehenden Meiler beträgt im Gottscheer Bezirke 80, mit einem Inhalte in m^3 von 4290, und im Rudolfswerther Bezirke 42, mit einem Inhalte in m^3 von 3090 — welche Steigerung ist nicht in diesen Verhältnissen durch die Aussicht und den Eintritt des regen Bahnverkehrs zu gewärtigen!

Und nun zu dem Wildstande unseres Gebietes!

Wenn das Land Krain auch nicht mit Ziffern wie Böhmen, Niederösterreich, Steiermark und andere Länder unserer Monarchie in Bezug auf das zum Abschusse gelangende Wild dienen kann und diesbezüglich im Hinblick auf die Geschichte des Jagdwezens ein erschreckender Rückgang im Vergleiche zu früheren Jahrhunderten zu verzeichnen ist — namentlich der vollständige Eingang des Roth- und Damwildes sowie des Schwarzwildes, ersteres insbesondere seit dem „Verwüstungsjahre 1848“ — so ist doch in jüngsten Tagen, dank dem energischen und zielbewußten Zusammenwirken aller berufenen Factoren, immerhin von einer wesentlichen Hebung des Jagdwezens in Krain im allgemeinen und speciell in unseren mehrerwähnten Bezirken zu sprechen.

Die Abschusstabelle pro 1890 für das ganze Land Krain ergibt an Haarwild: 1532 Rehe, 91 Gemsen, 9410 Hagen (die Rubriken:

„Rothwild“, „Damwild“, „Schwarzwild“ erscheinen nicht vertreten) und an Federwild: 107 Stück Auerwild, 46 Stück Birkwild, 651 Stück Haselwild, 25 Schneehühner, 178 Steinhühner, 53 Fasanen, 1998 Rebhühner, 3183 Wachteln, 1167 Waldschneppen, 494 Mooschneppen, 121 Wildgänse, 1329 Wildenten.

Für das Detail der Jagdergebnisse in den Bezirken Gottschee, Littai, Laibach (Umgebung) und Rudolfswerth liegt uns aber durch die besondere Güte des um die Hebung und Förderung des Forst- und Jagdwesens in Krain so hoch verdienten Herrn k. k. Forstrathes Goll schon der Ausweis über das im Jahre 1891 in Krain zum Abschlusse gelangte Wild vor, der sich unsere fraglichen Bezirke betreffend also darstellt:

Bezirks- Hauptmann- schaft	R u g w i l d											R a u b w i l d												
	Haarwild		Federwild									Haarwild				Federwild								
	Rehe	Falen	Auerwild	Haselwild	Schneehühn.	Rebhühner	Wachteln	Waldschneppf.	Mooschneppf	Steinhühner	Wildgänse	Wildenten	Bären	Füchse	Warder	Mitze	Fischottern	Luchse	Wildkazen	Adler	Habichte, Kalten,	Sperber	Uhu	Eulen
Gottschee . . .	165	426	. 80	. 40	162	93	31	. 6	50	. 75	16	10	. 2	4	. . .	144	. 26							
Littai	32	746	. 76	. 120	40	43	10	5	1	10	. 62	1	3	1	. . .	80	1	6						
Laibach, Umgeb.	253	1040	18	91	. 205	1245	420	170	10	7	200	. 70	21	16	15	12	5	2	2	20	5	39		
Rudolfswerth . .	60	671	. . 50	52	135	68	27	. 3	91	152	8	1	8	3	2	. . .	77	3	15					

Anmerkung. Bei Rothwild, Damwild, Gamsen, Schwarzwild, Kaninchen, Murmelthiere, Birkwild, Fasanen, Wölfe und Luchse sind keine Daten ausgewiesen.

Außerdem kann für einen Durchschnitt von 10 Jahren jährlich auf das Erlegen von zwei bis drei Bären in den forstreichen Gegenden Unterkrains gerechnet werden.

Bevor wir jedoch unsere Abtheilung über den „lustigen grünen Wald“ abschließen, mag eine Übersicht des Waldbestandes des Großgrundbesitzes in dem von unseren Bahnlinien berührten Unterkrainer Boden von Interesse sein.¹⁾

Da ist zuerst Karl Fürst Auersperg, Herzog von Gottschee, dessen Besitz der Herrschaften Gottschee, Linddt und Seisenberg einen Waldbestand von 23.078.70 ha umfaßt, von welchem

¹⁾ „Mittheilungen des krainisch-küstenländischen Forstvereines“, redigiert vom Obmann Johann Salzer, k. k. Ministerialrath, XI. Heft (1887). „Forstchematismus des Herzogthums Krain“, verfaßt vom k. k. Forstinspektionsscommissär Ferdinand Pjetschka (S. 28 ff.).

19.274·1 *ha* auf die Herrschaft Gottschee allein entfallen. Dem Forstamt in Gottschee sind 8 Reviere zugewiesen mit im ganzen 25 Schutzorganen; auf die Herrschaften Minödt und Seisenberg im Rudolfswerther Bezirke entfallen 3408·58 *ha*, und dem Forstamte in Minödt unterstehen 3 Reviere mit 14 Schutzorganen.

Die Herrschaft (Stammshofs) Muersperg mit dem incorporierten Gute Radlitz — Besitzer Leo Graf Muersperg, der, nebstbei bemerkt, auf der Hochschule zu Tharand selbst forsttechnischen Studien obgelegen — umfaßt (in drei Bezirken: Laibach, Gottschee und Voic) einen Waldstand von 2909 *ha*, und es sind dessen Forstamtsverwaltung in Hammerstiel 3 Forstbezirke mit im ganzen 5 Schutzorganen zugewiesen.

Die gräflich Muersperg'sche Herrschaft Sonnegg bei Laibach hat einen Waldstand von 283·34 *ha* mit 1 Revier und 2 Schutzorganen.

Der Waldstand des Rudolf Freiherrn v. Apfaltrern, vom Besitzer selbst verwaltet, erstreckt sich für die Herrschaft Grünhof (Bezirk Littai) auf 345·28 *ha* und für die Herrschaften Krupp und Freyenthurn (Bezirke Tschernembl und Rudolfswerth) auf 749·99 *ha*; das Forstamt befindet sich in Grünhof und zählt im ganzen 12 Schutzorgane.

Die Herrschaft Weissenstein (Bezirk Laibach) des Ludwig Grafen Blagay-Ursini, vom Besitzer selbst verwaltet, hat an Waldstand 66·61 *ha* mit 2 Schutzorganen.

Zur Herrschaft Sobelsberg (Bezirk Laibach) der Herren Elias Abraham und Bruder gehört ein Waldstand von 1744·02 *ha*; dem Forstamt in Porikve sind 4 Reviere in den Bezirken Laibach und Gottschee zugewiesen.

Die Güter Strug und Bolauče (Bezirk Rudolfswerth) des Ritters Toussaint v. Fichtenau zählen einen vom Besitzer selbst bewirtschafteten Waldstand von 238·82 *ha* mit 2 Schutzorganen; die Besitzerin der Herrschaft Treffen (Bezirk Rudolfswerth), Frau Marie Greßel, zählt einen Waldstand von 241·69 *ha* mit 2 Schutzorganen.

Im Rudolfswerther Bezirke sind ferner gelegen: das Revier Rudolfswerth, früher im Besitze der Österreichischen Alpinen Montangesellschaft,¹⁾ mit einem Waldstand von 1918·36 *ha* und 1 Schutz-

¹⁾ Die Österreichische Alpine Montangesellschaft ist noch im Besitze des Reviers Kefawald (Bezirk Littai) mit einem Waldstand von 411·81 *ha* und 1 Schutzorgane (Forsthaus Stagejek).

organ, die Reviere der Güter Stauden, Graben und Dobrova der Familie Smola mit einem Waldstand von 193·30 *ha* und 3 Schutzorganen, die Reviere der Güter Breitenau und Lueg der Familie Schiebel mit einem von den Besitzern selbst verwalteten Waldstand von 683·29 *ha* und 2 Schutzorganen, endlich die Reviere des Gutes Hopfenbach des Franz Freiherrn v. Wambolt mit einem Waldstand von 557·62 *ha* und 4 Schutzorganen.¹⁾

In dem Bezirke Gottschee befindet sich außer den eingangs genannten Waldständen auch der der Herrschaft Reifnitz, Besitzer Dr. Theodor Kudejch, in 1570·67 *ha* mit einem Forstmeister im Revier Reifnitz und im ganzen 6 Schutzorganen.

Im Bezirk Tschernembl liegen außer dem frühergenannten auch das Revier Gradac, einst im Besitze der Österreichischen Alpinen Montangesellschaft, mit einem Waldstand von 490 *ha* und 1 Schutzorgane sowie das Revier des Tschernembl-Wöttlinger Beneficiums, Besitzer J. Sladovic, mit einem Waldstand von 120·67 *ha* und 2 Schutzorganen.

Alfons Freiherr v. Wurzbach-Tannenberg zählt auf seinem Besitze der Güter Ebenfeld, Zirknahof-Geschieß, Schwarzenbach und Tannenberg (in den Bezirken Laibach, Littai und Stein) einen von ihm selbst verwalteten Waldstand von 374·05 *ha*.

Der k. u. k. General Hugo Fürst Windischgrätz, Besitzer der Herrschaften Wagensberg und Slatenegg im Littauer, Haasberg, Loič und Lueg im Loičer, beziehungsweise Adelsberger Bezirk, hat einen Waldstand von 11.760·65 *ha*, wovon auf die Reviere Slatenegg und Wagensberg 1983·46 *ha* entfallen mit im ganzen 20 Schutzorganen, die der Güterdirection in Haasberg unterstehen.

Blickt man näher in das Wesen der Waldwirtschaft in Krain, so wird man gar bald erkennen, wie auch hier die Höchstbesitzenden zugleich als die um den Wald Meistbesorgten erscheinen, und wie auch hier gegenüber diesem Hauptfactor im Großhaushalte die Devise gilt: „Noblesse oblige“!

Treten wir aus dem Walde heraus und auf das Feld! Da sind es nun die Ernteergebnisse der im Bereiche unserer Bahnlinien gelegenen Äcker, Wiesen und Gärten, die zu uns sprechen.

Wie in den meisten Gegenden Oberkrains und theilweise auch in Innerkrain wird auch in den meisten Gegenden Unterkrains zweimal

¹⁾ über die Waldstände der Güter Altenburg, Wörbl, Preiffeg, Poganz und Neubegg (Bezirk Rudolfswerth) und die Bewirtschaftung derselben waren, wie Herr Pjetška anführt, keine Aufschlüsse zu erhalten.

geerntet, da auf die gleich nach dem Schnitt gestürzten Stoppeln sofort Heiden (Buchweizen) oder Stoppelrüben (Wasserrüben) angebaut werden.¹⁾

Zu den hauptsächlichsten Feldfrüchten Krains gehören: Weizen, Mais, Hafer, Heiden, Bohnen, Kartoffeln und Wasserrüben; in geringerer Menge werden Roggen, Gerste, Hirse, Sirk, Moorhirse, Erbsen, Linsen und Futterrüben angebaut. Von den Handelspflanzen ist nur der Lein im ganzen Lande, in Unterkrain speciell der Hanf verbreitet. Mit Ausnahme von Bohnen und Hirse werden sämtliche Feldproducte im Lande selbst abgesetzt, und wird hierdurch der Bedarf mit Ausnahme jenes an Weizen und Mais gedeckt. Bedeutend ist die Production des Kleesamens, womit ein lebhafter Exporthandel getrieben wird.

Wiesen hat das ganze Land verhältnismäßig viele; sie bilden 17·4 Procent der productiven Bodenfläche und sind die Hauptstütze des wichtigsten Erwerbszweiges des Landes, der Viehzucht. Ebenso reich ist das Land an guten, jedoch leider wenig cultivierten Weiden, welche 21·69 Procent der productiven Bodenfläche ausmachen.

Das Land, schon jetzt reich an Obstbäumen der verschiedensten Art, wobei Unterkrain namentlich mit seinem ebenso reichlichen als vorzüglichen Wirtschaftsobst — Äpfeln, Birnen und Zwetschen, letztere schier ganze Waldungen bildend — hervorragt, schreitet in jüngster Zeit auch wacker vorwärts in der Cultur des Tafelobstes, und der namhafte Obstexport der letzten Jahre hat den krainischen Landwirten den Wert der diesbezüglichen Bemühungen der altberühmten, von der unvergesslichen Kaiserin-Königin Maria Theresia errichteten k. k. priv. Landwirtschaftsgesellschaft für Krain — Präsident Herr kais. Rath S. Murnik — zum Bewußtsein gebracht, so daß nun allerorten energisch und mit richtigem Verständnisse an der Verbesserung des Obstbaues gearbeitet wird. Insbesondere unserm Unterkrainer Boden steht demgemäß durch Eröffnung der Bahnlinien der gewiß rege Export an Obst in frischem und gedörrtem Zustande in sicherer Aussicht, was gewiß auch auf die möglichste Verbesserung des Dörrwesens von nachhaltigem Einflusse sein wird.

Um nun über den Getreide- und Wiesenbau des Unterkrainer Bodens mit Bezug auf unser Thema ein anschauliches Bild zu gewinnen, wollen wir die diesbezüglichen letztgewonnenen Daten des

¹⁾ Piric, Secretär der krainischen Landwirtschaftsgesellschaft, in „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ (Band Krain), S. 478 ff.

Centralausschusses der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft einer kurzen Betrachtung unterziehen. Die betreffende, mit November 1892 abgeschlossene Tabelle bietet jedoch, was betont sein will, die Ziffern einer nur mittelmäßigen Ernte, was bei Betrachtung der Ernteergebnisse dieser Landstriche überhaupt wohl zu beachten kommt.

Der freundliche Leser folge uns ins Detail:

Winterweizen erscheint in dem Bezirke¹⁾ Rudolfswerth mit der höchsten Ziffer 10.122 *q* (Metercentner), dann folgen die Bezirke Sittich (7117), Treffen (5874), Seisenberg (4636), Großlajchitsch (2000), Reifnitz (1212), Gottschee (548); Sommerweizen nur in Gottschee mit 1280 *q* und in Reifnitz mit 231 *q*; Winterroggen in den Bezirken Rudolfswerth (6217), Sittich (5107), Treffen (4339), Großlajchitsch (1784), Gottschee (1229), Seisenberg (964), Reifnitz (670); Sommerroggen in Gottschee (209), Großlajchitsch (192), Reifnitz (116); Wintergerste in Rudolfswerth (12.238), Seisenberg (2307), Sittich (2137), Großlajchitsch (1981), Treffen (791), Gottschee (704), Reifnitz (192); Sommergerste in Gottschee (761), Großlajchitsch (471), Treffen (416), Reifnitz (310), Sittich (142); Hafer im Rudolfswerther Bezirke (12.720), Gottschee (5813), Sittich (2849), Seisenberg (2834), Treffen (1736), Reifnitz (1541), Großlajchitsch (1453); Mais im Rudolfswerther Bezirke (24.915), Gottschee (13.899), Seisenberg (13.558), Reifnitz (4202), Treffen (3526), Sittich (3482), Großlajchitsch (3252); Hirse im Sitticher Bezirke (4742), Gottschee (3525), Seisenberg (3073), Großlajchitsch (2839), Rudolfswerth (2807), Treffen (1506), Reifnitz (1040); Linsen im Treffener Bezirke (29), Sittich (29); Fijolen (Reinbau) in Sittich (309), Gottschee (207), Treffen (27); Fijolen (Zwischenfrucht) in Gottschee (1119), Großlajchitsch (660), Seisenberg (610), Reifnitz (404), Rudolfswerth (393), Sittich (360), Treffen (112); Bohnen (Reinbau) in Sittich (41), Seisenberg (36); Bohnen (Zwischenfrucht) in Großlajchitsch (24), Gottschee (19), Treffen (18), Sittich (15); Buchweizen (I. Frucht) in Gottschee (235), Sittich (76), Treffen (15); (II. Frucht) in Rudolfswerth (8400), Sittich (5005), Seisenberg (2100), Treffen (950), Großlajchitsch (600); Flachs in Seisenberg (151), Großlajchitsch (135), Gottschee (61); Hanf in Seisenberg (18), Gottschee (12), Großlajchitsch (12); Kartoffeln in Gottschee (116.495), Großlajchitsch (113.062), Rudolfswerth (88.825), Seisenberg (38.265), Treffen (24.859), Sittich (21.763), Reifnitz (15.408); Gemüse auf

¹⁾ Gerichtsbezirke.

Äckern nur in Großlajschitsch (62); Kraut¹⁾ in Rudolfswerth (19.739), Gottschee (8193), Sittich (3166), Treffen (3013), Seisenberg (1627), Reifnitz (1412), Großlajschitsch (1352); Rüben (I. Frucht) im Rudolfswerther Bezirke (2193), Sittich (1978), Gottschee (500), Treffen (377), Reifnitz (321), Großlajschitsch (79); Rüben (II. Frucht) in Rudolfswerth (44.000), Seisenberg (42.000), Gottschee (41.400), Sittich (36.000), Treffen (12.250), Reifnitz (10.500), Großlajschitsch (7700); Möhren in Rudolfswerth (28.350), Gottschee (6900), Sittich (6800), Seisenberg (3500), Treffen (1800), Reifnitz (1600), Großlajschitsch (1600); Kleeheu im Rudolfswerther Bezirke (41.122), Gottschee (33.528), Großlajschitsch (15.353), Seisenberg (14.643), Sittich (14.509), Treffen (10.094), Reifnitz (5617); Wiesenheu²⁾ in Gottschee (289.040), Reifnitz (119.568), Rudolfswerth (76.688), Großlajschitsch (53.340), Seisenberg (51.084), Sittich (49.572), Treffen (36.708); Kleesamen in Sittich (60), Großlajschitsch (48), Treffen (24).

Der Obstbau lieferte im Jahre 1892 im Rudolfswerther Bezirk in Summe 2900 *q*, davon an Kernobst 1000, an Steinobst 1000 und an Schalenobst 600 *q*, im Gottscheer Bezirk in Summe 12.000 *q*, davon an Kernobst 9000 und an Steinobst 3000 *q*, im Seisenberger Bezirk 2120 *q*, davon an Kernobst 1260, an Steinobst 560, an Schalenobst 300 *q*, im Sitticher Bezirk in Summe 690 *q*, davon an Kernobst 500, an Steinobst 160, an Schalenobst 30 *q*. Zur Mostbereitung wurden verwendet von Kernobst im Gottscheer Bezirk 75 Procent, im Seisenberger 8 Procent.

Der Unterkrainer Weinbau hat, wie Secretär Piric an angegebener Stelle im „Kronprinzenwerk“ hervorhebt, in den letzten Jahren infolge der fremden Concurrenz, der Rebenkrankheiten und des Auftretens der Reblaus sehr an Rentabilität eingebüßt, doch ist zu hoffen, daß die Anstrengungen der Regierung und der berufenen Kreise, durch Einführung einer besseren Rebenkultur und Kellereiwirtschaft den Weinbau zu heben, auch hier von Erfolg begleitet sein werden. Der Rebsatz der Unterkrainer Weinberge ist in den bäuerlichen Weingärten fast ohne Ausnahme ein gemischter und besteht zum größten Theile aus minderwertigen Rebensorten. Eine rationelle Kellereiwirt-

¹⁾ Das krainische Kraut; bekanntlich ob seiner besonderen Güte allwärts hochbeliebt, in frischem und vornehmlich im gesäuerten Zustande ein namhafter Exportartikel.

²⁾ Auch schon ein namhafter Exportartikel; ganze Wagonladungen werden in gepresster Form verfrachtet.

schaft bricht sich immer mehr Bahn, doch findet sie an ungenügenden Kellereilocalitäten ein Hindernis. Der angenehm säuerliche, doch etwas geringe Wein Unterfrains kommt allgemein unter dem Namen „Marwein“ in den Handel und wird zumeist im Lande selbst abgesetzt.

Über die Ergebnisse speciell der Unterfrainer Weincultur im Jahre 1892 bietet uns die mehrerwähnte Zusammenstellung des Centralausschusses der Landwirtschaftsgesellschaft das nachstehende Bild:

Bezirk	Weingärten Zuckergehalt		Most		Wein nach der Gährung	
	ha	14—18%	Ertrag in hl	Preise pro 1 hl	Ertrag in hl	
Rudolfswerth	1937	—	15.496	10—13 fl.	13.946	
Möttling . .	1103	—	551	18—20 „	331	
Echernembl .	1087	—	7609	23—25 „	7.305	
Gottschee . .	36	—	252	?	227	
Reifnitz . .	—	—	—	—	—	
Großschmittsch	—	—	—	—	—	
Seisenberg .	303	12%	1.818	10—14 „	1.636	
Treffen . .	732	8—12%	5.124	14—22 „	4.769	
Eitich . . .	72	—	432	?	389	

Infolge seiner Bodengestaltung und ausgedehnten Futterproduction, namentlich auch durch seine zahlreichen Weideplätze ist das Land Krain im allgemeinen wie geschaffen für die Viehzucht, ¹⁾ und es haben denn auch die Landwirte in der letzten Zeit immer mehr die Pferde- und Rindviehzucht verbessert und dadurch ihre Einnahmen erhöht; auch die Schweine- und Schafzucht wird hierlands keineswegs vernachlässigt, jowie der in Krain seit langem blühenden Bienenzucht ²⁾ stets größere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Während aber in Oberkrain ausschließlich das schwere norische Pferd verbreitet ist, werden in Inner- und Unterkrain die leichteren Gestütschläge vorgezogen; von hier aus werden die Abkömmlinge der ärarischen, zumeist der englischen, orientalischen und Lippizaner Race angehörigen Hengste zu hohen Preisen außer Landes, in erster Linie nach Italien verkauft, wobei die Pferdehändler aus dem Welschland bis heute den alten pannonischen Handelsweg in der Richtung aus Croatien die Unterfrainer Straße entlang, dann an Emona-Taibach und an

¹⁾ Pirc, l. c. S. 485 ff.

²⁾ Unter der Kaiserin Maria Theresia ward der berühmte krainische Bienenzüchter Janjscha, ein schlichter Landmann, nach Wien berufen und hielt im Augarten Vorträge, die ein Dolmetsch aus dem Slovenischen ins Deutsche übersetzte; auch erschien von ihm ein ausführliches Werk über die Bienenzucht.

dem Laibacher Moor vorbei nach Oberlaibach, dem alten Hauptortum der Römer, einhalten.¹⁾

Die Viehzählung von 1890 ergab für die Bezirkshauptmannschaft Gottschee Jungpferde unter 1 Jahr 47, über 1 Jahr bis zum Gebrauche für die Arbeit 57, Stuten (belegte oder mit Saugföhlen) 103, andere 361, Hengste 14, Wallachen ohne Unterschied des Alters 1178, in Summe einen Pferdebestand von 1760; für die Bezirkshauptmannschaft Rudolfswerth Jungpferde unter 1 Jahr 109, über 1 Jahr 71, Stuten (belegte oder mit Saugföhlen) 148, andere 568, Hengste 63, Wallachen 1014, in Summe einen Pferdebestand von 1973.

Für die Rindviehzucht, bei der mit der höheren Rentabilität auch die Veredlung begann, sind für Krain durch die k. k. Landwirtschaftsgesellschaft zwei Zuchtgebiete festgesetzt: das Alpengebiet Oberkrains und die übrigen Theile Krains, einschließlich des Unterkrainer Bodens; verwendete man in ersterem Gebiete Stiere der Möllthaler Race, so kommen in dem zweiten, also auch im Unterkrainer Boden, Stiere der Mürzthaler Race zur Verwendung und zwar bereits mit Hilfe von Staatssubventionen, so daß jetzt im ganzen Lande bei einem Stande von 225.000 Rindern mehr als 50 Procent derselben die äußeren Formeigenschaften des Veredlungsmateriales zeigen.

Nach dem Zählungsergebnisse von 1890 entfallen auf den Gottscheer politischen Bezirk an Rindern in Summe 23.454 Stück, davon Jungvieh unter 1 Jahr 2605, Stiere über 1 Jahr 58, Kalbinnen über 1 Jahr 1671 noch nicht tragend, 450 tragend, Kühe 9261, Ochsen über 1 Jahr 2458 noch nicht zum Zug oder zur Mastung verwendet, 6951 bereits dazu verwendet; auf den Rudolfswerther Bezirk in Summe 23.832, davon Jungvieh 2930, Stiere über 1 Jahr 301, Kalbinnen über 1 Jahr 1671 noch nicht tragend, 956 tragend, Kühe 6642, Ochsen über 1 Jahr 3258 noch nicht zum Zug oder zur Mastung verwendet, 8074 bereits dazu verwendet.

Wichtig ist aber wie in Krain im allgemeinen so namentlich im Unterkrainer Boden die Schweinemastung²⁾ für den Hausbedarf und für den Export, wozu junge Schweine aus Croatien eingeführt werden, denn die Schweinezucht ist in dem Lande Krain von einer nur geringen

¹⁾ Müller: „Gmona“, S. 187, Anm. 2.

²⁾ Angesichts des Entstehens der Unterkrainer Bahnen errichtet soeben der bekannte Laibacher Schweineexporteur H. Elias Predovic in Moste bei Laibach die erste krainische Schweinemastanstalt in großem Stile nach den neuesten Einrichtungen und berechnet auf die gleichzeitige Mastung von 1000 Stück Schweinen.

Bedeutung und vorwiegend nur mit dem heimischen Landtschweine betrieben, das übrigens auch vielfach mit croatischen Schweinen gekreuzt wird. Nur selten findet englisches Zuchtmaterial — Suffolk — Verwendung.

Man zählte 1890 im Gottscheer Bezirke in Summe 6848 Schweine, davon Ferkel 374, läufige Schweine oder Frischlinge bis zu 1 Jahr 1736, andere Schweine 4738; im Rudolfswerther Bezirk im ganzen 12.574, davon Ferkel 1329, läufige Schweine oder Frischlinge bis zu 1 Jahr 6497, andere 4748.

Vom Gesamtstand der Schafe in Krain mit 67.000 Stück entfallen auf den Gottscheer Bezirk 3068, auf den Rudolfswerther 2870; doch hat die Schafzucht des karstreichen Innerkrain die weitaus größte Bedeutung im Vergleich mit der Ober- und Unterkrains. Noch geringer ist die Ziegenzucht, die infolge der stricte durchgeführten Forstgesetze immer mehr in den Hintergrund zu treten hat; von dem Gesamtstand von 15.000 Ziegen im Lande — die krainische Ziege zeichnet sich übrigens durch Genügsamkeit und dabei durch große Milchergiebigkeit besonders aus — entfallen auf den auch ziemlichen Karstcharakter aufweisenden Gottscheer Bezirk 1549, auf den Rudolfswerther 996 Stück.

Wie die Nutzviehzucht in ganz Krain eine bedeutende zu nennen, so ist speciell der Unterkrainer Boden vorzüglich dafür geeignet, und es werden hier nebst dem gewöhnlichen Landshuhn, das von einer besonderen Güte und Schmachthastigkeit des Fleisches ist, in nennenswerter Menge auch Truthühner von ansehnlicher Größe und Gänse ganz respectablen Ansehens gezüchtet; der Export des Geflügels aus Unterkrain, jetzt schon ein ansehnlicher, wird sich nach Vollendung der Bahnlinien um ein außerordentliches steigern, und werden ganze Wagenladungen damit zur Expedition gelangen.

An der hierlands, wie schon angedeutet, seit alten Zeiten schwunghaft betriebenen Bienenzucht, die namentlich durch das treffliche Gedeihen des Buchweizens wesentlich gefördert erscheint, hat Unterkrain seinen vorzüglichen Antheil, und weist nach der Zählung von 1890 der Gottscheer politische Bezirk 3882 Bienenstöcke auf, davon der Gerichtsbezirk Gottschee allein 1595, während man im Rudolfswerther politischen Bezirke im ganzen 5211 Bienenstöcke zählte.

Zum Schlusse dieser unserer volkswirtschaftlichen Ausführungen wenden wir uns nur noch den Besiedlungsverhältnissen der politischen Bezirke Gottschee, Rudolfswerth und Sittich zu, die, in der

Weitstausdehnung der Bahnlinien gelegen, zum Contingent der in der Richtung Rudolfswerth-Laibach und Gottschee-Laibach Reisenden die Hauptzahlen stellen werden.

In den 39 Ortsgemeinden, 384 Ortschaften, 8021 Häusern des Gottscheer politischen Bezirkes leben 42.806 Einwohner und zwar 18.887 männliche und 23.919 weibliche (auf 1000 männliche Seelen entfallen 1266 weibliche), im Rudolfswerther Bezirk in 20 Ortsgemeinden, 512 Ortschaften, 9313 Häusern 48.346 Einwohner und zwar 23.046 männliche und 25.300 weibliche (auf 1000 männliche 1097 weibliche), im Sitticher Bezirk in 24 Ortsgemeinden, 147 Ortschaften, 2545 Häusern 13.127 Einwohner; als dauernd anwesend in den Bezirken Gottschee und Rudolfswerth, aus welchen beiden bekanntlich immer eine größere Anzahl Bewohner sich auf dem Hausierhandel mit Südfrüchten, zum Theil auch mit Erzeugnissen der Hausindustrie außer Landes befindet, führt die Volkszählung von 1890 an: für den politischen Bezirk Gottschee 42.640 Seelen und zwar 18.805 männliche und 23.835 weibliche, für den Rudolfswerther Bezirk 47.727 Seelen und zwar 22.662 männliche und 25.065 weibliche.

Der bislang noch betriebene Hausierhandel der Bewohner dieser Bezirke läßt uns aber einen Blick noch werfen auf die Hausindustrie, die hier ursprünglich das Object für den Handel und das periodische Außerlandziehen bildete. Denn eine beträchtliche Anzahl der Bevölkerung der an sich armen und noch obendrein durch unaufhörliche Kriegsnöthen — die grausamen Einfälle des „Erbfeindes der Christenheit“, des Türken — gänzlich heruntergekommenen Landestheile sah sich auf solchen Ausweg zur Sanierung seiner volkswirtschaftlichen Verhältnisse angewiesen und suchte auf solch mühevollen und sorgenreichen Art für sich und die Familie den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Dieser Hausierhandel der Bevölkerung der Gottscheer und der nächstliegenden Bezirke, wie er sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet, hat sich aber in der jüngsten Zeit in Folge der allgemeinen Geschäftsverhältnisse und der größeren Concurrrenz auf allen Gebieten immer trister gestaltet und dürfte nun auch durch die Erreichung der Bahnverbindung dieses Theiles des Unterfrainer Bodens mit der Außenwelt sowie durch den im allgemeinen sich steigenden Verkehr auf diesem Boden mehr und mehr gegenstandslos werden, indem nach sicher eintretenden andersgestaltigen Erwerbsquellen im Lande die Bevölkerung, neue Ressourcen findend, von denselben nach und nach selbst völlig absteht.

Es war eben vor vierhundert Jahren, daß Kaiser Friedrich III. den Gottscheern „in Ansehung des erlittenen Türkenruines“ gestattete, u. a. auch mit Weinwand, „so sie erziehen und verarbeiten . . . auf das Croatische und anderwärts hin zu handeln“. ¹⁾ Außer der Weinwand war auch schon in den ältesten Zeiten die Bereitung von Ledentuch und die Verarbeitung des Holzes zu Nutzgegenständen des Hauses Gegenstand der Hausindustrie im Unterkrainger Boden.

Und heute noch sind es in erster Linie die Holz- und Korbflechterwaren der Gerichtsbezirke Großlascitsch, Reifnitz und Gottschiee, von denen bedeutende Mengen schon bisher außer Landes abgesetzt werden.

Im Gerichtsbezirke Reifnitz werden jährlich erzeugt: aus Fichten- und Tannenholz ungefähr 11.000 Butten (Brenten), 5000 Wannen, 20.000 Schässer, 10.000 Kübel, 20.000 Holzschachteln, 3000 Bottiche, 2000 Kannen; aus Buchenholz 8000 Keibeilen, 300.000 Koch- und Eszlöffel, 3000 Sensenstiele, 20.000 Besenstiele, 2000 Holzkörbe, 2000 Drehschlegel; aus Pappel- und Lindenh Holz 8000 Schaufeln; aus Buchsbaum 500 Pfeifen; aus Hasel 3000 Heugabeln, circa 300 Metercentner Heftschiemen für Siebe, 6000 Heurechen, 500.000 Siebreife, aus denen ungefähr 400.000 Siebe mit Haselholzgeflecht und Kofshaar, dann circa 20.000 Siebe mit Messing und Drahtgeflecht erzeugt werden; aus Pappelholz 3000 Wezsteinhalter; aus Kirschholz 7000 Fätschen; aus Ahorn und Linde 200.000 Teller und andere Drechslerwaren. ²⁾

Im Gerichtsbezirke Gottschiee werden jährlich erzeugt: aus Buchenholz ungefähr 4000 Schaufeln, 400 Salatbestecke (Gabel und Löffel), 5000 Mulden, 1500 Wiegen, 200 bis 300 Apparate zum Fange der Billiche (Erdratte, *Myoxus glis* L.), mehrere 100 Rübenhobel und Sessel; aus Birnh Holz Tabakpfeifen; aus Fichten- und Tannenholz ungefähr 30.000 Schässer, 2000 Brenten, 1100 Wassers schöpfer, Schmal- und Wassertübel und Butterfätschen; aus Fichten-, Tannen- und Kirschholz ungefähr 10.000 längliche ovale Fätschen (genannt: „Sodritzen-Putscher!“); aus Kirschholz ungefähr 100 Spinnräder; aus Hasel, Hartriegel, Kornelkirsche, Weiß- und Schwarzdorn mehrere 1000 Schirm- und andere Stöcke; aus Kornelbaum- und Schwarzbuchenholz ungefähr

¹⁾ „Die Hausindustrie Österreichs. Ein Commentar der hausindustriellen Abtheilung auf der allgemeinen land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung in Wien 1890“, redigiert von Wilhelm Gyner; Abtheilung II, Krain. Von J. Murnik, S. 22 ff.

²⁾ Murnik: „Hausindustrie“, l. c. S. 42 ff.

5000 Hammerstiele, Mühl- und Sägespindeln; aus Buchen-, Linden-, Ahorn-, Eichen-, Kirschen-, Kornelbaum- und Nußbaumholz mehrere 1000 Teller, Leuchter, Schreibzeuge, Kleiderhalter, Rahmen, Körbe und Spielereien; aus Hasel Fliegenwedel.¹⁾

Im Gerichtsbezirke Großlascitich werden erzeugt: aus Fichten- und Tannenholz ungefähr 3000 Brenten, 500 Wannen, 20.000 Schaffer, 200 Kübel, 500 Fätschen, über 20.000 Zargen und Siebreife, 50.000 Fätspunde, mehrere 1000 Büchsen für Gewürze; aus verschiedenen Sträuchern ungefähr $\frac{1}{2}$ Million Zahnstocher zu je 100 Stück; aus Eichenholz einige 100 Bottiche; aus Buchen- und Ahornholz ungefähr 30.000 Löffel; aus Hasel, Eiche und Kornelbaum ungefähr 400 Rechen; aus Kirschbaumholz 500 Fätschen; aus Buchenholz 300 Kinderwägen; aus Buchen- und Ahornholz 10.000 Teller und Schüsseln; aus Hasel Fliegenwedel.

Aus dem Gottscheer Bezirke, in welchem seit einigen Jahren und zwar in der Stadt Gottschee, eine Fachschule für Holzindustrie und Stöckerzeugung und eine Korbflechtschule bestehen,²⁾ werden auch große Quantitäten roher Stöcke ins Ausland exportiert, um dann wieder in großen Mengen als Spazierstöcke nach Osterreich eingeführt zu werden. Die gedachte Schule hat bereits schöne Fortschritte zu verzeichnen und wurde auch schon gleich den mehr auf den praktischen Bedarf hinarbeitenden Erzeugnissen anderer Hausindustrieller und den Fabrikserzeugnissen des holzindustriellen Etablißements des Herrn Johann Kosler (im Reifnitzer Bezirke) auf Fachausstellungen wiederholt ausgezeichnet genannt.

Das Absatzgebiet der Reifnitzer, Gottscheer und Großlasciticher Hausindustrie in Holz- und Korbwaren erstreckt sich heute schon außer Krain selbst auf das Küstenland, Kärnten, Steiermark, Dalmatien, Croatien und Slavonien, für einige Artikel auch auf Ober- und Niederösterreich, Bosnien, Deutschland, Serbien, Rumänien und andere Gegenden und wird sich erst nach Eröffnung der Unterkrainer Bahn in bisher nicht geahnter Ausdehnung auf noch entferntere Gegenden erstrecken, denn die Schönheit und Güte unseres Holzes, die Nettigkeit

¹⁾ Murnik: l. c. S. 43.

²⁾ Diese Schule hat für die Erzeugnisse ihrer Schüler eine Verkaufsniederlage in der Landeshauptstadt Laibach und zwar in der am Congressplage gelegenen „Tonhalle“ der allberühmten (1702 gegründeten) Laibacher philharmonischen Gesellschaft, wo sich der Besucher von der Mannigfaltigkeit, Nettigkeit und fachgerechten Ausführung der Gottscheer Holzindustriegegenstände überzeugen kann.

und Sauberkeit der Arbeit und die Billigkeit der Gegenstände haben noch überall, wohin diese unsere Ware gedrungen, gerechte Anerkennung gefunden.



Die Chronik Krains kann aber das glückliche Zustandekommen der Unterkrainger Bahnen auf goldenem Blatte eintragen mit den Worten:

Sub Auspiciis

Gloriosissimi Dilectissimi Imperatoris S. C. e R. M.

Francisci Josephi I.

Ministerii Praeside Exc.

Eduardi Comitis de Taaffe

MDCCCXCI—MDCCCXCIV.



Pflanzenbilder aus den nördlichen Kalkalpen.

Von J. Karl Maurer.

Gall in Tirol.

Ein hoher und breiter Gebirgszug, größtentheils aus Kalk bestehend, mit wildromantischen Naturschönheiten reich ausgestattet, zieht sich in mehreren Parallelketten an der Grenze zwischen Tirol und Bayern hin, ein steinerner Grenzwall, durch welchen mehrere Thore aus dem Alpengebiete hinaus in die bayerische Ebene führen. Es sind die nördlichen Kalkalpen.

Scheint deren großartige Hochgebirgswelt ohnehin schon wie geschaffen, die Aufmerksamkeit des Touristen auf sich zu lenken, so ist es noch insbesondere die reichhaltige prächtige Alpenflora derselben, welche unseren Blick fesselt und die Schritte des Botanikers nicht selten in diese einsamen Thäler lenkt.

Raum ist der Frühling ins Land gezogen, so winkt schon dem Wanderer vom hohen Schrofen die goldgelbe Murikel, *Primula auricula*, ihren Gruß zu. Der Äpler nennt sie auch „Bergplattenigl“ und hält sie als eine Botin des Venzes gar hoch in Ehren. Hoch oben an den steilen Kalkwänden, wo nur ein Vogel hinkommen kann, senkt sie ihre Wurzeln in die Spalten des Gesteins und entfaltet ihre

üppigen, duftenden Blütendolden, nach welchen der Sohn der Berge solch ein leidenschaftliches Verlangen trägt, daß er häufig sogar das Leben daransetzt, um eine solche Blume zu erlangen. Wie mancher kühne Kletterer hat dabei schon durch einen Sturz in die Tiefe sein Grab gefunden! Ja, fast kein Frühling vergeht, ohne daß dies stolze Blümlein in unseren Alpen seine Opfer fordert.

Jedoch nicht überall steht die Murikel an so unnahbarer Felsenstelle. Lawinen und Muhrbrüche führen ihren Samen oft in die Thalgründe herab, und wir finden sie dann beispielsweise in dem Geröllbett eines ausgetrockneten Wildbaches, in der Rutschbahn einer Schneelawine oder auch wohl unter dem Gebüsch der Legföhren. In der Hochgebirgsregion blüht sie auch auf den steinigten Grasmaten, zeigt jedoch hier lange nicht jene üppige Entwicklung wie an ihren tiefergelegenen Standorten. Die ganze Pflanze ist hier kleiner und niedriger, die Dolde besteht meistens nur aus zwei bis drei Blüten, hingegen ist ihr Duft weit stärker und angenehmer als unten im Thale.

In den Garten verpflanzt, erreicht sie zwar eine ansehnliche Größe, jedoch schon im zweiten Sommer verlieren gewöhnlich die Blüten ihren Duft sowie die Stengel und die Blätter den charakteristischen Mehlstaub; sie artet dann aus und geht bald zugrunde.

Neben der Murikel finden wir noch ein anderes gar niedliches Pflänzchen, das gleichfalls zu den Arten der Primeln gerechnet wird und durch seine ausgefranzte, beinahe quästchenähnliche Blumentrone auffällt: die violette Trottelblume, *Soldanella alpina*. Sie liebt feuchte, schattige Standorte und findet sich daher gewöhnlich auf Moos- und Rasenplätzen, wo kurz vorher erst der Schnee weggeschmolzen. Sie ist eine der ersten Frühlingsblumen der Alpenflora und kommt nicht nur auf Kalk-, sondern auch auf Urgestein vor.

An den Quellsbächen und in feuchten Runsen blüht um diese Zeit auch das Alpenschmerkraut, *Pinguicula alpina*. Es ist ein sehr hübsches Pflänzchen, welches seinen Namen ohne Zweifel den hellgrünen, fettigglänzenden Blättern verdankt, aus deren Rosette der nackte Stengel mit der gelbweißen Blüte hervorstößt. Eine andere Art, *Pinguicula vulgaris*, jener sehr ähnlich, jedoch mit violetten Blüten, gehört der Flora der Boralpen an.

Unter den Enzianarten erfreut insbesondere der schöne stengellose Enzian, *Gentiana acaulis*, mit seinen tiefblauen, glockenförmigen Blumen im Lenz unser Auge. Sein Verbreitungsbezirk reicht von den Wiesen der Boralpen bis ins Hochgebirge hinauf, weshalb auch seine

Blütezeit je nach der Höhenlage vom April bis in den Juli hinein fort dauert.

Besonders prächtig entwickelt sich diese Pflanze an solchen Gehängen, welche der Mittagssonne zugetehrt sind.

Mit ihr oder auch zuweilen etwas früher tritt der dem Frühlingsenzian sehr ähnliche bayerische Enzian, *Gentiana bavarica*, auf, ein kleines, zierliches Pflänzchen mit satt-azurblauen Blüten.

Von anderen zarten Pflanzen, welche um diese Jahreszeit die Flora unserer Alpen bereichern, führen wir noch die zierliche Felsenkresse, *Hutschinia alpina*, mit weißen Kreuzblüten und das Alpenleinkraut, *Linaria alpina*, eine hellviolett blühende Löwenmaulart mit zwei orangegelben Flecken am Schlunde an. Beide werden oft von Wildwässern weit in das benachbarte Flachland hinweggeführt, daher sie manchmal dort an den Ufern der Alpenflüsse oder in den angrenzenden Auen gefunden werden.

Je weiter der Lenz vorwärtsschreitet, umso reicher schüttet er sein unerschöpfliches Blumenfüllhorn über unsere Kalkalpen aus.

Bald umspinnt die *Dryas octopetala*, von der wärmeren Maiensonne geweckt, Steinblöcke und Geröll mit ihren holzartigen kriechenden Stengeln, während ihre weißen Blüten, frischen jungen Rosen gleich, aus dem dunklen Grün der kleinen Blätter hervorleuchten.

Ihr zur Seite heben goldfarbene ihre Schwestern, die Tormentille, *Potentilla tormentilla*, das goldfleckige Fingerkraut, *Potentilla aurea*, das Benedictenkraut, *Geum montanum*, ihre Kelche aus dem Rasenteppich. Um die Zweige der Erlen und anderer Sträucher, an denen eben erst das junge Laub zu grünen begonnen, windet die Alpenrebe, *Atrogene alpina*, ihre Ranken, als wollte sie ihnen zum Schmucke ihre blauen Blüten leihen, und auf Holzschlägen und feuchten Bergwiesen wiegt die Trollblume, *Trollius europaeus*, eine Ranunkelart, ihr sattgelbes Haupt. Das Volk nennt sie nach ihrer kugelförmigen Blüte auch „Kugelblume“ oder schlechtweg „Butterkugel“; sie ist jedoch nicht mit der eigentlichen Kugelblume, *Globularia nudicaulis*, zu verwechseln, einem kleinen, hellviolett blühenden Pflänzchen, das gleichfalls unserer Alpenflora angehört und im Lenz zum Vorschein kommt.

Steigen wir endlich gegen Schluß des Maimonats in die Region der Gletscher hinauf, wo der Schnee bereits die sonnigen Halden verlassen hat, so werden wir hier wieder von einem neuen Blumenflor überrascht. Dort blüht jetzt das Steinröschen, *Daphne striata*,

eine Seidelbastart mit niederliegendem Stamme, schmalen Blättern und fleischrothen, wohlriechenden Blüten.

In diesen Segföhrenfeldern, auf der schwarzen Dammerde, die sich im Laufe von Jahrtausenden dort aus dem Moder der Pflanzen gebildet, stoßen wir außerdem auf verschiedene Heidearten und auch auf unsere lieblichsten Asparageen, die prächtigsten heimischen Orchideen, Siliaceen u. s. w., welche sich theils durch ihre herrlichen, oft nahezu phantastischen Blütenformen, theils durch Farbenpracht und Wohlgeruch auszeichnen. Zu den ersteren dieser Gewächse gehören die verschiedenen Arten der Heideln, *Vaccinium*, ferner das einblütige, seines feinen Duftes wegen bemerkenswerte Waldköniglein oder Birnkraut, *Pyrola uniflora*, zu den zweiten das wohlriechende Maiglöckchen, *Convallaria majalis*, zu den dritten endlich der Frauenschuh, *Cypripedium calceolus*, unsere schönste Orchisart, mit der großen, leuchtendgelben, seltsamgeformten Honiglippe, die nach Vanille duftende Kuckucksblume, *Plantathera bifolia*, mit ihren zarten, blendendweißen, langgespornten Blüten. Daran reihen sich die prächtigen Arten der Höswurz, *Gymnadenia*, von denen wir besonders *Gymnadenia conopsea* mit dem langen, fädlichen Sporn und rothen, zuweilen auch weißen Blüten nennen, das Waldvögelein oder Gymbelkraut, *Cephalanthera rubra*, der Fliegenstendel, *Ophrys muscifera*, die durch ihren eigenartigen Wurzelstock ausgezeichnete Korallenwurz, *Corallorrhiza innata*, sowie die nicht minder interessante Restwurz, *Neotia nindus avis*. Wer kann sie zählen, alle die herrlichen, farbenreichen Orchideen, an denen die Thäler unserer Kalkalpen so reich sind?

Von den Lilienarten fällt uns besonders der Türkenbund, *Lilium martagon*, mit seinen röthlichen, braunpunktirten Blüten ins Auge. Sein Stengel wird an günstigen Standorten oft bei 1 m hoch und ist reich beblättert. Als große Seltenheit kommt hie und da, wie z. B. in einem Segföhrenfelde im Lavatschthale, eine Varietät mit weißen, rothbraun getüpfelten Blüten vor, die sich durch besondere Zartheit und Schönheit auszeichnet.

An einzelnen Standorten zerstreut trifft man auch die glutrothen Kelche der Feuerlilie, *Lilium bulbiferum*, während kleinere Arten, wie die Zaunlilien, *Anthericum liliago* und *ramosum*, desgleichen das unscheinbare, grüngelbliche Drehkraut, *Spiranthes autumnalis*, fast überall im Gebüsch und auf Alpenwiesen vorkommen.

Anschließend an diese Lilien erwähnen wir noch den Allermannsharnisch, *Allium victoriale*, eine Lauchart mit grünweißen Blüten und breiten Blättern. Seinem Wurzelstocke schrieb man im Mittelalter die Kraft zu, daß er gegen Hieb und Stich fest, d. h. unverwundbar mache; in unserem aufgeklärten Jahrhundert dient derselbe nur mehr als äplerisches Suppengewürz. Von noch mehreren Pflanzen, die gleichfalls dieser Heidesflora angehören, sei uns vergönnt, die schöne härtige Glockenblume, *Campanula barbata*, einige Rapunzelarten, wie *Phiteuma orbiculare*, *spicata* und das fast blauschwarz blühende *Phiteuma Halleri* mit dichter, walzenförmiger Ähre, vorzuführen.

Im Monat Juni beginnt endlich im Hochgebirge der Schnee wegzugehen, und Bäche und Wasserfälle stürzen rauschend und plätschernd über die Felswände herab.

Doben aber blüht jetzt die kriechende Azalea, *Azalea procumbens*, ein unscheinbarer Strauch mit winzigen fleischrothen Blüten und kriechenden Stämmchen: wer würde es ahnen, daß ihre stolzen Schwestern im Hindukusch, Himalaya und Kaukasus die Zierde der Pflanzenwelt ausmachen? Sie ist die einzige europäische Art und bei uns die Vorläuferin der Alpenrosen.

Von diesen letzteren kommt die rostfarbige Alpenrose, *Rhododendron ferrugineum*, am frühzeitigsten zur Blüte, oft schon Ende Mai oder anfangs Juni. Sie wächst nur auf solchem Boden, welcher Kiesel Erde enthält, und ist im vollsten Sinne eine Pflanze des Hochgebirges, da sie fast nie bis zu einer Höhe von weniger als 1300 *m* über dem Meere herabsteigt. Ihre Blumen, welche in Dolden den stattlichen Strauch schmücken, sind etwas größer und von intensiverem Roth als die der folgenden. Die dunkelgrünen Blätter sind haarlos, lederartig und unterseits rostbraun, daher der Name. Zuweilen findet man auch eine Spielart mit weißen Blumen, welche sich durch besondere Zartheit, ja beinahe Durchsichtigkeit auszeichnet. Ein solcher Strauch gilt übrigens als große Seltenheit und wird von den Sennern stets sorgfältig geheimgehalten, da seine Blüten zum „Hutbuschen“ oder wohl noch öfter zu einem Sonntagssträußchen fürs Dirndl bestimmt sind.

Eine andere, etwa drei Wochen später blühende Art ist die rauhblättrige Alpenrose, *Rhododendron hirsutum*, mit beiderseits grünen, am Rande gewimperten Blättern und hellrothen Blüten, welche einen zwar schwachen, jedoch angenehmen Duft aushauchen.

Sie gedeiht nur auf Kalkboden und überkleidet mit ihrem Schmucke die Schutthalben, Schrofen und Bergmatten oft bis zum Grat hinauf. Gleichwohl ist ihr Vorkommen nicht so sehr durch eine hohe Lage als durch andere Umstände bedingt, da sie manchmal schon an Standorten in einer Seehöhe von 700 m angetroffen wird.

Zu diesen beiden Rhododendren gesellt sich in unseren Kalkalpen noch eine dritte, der Edelheiderich, *Rhododendron chamaecistus*, ein hübsches kleines Pflänzchen, dessen dem Duendel ähnliche Blätter dicht am holzigen Stengel stehen. Die verhältnismäßig große Blume ist blaßroth und mehr flach ausgebreitet als bei den beiden vorhergenannten. Ihre Blütezeit, welche sie mit ihrer roßblättrigen Schwester gemein hat, ist um die Sommerjonnennwende längst vorüber.

Mit diesen Alpenrosen nicht zu verwechseln ist die *Rosa alpina*, die eigentliche Alpenrose, eine Rosenart, die unserer wilden Heckenrose am nächsten kommt. Sie unterscheidet sich jedoch von dieser wesentlich durch ihren angenehmen Duft und den gänzlichen Mangel an Dornen, wodurch sie den bekannten Spruch: „Keine Rose ohne Dornen“ Lügen straft. Das Volk nennt sie „Donner-“ oder „Wetterrose“ und knüpft an sie die Sage, daß sie den Blitz anziehe, daher derjenige, der eine solche bei einem Gewitter auf dem Hut trägt, vom Blitze erschlagen werden soll. Ein Glaube, der ohne Zweifel noch aus dem germanischen Heidenthume herrührt und darauf hindeutet, daß diese Rose einst dem Gotte Donar, dem Herrn über Blitz und Wetter, geheiligt war.

In jenen Hochgebirgsregionen, wo der Holzwuchs aufhört oder nur mehr einzelne von der grauen Bartflechte umspinnene Wettertannen ihre Wipfel ins Blaue heben, ist auch der Fundort der zierlichen Steinbrecharten und anderer für den Botaniker interessanten Alpengewächse. Dort überkleidet die *Saxifraga oppositifolia*, eine der schönsten Steinbrecharten, gleich einem graugrünen Moose Felsen und Steintrümmer und treibt, wenn kaum der Schnee dahin, ihre purpurnen Blüten. Ihr verwandt ist die *Saxifraga androsacea*, ein winzigkleines Pflänzchen, dessen milchweiße Blümchen gewöhnlich am Rande der Firnschneefelder und neben den Resten der Schneelawinen zu finden sind. Ferner die moosartige Steinbreche, *Saxifraga muscoides*, die in mehreren Abänderungen vorkommt, die meergrüne Steinbreche, *Saxifraga caesia*, und viele andere.

Von Sileneen und Alfineen nennen wir das fast jedem Bergwanderer bekannte Alpenleinkraut, *Silene acaulis*. Seine Stämm-

chen bilden hellgrüne Rasen, aus denen die stengellosen rosenrothen Blüten, eine dicht neben der anderen, leuchtend hervortreten. Weniger auffallend sind die Mierengewächse, Alfineen, von welchen *Alsine verna*, *recurva* und *austriaca* am häufigsten vorkommen.

Von Kreuzblütlern ist jedenfalls *Braya alpina*, die Alpenbraye, für unsere Kalkalpen die wichtigste. Dieses kleine Pflänzchen besitzt sehr zierliche, linealisch-lanzettliche Blätter und weiße Blüten und kommt nur in den höchsten Alpenregionen vor. In den Kalkalpen findet es sich, wie es scheint, vorzüglich am Solstein.

Ihr zunächst stellen wir das Steinjochmüchel, *Petrocallis pyrenaica*, dessen Stämmchen auf dem Gerölle und in den Felsritzen der höheren Alpen dicke Polster bilden. Die Blüten sind pfirsichroth und besitzen einen angenehmen Duft. Sie ist eine Kalkpflanze, die nicht allein in unseren Nordalpen, sondern auch in den Südalpen, überall aber nur an einzelnen Punkten zu finden ist. Der Centralalpenkette scheint sie zu fehlen; hingegen trifft man sie wie bei uns als die einzige ihrer Art in den Pyrenäen.

Eine minder seltene Kreuzblume des Hochgebirges ist ferner das rundblättrige Täschelkraut, *Thlaspi rotundifolium*, dessen Blüten denen der *Petrocallis* einigermaßen ähnlich sind. Die Pflanze bildet jedoch keine Polster, sondern besitzt einen runden, kriechenden Stengel, der sich zwischen dem lockeren Gestein des Kalkgerölles hindurchwindet.

Fernerß begegnen wir hier noch dem Frauenmantel, *Alchemilla alpina*, einem eben nicht selten vorkommenden Pflänzchen, zu den Wiesenknopfsarten gehörig, mit grüngelben Blüten und gefingerten Blättern, ebenso dem *Galium helveticum*, einer kleinen Labkrautart, die sich durch einen nichts weniger als angenehmen Geruch auszeichnet.

Blicken wir jedoch weiter um uns! Überall auf den Falden und verwitterten grauen Schrofen, wo das dürre Kalkgestein auch nur ein Fleckchen bietet, auf dem eine Handvoll Erde sich ablagern kann, schauen wir Blumen der seltensten, wundervollsten Arten, als hätten Feenhände hier, wo die Natur erstorben scheint, den Samen gestreut. Von den Grasbändern am Felsengehänge winkt die Königin der Alpenflora, das Edelweiß, *Gnaphalium leontopodium*, mit seinen silbernen Sternen herab. Nicht weit davon am Geröll steht der seidenglänzende weiße Alpenmohn, *Papaver alpinum*; dort in der steilen, engen Rinne, durch die sich ein schmaler Rasenstreif zwischen dem

Kalkschotter hinanzieht, blüht zahllos die dunkelbraune Alpenbrunelle, *Nigritella angustifolia*, deren vanilleartiger Wohlgeruch jedem Bergwanderer bekannt ist. Neben ihr hat sich der kleine weiße Alpenranunkel angesiedelt, und aus dem Schatten einer Legföhre treten unserem Auge die großen weißen, außen graublau angehauchten Blütenkelche der Alpenanemone, *Anemone alpina*, entgegen. Damit ist jedoch die Sommerpracht unserer Hochalpenflora noch lange nicht erschöpft. Zwischen Gebüsch verborgen, leuchtet gleich einem Königszepter mit seinen goldenen Blütenquirsen der gelbe Enzian, *Gentiana lutea*, aus dem Astwerk hervor. Diese ist die stolzeste unter den Enzianarten, und ihre fingerdicke bittere Wurzel dient dem Alpler zum Brennen des bekannten Enzianwassers. Leider ist dadurch diese edle Pflanze in den Bergen ziemlich selten geworden. Etwas häufiger trifft man den purpurrothen Enzian, *Gentiana purpurea*, sowie den pannonischen, gleichfalls röthlichen Enzian, *Gentiana pannonica*, beide dem vorigen an Bau ähnlich, jedoch durch die Farbe ihrer Blüten verschieden. Eine andere sehr schöne *Gentiana* ist der Schwalbenwurzenenzian, *Gentiana asclepiadea*, welcher sich durch große ultramarinblaue Blütenglocken auszeichnet und sich meistens unter den Legföhren oder im Gebüsch der Grünerlen ansiedelt.

Dort, wo dieser vorkommt, erblickt man auch den für unsere Kalkalpenflora charakteristischen Talstern, *Astrantia carniolica*, sowie den blauen und gelben Eijenhut, *Aconitum napellus* und *Lycocotonum*, und den oft bis zur Mannshöhe emporwachsenden *Ranunculus aconitifolius*.

Die Blütezeit der letztgenannten Arten fällt beinahe immer mit dem Verblühen der letzten Alpenrosen zusammen. Die schönste Zeit der Flora naht ihrem Ende, denn leider nur allzu kurz währt der Sommer im Hochgebirge. Schon um die Mitte des August beginnt es nämlich in der Höhe zu „herbsteln“, wie der Alpler sagt, und damit nimmt auch dort oben die Blumenwelt einen anderen Charakter an. Allerlei neue Blüten, die bisher in der Knospe geschlummert, kommen jetzt zum Vorschein, minder farbenprächtig zwar als jene lieblichen Sommerkinder, jedoch dem Naturfreunde gewiß nicht minder zur Freude. Vornehmlich sind es mehrere Korbblütler, die um diese Jahreszeit gleichsam den letzten Schmuck unserer Alpenflora ausmachen.

Unter ihnen zeigt sich auf den steinigten Hochmatten die bunte Alpenaster, *Aster alpinus*, mit violetten Strahl- und gelben Scheibenblüten sowie die ihr sehr ähnliche, jedoch mehrköpfige

Virgilsaster, *Aster amellus*. Hoch oben im Geschröpf haben jetzt die goldgelben Arten der Gemswurz, *Doronicum cordifolium* und *austriacum*, ihre Blüten entfaltet, deren Wurzeln nach dem Volksglauben ein Mittel gegen den Schwindel sein sollen.

Ferner finden wir auf dem Gerölle die schmutzigweiße Alpen-schafgarbe, *Achillea atrata*, gleichfalls ein beliebtes Wunderkräutlein der häuerlichen Heilkünstler, sowie das sogenannte „Hochschwingkraut“, *Senecio nemorens*. Letzteres ist ein etwa 75 cm hohes Kraut mit kleinen schmutziggelben Köpfchen und elliptisch-lanzettlichen Blättern. Es kommt ziemlich häufig vor und wird von den Bauern zu Abkochungen und Bädern verwendet.

Neben diesen vermeintlichen Heilpflanzen wächst in den schattigen Winkeln des Hochwaldes oder wohl auch in Felsrinnen und am Fuße steiler Wände, wo allerlei dichtes Gebüsch den Pfad versperret, der Hasenlattich, *Prenanthes purpurea*, mit purpurrothen Blütenköpfchen auf hohem Stengel und der durch seine tellergroßen, unterseits flaumigen Blätter ausgezeichnete Drüsengriffel, *Adenostyles alpina*.

Zum Schlusse sei von den Rosaceen dieser Blütenperiode die schöne *Potentilla caulescens* und von den Gentianen der himmelblaue gefranzte Enzian, *Gentiana ciliata*, erwähnt. Erstere steht gewöhnlich an schroffen Felsen und Abhängen und mahnt durch ihre weißen Blumen, die filzigen Blättchen und wolligen Staubfäden unwillkürlich an das Edelweiß. Der andere tritt gleichsam in ihrem Gefolge auf und ist eine jener Blüten, welche für die Alpen dasselbe bedeuten, was für Thalebene die Zeitlosen: eines der letzten Kinder Floras, mit denen sie von den Bergen Abschied nimmt.



Momentaufnahmen.

Vergleichende Skizzen über das Volkslied in Ungarn und Bosnien.

Von Májo.

Motto: Und was die Menschen singen und sagen,
Und was sie träumen, dichten und klagen,
Den Mond, die Sterne jeuzend befragen:
Gleich bleibt's im Grunde zu allen Tagen
Und wechselt einzig, wie sie es sagen.

Májo.

St. Michele in Tirol.

Infolge einer ausgesprochen „nomadisierenden“ Lebensführung, zu welcher mehrfache Bedingungen mich begünstigten, hatte ich hinreichend Gelegenheit, das Gehaben und Gebaren verschiedenster Nationen unserer schönen vielgliederigen Monarchie in den mannigfachen Gemüthsaffecten sowie deren mehr oder minder poetische Äußerungen zu beobachten, da und dort auch dem wirklichen, nicht bloß in Licht- oder Dunkeltechnik gemalten Volke näher zu treten und in diesem Verkehr seine interessanten Licht- und Schattenseiten kennen zu lernen. Zu ersteren scheint mir vorzüglich auch die zu zählen, daß trotz aller harten Arbeit und Noth die Poesie im Volke offenbar noch lange nicht so sehr in Abnahme begriffen ist, als man aus der Ferne und Höhe herab mitunter anzunehmen liebt, gegen welche Annahme wohl am deutlichsten die noch immer vorhandene Sangesfreudigkeit des Volkes und seine meist sehr treffende poetische Ausdrucksweise für Freud' und Leid des Lebens im Volksliede spricht. Mit warmem Interesse lauschte ich daher diesem „Singen und Sagen“ in den verschiedensten Idiomen und scheute die Mühe nicht, den allenthalben mir entgegen tönenden Nationalweisen nachzugehen, sie, die sich gar oft nur im Momente erhhaschen ließen, zu sichten und in deutscher Fassung zu einer kleinen Sammlung zu vereinigen, von welcher ich im Vorliegenden probeweise einen Theil den deutschen Freunden fremder Volkspoesie darbiere. Es sind dies ein paar nationalpoetische Blüten aus den wilden Bergen Bosniens, welche mich in Sinn und Ausdruck lebhaft an rumänische, in Siebenbürgen gehörte Weisen, fast noch mehr aber an einige italienische Liedchen gemahnten, welche sich in einem der prächtigen Werke von Gregorovius finden, und die ich deshalb zum Vergleiche hier beifügen werde. Man beurtheile

dann selbst die Ähnlichkeit und lasse hierbei meinen slavischen und magyrischen Übertragungen freundliche Nachsicht angedeihen!

Hier nun die bosnischen Blümchen nebst einigen Schwestern aus anderem Boden:

I. Bosnisches Figeunerlied.¹⁾

Im Wind verweht sind meine Lieder!

Er trägt sie spielend hin und wieder,

Er trägt sie spielend hin und wieder!

Ich warf sie selbst ihm trotzig hin:

Da, trag sie fort — mir gleich, wohin,

Da, trag sie fort — mir gleich, wohin!

Sie flattern lustig her und hin,

Als wär' kein schweres Herzleid drin,

Als wär' kein schweres Herzleid drin!

Doch wie das Lied im Wind verrauscht,

Da hat's die Nachtigall erlauscht,

Da hat's die Nachtigall erlauscht.

Die singt's nun leif' im Weißdorn-Hain

Und vor des Liebchens Fensterlein,

Und vor des Liebchens Fensterlein —

So lange, bis mein trugig Kind

Im Herzchen fühlet leif' und lind,

Im Herzchen fühlet leif' und lind —

Der Liebe ganze Lust und Pein,

Die ich gelegt ins Lied hinein,

Die ich gelegt ins Lied hinein.

Dann fliegt mir zu das Vögelein,

Singt mir ins Ohr: „Majenta Dein!“

Singt mir ins Herz: „Majenta Dein!“

II. Bosnisches Figeunerlied.

Grünes Sternlein, wenn Du stehst,

Wo die Birke rauschet,

Sag' nicht, wenn Du weiter gehst,

Was Du dort erlauschet!

Siehst ja, Schelm, wohl überall

Lieben, Herzen, Klaffen —

Birst auch freundlich diesen Kuss

Zu verschweigen wissen!

¹⁾ Der Unterschied der ersten von den übrigen Strophen entspricht dem Original.

I. Italienisches Liebeslied.

Von Gregorovius.

Briefchen, die schrieb und warf in den Wind ich —
 Sie fielen ins Meer, und sie fielen auf Sand!

Ketten von Schnee und von Eise, die band ich —
 Die Sonne zerschmolz sie in meiner Hand!

Maria, Maria, Du sollst es Dir merken:
 Am Ende gewinnt, wer dauert im Streit —

Maria, Maria, Du sollst es bedenken:
 Es siegt, wer dauert, in Ewigkeit!

II. Italienisches Liebeslied.

Von Gregorovius.

Blaues Sternlein, Du sollst schweigen,
 Dein Geheimnis gib nicht kund,
 Sollst nicht allen Leuten zeigen
 Unfern stillen Liebesbund!

Mögen and're stehn in Schmerzen,
 Jeder sage, was er will —
 Sind zufrieden uns're Herzen,
 Sind wir beide gerne still!

Hier finde noch ein wegen der Ähnlichkeit mit den beiden Nummern II auffallendes Liebeslied ungarischer Kunstpoesie Raum, welches sich in einer guten modernen ungarischen Anthologie vorfindet und einem kleinen Liebercyklus von Josef Márkus angehört. Es lautet:

Wohin uns're Seufzer wehen,
 Möge niemand wissen,
 Lauschend Ohr mög's nicht erspähen,
 Welchen Wegs sie ziehen.

Dies Geheimnis uns'rer Seele,
 Sternennacht, bedecke,
 Zwitschernd Vöglein, es verhehle,
 Bächlein, sag's nicht wieder!

Niemand, niemand soll es wissen
 Als wir zwei alleine,
 Und halb wach auch wir's nur wissen
 Und — halb selbstvergessen!

Die innere Übereinstimmung der hier angeführten Poesien ist, wie man sieht, eine bedeutende. Gemahnen aber dieselben nicht auch an bekannte Minnelieder unserer deutschen Meisterjinger, welche

uns derlei kleine volkspoetische Kostbarkeiten aus der Tiefe des deutschen Volksgemüthes zuerst hervorgeholt und in möglichst künstlerische Fassung brachten? Eben solcher poetischer Kostbarkeiten gibt es wohl bei allen halb aus dem Traumleben des Naturzustandes erwachten Völkern, und wenn auch noch vielfach die berufenen Meisterschatzgräber fehlen, um diese Schätze zutage zu fördern, so möge man vorläufig mit einfacher Knappenarbeit vorliebnehmen. Die Feinschleifer, Graveure zc. werden sich schon finden, und möchte ich hier mit speciellm Bezug auf die bosnisch-herzegovinischen Schätze gleich zwei tüchtige Förderer und kunstverständige Bearbeiter poetischen Rohedelgesteins anführen: Herrn Johann v. Asbóth,¹⁾ der in seinem gediegenen Werke „Bosnien und die Herzegovina“ manche Proben volkspoetischer Schaffenslust aus diesen Gebieten bringt, und Frau Talvj, von der in dem genannten Buche gleichfalls viele schöne und offenbar getreue deutsche Wiedergaben, namentlich südslavischer minnelied- und balladenartiger Poesien enthalten sind. Doch auch für die ihren eigentlichen Grundton bildende Schwermuth der slavischen Volksdichtung, insbesondere ihrer Heide- und Heimwehlieder, habe ich gerade im Deutschen manchen starken „Gleichklang“ gefunden, wenngleich der heimatliche Erdgeruch bei den verschiedenen nationalen Heideliedern kräftig durchdringt, wovon folgender Vergleich eines unserer volksthümlichsten deutschen Heidelieder mit einem südslavischen, welches ich einst in Slavonien gehört, Zeugnis geben möge.

I. Südslavisches Heidelied.²⁾

Heida, Sturmwind, hei! Du vielwilber Gesell,
 Fliegst fort Du jetzt nach meiner Heiden?
 Oh, so nimm mich mit Dir, trage fort mich nur schnell
 Mitsammt meinem Hassen und Leiden,
 Mitsammt meinem Hassen und Leiden!

Heida, Sturmwind, hei! Warum hast mich denn Du
 Ginst fort von der Heiden getrieben?
 Weißt ja, Haidamak strebt doch der Heiden nur zu,
 Kann dort nur froh leben und lieben,
 Kann dort nur froh leben und lieben!

¹⁾ Johann v. Asbóth, Sectionsrath a. D. des k. und k. Ministeriums des kaiserlichen Hauses und des Außern, Mitglied des ungarischen Reichstages.

²⁾ Wegen des ganz eigenthümlichen Originalrhythmus äußerst schwer in deutscher Übertragung getreu und doch hübsch wiederzugeben.

Heida, Sturmwind, hei! Du mein traurer Gesell,
 Trag fort mich doch nach meiner Heiden,
 Wo der Himmel so weit, wo die Sterne so hell,
 Wo still wird mein Hassen und Leiden,
 Wo still wird mein Hassen und Leiden!

II. Deutsches Heidelied.¹⁾

Wär' ich geblieben doch
 Auf meiner Heiden!
 Da hätt' ich nichts verspürt
 Von all dem Leiden!
 Da hätt' ich nichts verspürt
 Von all dem Lieben!
 Bleiben, ach, kann ich nicht,
 Darf auch nicht scheiden!
 Wär' ich geblieben doch
 Auf meiner Heiden!

Die Ähnlichkeit der Grundstimmung ist wohl auffallend genug, aber diesmal möchte ich entschieden dem slavischen Liede den Vorzug geben, da mir das Deutsche zu sentimental, unschlüssig, verschwommen erscheint. Man möchte namentlich bei der vorletzten Strophe fragen: „Ja, was will denn eigentlich dieses seufzende deutsche Heidekind? Bleiben? Scheiden? Oder keins von beiden?“ Doch ist dies nur mein subjectives Empfinden, das ich ohne jeden Anspruch auf Richtigkeit hier notiere.

Für die folgenden Lieder habe ich allerdings bislang keine dem Geiste oder Wortlaute nach parallelen Weisen anderer Nationen gefunden, ausgenommen etwa ein serbisches Lied, das mir mit einem magyarischen geistesverwandt erschien, und welches ich gleich dem letzteren von bosnischen Zigeunern hörte. Es folgt nach Nr. I des nächsten kleinen Cyklus, welchen ich, da mich diese Lieder an sich als volkspoetische Producte bemerkenswert dünkten, ohne vergleichende Beispiele aufzeichnen will, jedoch mit etwas Illustration von Landschaft und Staffage, welche beiläufig ihre Provenienz bekunden soll. Ich muß mich zu diesem Zwecke in Gedanken aus Bosnien fort und auf eine ungarische Puszta²⁾ versetzen, wo ich einst als Gast an-

¹⁾ Dies Lied ist übrigens, wie ich glaube, kein eigentliches Volkslied, sondern hat einen bestimmten Autor.

²⁾ Puszta ist nicht immer gleichbedeutend mit „öder Heide“ zc., sondern es heißen auch bebaut, aber isoliert gelegene Grundcomplexe so.

genehme Stunden verlebte und Zeit und Gelegenheit hatte, mich mit allerlei poetischen Motiven zu befassen.

Gegend: eine die Mitte einerseits zwischen niederungarischer Fläche, andererseits zwischen dem reichen Wechsel von ebenen Fruchtgebilden, Wald- und Weinbergen eines Theiles von Oberungarn haltende Landschaft. Bevölkerung: magyarisch, mit ziemlich starkem slavischen Bluteinschlag; ein Gemisch von kraftvoll selbstbewußter Lebensfreudigkeit und etwas indolenter Lebensmüdigkeit, von frischer Sinnenlust und weicher Schwermuth. Also Dur und Moll in der Volkstonart vereint und durch die wahren „fahrenden Spielleute“ Ungarns, die Zigeunermusikbanden, immer von einem Volksstamm auf den anderen übertragen, verschmolzen und im Liede zu harmonischem Ausdruck gebracht.

Was ich nun während meines dortigen Aufenthaltes an derlei volkspoetischen Erscheinungen erhaschen konnte, sei hier „schlecht und recht“ dargeboten.

I. Miska.¹⁾

Ungarisch.

Miska, der Zigeunerspielmann,
Miska, armer Busztafohn,
Liebt schön Zula, schwarze Zula,
Liebt sie feurig, tren und wahr.

Und er spielt ihr süße Lieder,
Und er bringt ihr Heideblüth,
Und er schüzet ihren Schlummer,
Und er dient am Tage ihr.

Doch schön Zula, stolze Zula
Sieht den armen Miska kaum;
Läßt ihn spielen Liebeslieder,
Läßt ihn bringen Heideblüth;
Nimmer schlägt ihr Herzchen schneller,
Mag er kommen, mag er ziehn.

Armer Miska, laß das Geigen,
Laß das Dienen Tag und Nacht!
Eitler Mädchen Herz gewinnen
Kannst Du nur mit Gold und Pracht.
Gold und Pracht bot ihr ein and'rer,

¹⁾ Miska, sprich Mischka.

Und sie folgt ihm, wo er wollt',
 Schwarze Zula kehrt nicht wieder,
 Und der Miska, der zieht fort,
 Nimmt den Fokos¹⁾ statt der Geigen,
 Und der Miska — der ist todt!

II. Milka.

Serbisch.

Wegen der Lieb' bin ich gefallen —
 Ist Dir, Milka, denn nicht leid?
 Wär' ich ihr doch nie verfallen:
 Sie hat mich dem Tod geweiht!

Auf dem Tisch schon brennen Kerzen²⁾, —
 Brennt nur, Kerzen, brennt nur zu!
 Immer größer sind die Schmerzen —
 Milka, Kerzen lösch' nicht Du!³⁾

Milka, Du nahnst mir das Leben,
 Für Dich hab' ich Mord vollbracht:
 Willst's mit Thränen wiedergeben?
 Deine Thränen ich veracht'!

Weint nun Milka, ist nun traurig?
 Milka, Milka ungetreu —
 Von dem Heidegrab gar schaurig
 Weht der Wind Dir Gruß herbei.

III. Csárdás.⁴⁾

Ungarisch.

Csárdás soll Zigeuner spielen,
 Csárdás spielt er gerne Euch,
 Klinget doch im Csárdás wieder
 Alles, was sein Herz bewegt!

Wilder Troß und heißes Sehnen,
 Höchste Lust und tiefstes Weh,
 Haß und Lieb' und weiches Träumen —
 Csárdás ist auch sein Gebet.

¹⁾ Fokos, sprich Fokosch: Weilstock; namentlich Räuberwaffe.

²⁾ Auf dem Tisch schon brennen Kerzen: Todtenkerzen, welche bei schwer Kranken oder Sterbenden entzündet werden.

³⁾ Milka, Kerzen lösch' nicht Du! Soviel ich mich darüber unterrichten konnte, bezieht sich dieser Ausruf auf eine Sitte, nach welcher entweder nur liebste Angehörige, insbesondere die Mutter, die Kerzen während der letzten Athemzüge des Sterbenden löschen sollen oder sonst ihm besonders theuere, durch ihre Treue ausgezeichnete Personen.

⁴⁾ Csárdás, sprich Tschardasch: der ungarische Nationaltanz.

Und schön Liebchen weiß ganz sicher,
Was der Bursch' im Csárdás will:
Lockt ihn schmeichelnd, schießt ihn trozig,
Läßt am End' doch fangen sich.

IV. Busztalieder.

Ungarisch.

Busztalieder sind nicht fröhlich,
Klingen meist in Moll:
Hört nur, wie Zigeuners Geige
Tönet wehmuthsvoll!

Und wenn einmal auch sie jubelt,
Gleich drauf klaget sie —
Das ist eben Busztaweise,
Busztamelodie!

Wenn auch Sonne, Mond und Sternlein
Hell zur Heide scheint,
Hörst doch, wie im Nachtwind leise
Schilf und Heide weint.

V. Svika.¹⁾

Slavisch.

Seltam Ding ist doch mein Mädchen,
Launisch wie ein Hezelein!
Einmal scheint es wie ein Täubchen
Gold und sanft und liebevoll,
Einmal glüht's wie Heideröslein,
Ist wie dies auch — dornenvoll!
Einmal trillert's frohe Lieder
Wie die Lerch' in Himmelshöh',
Und dann hörst Du's traurig-leise
Singen Dir ein Lied voll Weh.
Wieder einmal stürmt es trozig
Wie mein Steppenröslein fort,
Sträubt sich wild und ungeberdig
Gegen jedes Liebeswort.
Und dann siehst Du's still und einsam
Sinnend auf der Heide stehn,
Dann, das Köpfschen leicht gesenket,
Sittsam, ernst nach Hause gehn.
Und da schmiegt sich's herzig schmeichelnd
Wie ein Käzchen an Dich an —

¹⁾ Dieses Lied ist eines der wenigen slavischen Lieder heiterer Tonart, die ich gehört.

Willst Du's streicheln, spürst Du freilich,
 Dafs das Nätzchen — kraken kann.
 Aber so freut mich mein Mädchen:
 Jede Stund' mag's anders sein;
 Wird's zu toll mir, zieh' ich weiter,
 Laff' das Hegelein allein!

Vergleichende Gegenstücke fehlen mir hier, und ich bin nicht ganz sicher, ob das Lied IV überhaupt ein Volkslied ist. Recht volksthümlich will es mir nicht scheinen; man vermuthet unwillkürlich etwas Lenau'sche Stimmung künstlich da hineingetragen. Ich habe aber weder die Absicht noch besondere Anhaltspunkte, darüber kritisch gelehrt nachzugrübeln, und blättere ohne fernere Scrupel in meinem poetischen Herbarium weiter. Indem ich ein anderes Blatt auflege, finde ich mich alsbald in der Erinnerung wieder wegversetzt von jener gastlichen ungarischen Puszta und bin nun auf einer fast noch schöner gelegenen, übrigens ebenfalls vorzugsweise mit ungarischen Volkselementen besetzten und von solchen umgebenen Puszta in Slavonien. Hier hause ich wieder im eigenen thätigen Wirkungskreise, während des Tages schaffend und ordnend und meist nur spät abends, ja manchmal gar erst nachts in der Lage, mich mit Pusztenpoesie zu befassen. Weit, weit draußen auf dem Felde unter dem wunderbar leuchtenden Sternhimmel der Heide wandelnd und weisend, lasse ich den ganzen Zauber dieser eigenthümlich reizvollen Umgebung auf mich wirken, streife bald planlos über die Felder und Wiesen mit meiner kleinen allzeit getreuen Meute von Hunden aller Art, lagere bald auf den frischgemähten maiblumenduftigen Wiesen, die Meute als wachsame Wächter im Kreise um mich her gestreckt.

Und schön, wahrlich schön und seltsam harmonisch ist das tief-ernste, träumerische Stimmungsbild dieser Puszta mit ihrem theils heideartigen, theils fruchtbaren Terrain, den dunklen Däsen von Wald, Busch und Moor in sternfunkelnder, tiefblauer Nacht oder im bleichen Mondlicht, das schimmernd die Gegend durchwogt und auf silbernen Wellen leise die Phantasie in das Zauberreich der „Déliab“¹⁾ hinüberträgt . . . wenn die mannigfaltigen Stimmen der Nacht in die weite Einsamkeit hineintönen: hier der weithin gellende Anschlag eines Wolfshundes auf fernem Gehöfte oder mitunter gar das ganz unverkennbare schauerliche Geheul eines versprengten Wolfes, dort melodischer, bald lauter, bald leiser ansetzender tiefstimmiger Unkenchor aus nahem

¹⁾ Délibáb: die Fata morgana des ungarischen Tieflandes.

Moore, über dem kleine Irrlichter schweben, von ferne der klagende Ruf eines Käuzleins oder das wild-wahnwitzige Gelächter der Eulen im Walde . . . dann wieder lang andauerndes tiefes Schweigen herrscht . . . bis endlich, „himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“, voll und glockenrein der Wechselgesang unzähliger Nachtigallen im nahen Busch einfällt! . . .

Aber horch! Ihm antwortet zuweilen ein anderes, gar seltsam schwermüthiges und doch leidenschaftlich bewegtes Lied, welches ein in der Nähe bei seiner Herde wachender Juhász¹⁾ zu den ihm so vertrauten und wieder so räthselhaft scheinenden Sternen hinaussingt, und dessen charakteristische Melodie mit dem tieftraurigen Chöre refrain man nicht so leicht vergißt:

Aldeboran.²⁾

Aldeboran, Zigeunerstern,
Am Himmel glänzend steht,
Und leise übers Heideband
Der Nachtwind seufzend weht,
Der Nachtwind seufzend weht.

Im niedern Busch die Nachtigall
Ihr Liebeslied wohl singt,
Doch höre nur, wie viel mehr Leid
Als Lust daraus erklingt,
Viel Leid daraus erklingt!

Aldeboran, Zigeunerstern,
Siehst weit vom Himmelszelt:
O sag', ob auf der ganzen Welt
Zu Lieb' sich Leid gefellt,
Zu Lieb' sich Leid gefellt?

Dieses Lied gemahnte mich in seinem Texte so sehr an heimische Weise, daß ich es ziemlich mühelos in deutsche Fassung bringen konnte, und nur die Melodie behielt den eigenartigen Reiz ungarischer Zigeunerlieder mit ihrer tief leidenschaftlichen Melancholie. Es fielen mir dabei gar manche echt deutsche Weltschmerz-Lieder ein oder vielmehr einzelne Strophen aus derlei wehmüthig fragenden und ent-sagenden Volksgejängen; tönt es ja auch aus den hoch aufrauschenden Wogen unseres größten deutschen Epos immer wieder heraus, dies

¹⁾ Juhász: Schäfer.

²⁾ Der Name des Sternes ist von mir willkürlich gewählt. Im Original ist kein bestimmter Stern genannt.

grüb elnde Lebens- und Liebesleid, und hört man den traurigen Stabreim wiederkehren: „Zuletzt sind Leiden der Lohn der Liebe!“ . . . Bald darauf ward mir ein deutlicher Beweis von der Übereinstimmung der poetischen Grundgedanken in den Volksliedern, mögen die Racen noch so verschieden sein, denen sie entstammen.

Ich fuhr nämlich ein paar Tage nach meiner letzten nächtlichen „Momentaufnahme“ auf eines der vielen dort vorhandenen Colonisten-dörfer, welches wir wegen der aus aller Herren Länder hergezogenen Ansiedler und wegen seiner an amerikanische Art gemahnenden Anlage „Klein-Amerika“ nannten. Man hörte hier so vielerlei Idiome und Mundarten wie selten wohl auf einem so engen Erdenfleck, denn es gab da Schwaben, Preußisch-Schlesier, Westphalen, Italiener, Franzosen, ich glaube sogar auch Spaniolen, Böhmen und selbstredend Slavonier, Croaten und Ungarn; alle aber, außer den drei letztgenannten, waren erst seit so kurzer Zeit da anässig, daß sie schwerlich bereits poetische Anleihen beieinander gemacht haben konnten. So dürfte denn das folgende Lied, welches ich dort von einer blonden netten Schwäbin singen hörte, während ich in der Nähe eines Colonistenhäuschens mit dem Wagen hielt, volles deutsches Eigenthum sein, trotzdem es im Gedankengang und selbst Ausdruck mit dem vorhercitirten ungarischen Zigeunerliede nahe verwandt scheint:

1.
Du heller Stern
In Himmelsfern',
Weit siehst umher
Ob Land, ob Meer.

2.
Hältst treue Wacht
In stiller Nacht,
Es dringt Dein Schein
Ins Herz selbst ein.

3.
So sag' mir denn:
Kannst Du's verstehn,
Warum mehr Leid
Gibt Lieb' als Freud'?

4.
Ist's allwärts so,
Daß nie ganz froh
Der Lieb' man werd'
Auf dieser Erd'?

5.
Es glänzt mein Stern
In Himmelsfern'
Und glitzernd scheint
Wie's Aug', das weint.

6.
Und leise tönt's,
Und leise stöhnt's
Durch's Sternengeheer
Ob Land, ob Meer:

7.
Kein Gott versteht,
Warum denn geht
Mit Leid in Hand
Die Lieb' durch's Land!

8.
Es ist 'mal so,
Daß nie ganz froh
Der Lieb' man werd'
Auf dieser Erd'.

Nun folgt in meinen volkspoetischen Notizen ein langer Gedankenstrich. Dann aber, ungefähr ein halbes Jahr später, wieder einige Anmerkungen sowie kleine Zeichnungen und Bignetten dazu. Ich befinde mich abermals in Bosnien, in der träumerischen, jedoch sangesfreudigen Gegend der „Bosavina“, und tummle meinen kleinen ungesattelten und ungeschulten Pegasus der Volksdichtung munter herum an den Ufern der bald ungeberdig, trotzig schäumenden, bald elegisch in breitem, ruhigem Strome dahinrauschenden Bosna.

Gewiß, der Ritt längs ihrer Ufer lohnt eine kleine Anstrengung mehr, und man braucht wahrlich nicht civilisationsmüde oder sonst ein sonderbarer Schwärmer zu sein, um diese terra incognita des bosnischen Grenzgebietes reizvoll zu finden. Sie bietet dem empfänglichen Laien ebensowie dem Berufskünstler oder dem Forscher eine Fülle beachtenswerter Erscheinungen, und es mag hier der Historiker zu interessanten culturgeschichtlichen Daten, der Tondichter zu neuen Motiven, der Sagenfreund und Poet¹⁾ aber zu überraschenden Vergleichen mit wohlvertrauten und doch in der fremdnationalen Gewandung eigenthümlich anmuthenden Gestalten aus aller Länder Märchen und Sagen gelangen. Er mag dem wilden Manne begegnen, dem wilden Jäger — „Blatarog“ der Südslaven — der wilden Jagd, dem Mräunchen, das hier allerdings unter allerlei lustiger Vermummung mehr die Rolle eines munteren, etwas boshaften Liebesteufelchens spielt, sowie dem ganzen wohlbekannten Heere der weiblichen Dämonologie: den Moosfrauen, Waldfrauen, Waldhexen, Buschhexen, Kuffalkas und Vilas; dabei wäre hervorzuheben, daß unser deutscher Märchenwald viel reicher an sympathischen weiblichen Geistern ist und z. B. den nordslavischen Kuffalkas, desgleichen den südslavischen Vilas entschieden der Löwenantheil an dämonischer Unberechenbarkeit und Willkür zufällt und sie es besonders auf Verführung um der Verführung willen, gewissermaßen als Hexensport, abgesehen haben, obzwar auch sie mitunter freundlich helfend, rathend, schützend auftreten.

Indes huschten sie in dieser lichterem Gestaltung nur ziemlich schattenhaft an mir vorüber. Die mir sinnfälligst erschienene Verkörperung der „verführenden Vila“ will ich nachstehend mit einigen Pinselstrichen skizzieren.

¹⁾ Was der bereits einmal erwähnte Herr v. Asbóth in dem bewußten Werke für alle diese Fächer bewiesen hat.

Die Vila.

Südslavisch.

1.	3.
Spricht die Mutter zu dem Sohne: „Siehst ein Weib mit grünen Augen, Blick' zu tief ihm nicht hinein; Grüne Augen, sagt die Baba, ¹⁾ Sollen gar gefährlich sein.	Spricht das Mädchen zu dem Trauten: „Grüne Augen hat das Moosweib, Unergründlich, thränenfeucht; Rothes Haar vom Haupt der Vila Auf den bleichen Leib ihr reich.

2.	4.
Locken Dich wie Irrlichtschweben Dahin, dorthin ohne Ruh', Und noch eh Du Dich's versehen, Bist schon im Verderben Du!“	Moosweib sitzt im Waldesgrunde, Knüpft ein Netz aus dunklem Gold, Spielt mit Flammen, ²⁾ ist im Bunde Mit den Mächten, die nicht hold.“

5.

Spricht der Freund zum Jagdgefährten:
„Lass Dich warnen, eil' vorüber,
Siehst im Mondlicht Vila Du!
Trau' nicht ihrer Augen Schimmer —
Flüchtig Glück — dahin die Ruh'!

6.

Lausch' nicht ihrem süßen Liede,
Das von Lieb' und Treu' Dir singt —
Schnell außs Pferdchen, eil' vorüber,
Gh Dir Leid die Vila bringt!“

Aha, der Jagdgefährte hat wahrscheinlich den Zauber an sich selbst unliebjam erfahren und ist etwas gewizigt! Lassen wir ihm seine Erfahrungen, und ziehen wir weiter! — Ich selbst wollte zwar auch mit diesem Ritt ins poetische Spukgebiet der Bosna meine volks-poetischen Streifereien für diesmal beschließen und meinen kleinen wilden Pegasus zurückwenden zum heimischen Stand, aber — während des Heimrittes längs der geheimnisvoll rauschenden Bosna, deren Ufer eben in ihrer spukhaft-gruseligen Beleuchtung von prächtig aus dem Süden aufzuckendem Wetterchein und zeitweise aus tiefeschwarzen, jagenden Wolkenzügen hervorbrechendem Vollmondlichte doppelt reizvoll erschienen, hatte das echt bosniatisch hartmäulige Flügelröflein noch etwas ihm Zusagendes erschnuppert, und ihm seinen Willen lassend, hielt ich an einer Stelle des Ufers gerade gegenüber den Ruinen der trutzig und gespenstisch dreinsehenden, von Gebögel und

¹⁾ Baba: altes Weib, auch Zigeunermutter.

²⁾ Spielt mit Flammen: Irrlichtern.

Sagen umflatterten Burg Dobor. Es ist ein Platz wie eigens von der Natur componiert für allerhand romantischen Spuk, wovon sich mir sofort, dank meinem eigenwilligen, gespensterfreundlichen Begajus, eine Probe als nächtllich erblühte „blaue Blume“ südslavischer Volksromantik darbot. Dies unter Donner, Blitz und Mondenschein aufgesprössene Sagenpflänzchen von den Gestaden der Bosna erhielt ich gegen freundliche Worte und etwas „Balschisch“ in Form einiger guten Cigaretten von dem sommersüber dort an dem ruhiger fließenden Gewässer in einer Art Laubhütte hausenden alten Fährmanne, und es hat mit seinen Blättern und Ranken ungefähr folgende Gestalt:

D o b o r.

- | | |
|--|---|
| <p>1.
Siehst Du drüben überm Wasser
Jene Trümmer grau und alt?
Sind umkreist von Falkenscharen,
Düft'rer Nebel sie umwallt.</p> | <p>7.
Wandeln sich die todten Scharen
Durch der Vila Zauberwort
Flugs zu jungen Falkenscharen
Und die Burg zum Falkenhort.</p> |
| <p>2.
Falken setzen sich auf Zinnen,
Warten dort auf Möven weiß:
Möve kommt auf schnellen Schwingen,
Streift den Falken flüchtig, leis'.</p> | <p>8.
Und vom stillen Bosnastrande
Aus dem Schilfe, aus dem Hain
Flattern ängstlich Silbermöven
Hin und her und aus und ein.</p> |
| <p>3.
Weißt Du, wer die Falkenscharen,
Weißt Du, wer die Möven sind?
Falken — bosnische Bojaren,
Möven — ihre Bräute sind.</p> | <p>9.
Schwingen dann zum Falkenhorte
Sich mit schnellem Flügelschlag,
Und auf neue Zauberworte,
Wie nur Vila sie vermag,</p> |
| <p>4.
Tief im Grunde jener Mauern,
Die Du dorten dräuen siehst,
Liegt verdammt zu Todeschauern
Mancher edle Bosnafürst.</p> | <p>10.
Streifen ab die Vogelhüllen
Falk und Möve, alle beid',
Und in kurzer Glückesfülle
Löst sich langes, tiefes Leid.</p> |
| <p>5.
Kämpften dort mit Todesmuthe
Gegen wilde Übermacht,
Liegen dort in ihrem Blute
Tief in finster'm Thurmesdach.</p> | <p>11.
Denn die Möven, einst die Bräute
Jener tapfern Heldezahl,
Stürzten nach dem blut'gen Streite
Ohne Wanken, ohne Wahl,</p> |
| <p>6.
Doch zur Zeit der Mondeswende,
Wenn er voll am Himmel steht,
Oder wenn durch das Gelände
Blitzeschein und Sturmwind geht:</p> | <p>12.
Heil'gen Eid der Treue ehrend,
Sich in blauer Bosna Flut,
So durch Tod dem Feinde wehrend
Schönben Raub am höchsten Gut.</p> |

13.

Doch in blauer Bosna Wellen
Wendet sich des Schicksals Fluch,
Und zu Möven, flügel schnellen,
Wandelt Bilas Zauberspruch

14.

Diese treuen Frauenscharen
Und zu Edelfalken gleich
Sene tapferen Bosaren,
Die dort ruhen, kalt und bleich.

15.

Unter Vollmonds Silberfchleier
Gönnt sie beiden kurzes Glück,
Treuer Liebe heil'ge Feier
Gibt sie ihnen dann zurück.

16.

Darum auch die Bila schüßend
Ihre Huld der Möve weicht:
Wer sie schont, dem naht sie nützend,
Wer ihr droht, dem bringt sie Leid.

Die schwüle Gewitterluft, das eigenthümlich klagende Klappern der primitiv auf Plätten oder großen Rähnen errichteten Mühlen weiter unten am Flusse, das eintönige Gesurre der Gusla, welche der alte Fährmann strich — alles zusammen übte seine Wirkung, und ich mag eine gute Weile auf weichem Schilf und Heidegras geschlummert haben, bis ein frischer Luftzug mich ermunterte und heimtrieb in das gesunde Alltagsleben, das der Romantik nicht zu viel Spielraum gestattet. So ganz und gar läßt sie einen aber doch nicht mehr los, wenn man ihr einmal in die dunklen Märchenaugen geblickt, und so lockte sie mich wieder eines schönen Frühmorgens lange vor Sonnenaufgang hinaus zur geheimnisvollen alten Bosnaburg, ob schon ich mir einredete, daß ich nur folge, um als Contrast zur nächtlichen Erscheinung derselben ihr Bild im hellen Morgenroth zu betrachten und zu prüfen, ob der Eindruck ihrer „Trutzigkeit“ und „Gespensterhaftigkeit“ auch bei Tageslicht anhalte. Frisch genug blies mir zwar der Morgenwind ums Gesicht, und thaufeucht war es auch noch, als ich dort anlangte, so daß eine Art „Grufeln“ einen allenfalls überkommen konnte, aber das richtige Grufeln war es nimmer, zumal als die Sonne in voller Pracht aufgieng und mit dem allernatürlichsten Lichtzauber jedem Nebelspuk ein schnelles Ende machte. Auch in meiner Phantasie zerflatterte er nach allen Richtungen, und da auch der alte Barde nicht zur Stelle war, ihn mit seinen Sagen festzuhalten, lenkte ich bald heim. Vor dem Wenden aber einen letzten Blick hinüber zu der immer noch recht mürrisch dreinsehenden alten Zwingburg sendend, gewahrte ich von deren massigen, grauen und ganz sonderbar konisch geformten Thürmen eine Schar — nein, nicht von Möven und Falken, wie es im Liede heißt, sondern von harmlosen Tauben auffliegen und über mein Haupt hinweg die Richtung gerade nach meiner derzeitigen, nichts weniger als spukhaft-romantischen Heimstätte nehmen, wo es ja

jederzeit auf dem großen Wirtschaftshofe und den angrenzenden Feldern gedeckten Tisch für allerhand Federvolk gibt. Während ich aber über diesen kleinen Druckfehler im Texte der Doborsage nachdachte, fiel mir plötzlich eine tirolische Sage von in Tauben verwandelten „Saligen Fräuleins“ ein, welche, die „Saligen“ nämlich, mir vielleicht gar hierher gefolgt waren aus ihren heimatlichen Bergen, um das landflüchtige Kind Tirols an die Heimat und ihre ebenfalls gar schönen Sagen und Lieder zu gemahnen. — Die Tiroler Sage aber, an welche die Tauben von Dobor mich erinnerten, habe nicht ich selbst den „Saligen Fräuleins“ in ihrem mir etwas allzu hohen Bergesheim abgelaußt, sondern sie einem lieben märchenfreundlichen Verwandten abgebetelt, der diesen lustigen Gestalten sonder Grauen und Gruseln auf ihre Gletscherhöhen und in ihre düsteren Tanngründe folgt, und den die tirolischen Berggeister deshalb auch mit mancher duftigen Blüte der Alpenpoesie beschenken. ¹⁾ Sie lautet:

Die Saligen.²⁾

1.

Siehst fliegen Du Tauben, so weiß wie der Schnee,
Im Abendlicht über den tiefblauen See,
So merke: es sind dies die „Lichtfräulein“,
Sie eilen zum Tanze, zum Nachtringelreih'n.

2.

Lass friedlich sie ziehen zum Walde hinein
In schwindenden Tages fahl Dämmerlichtschein,
Sie sind ja dem Menschen gar hold und gar gut,
Drum störe sie ja nicht mit frevelndem Muth.

3.

Und siehst Du die Tauben mit ängstlicher Hast
Umflattern Dein Fenster ohn' Ruh', ohne Rast,
Dann öffne nur eiligst Dein Dachfensterlein,
Sie suchen dann Hilfe, laß schützend sie ein!

4.

Denn nah ist der Buß³⁾ dann, der arg wilde Geist,
Der salige Fräulein verfolgt und zerreißt —
Sie bringen Dir Glück nur und Segen ins Haus
Und allen, die gehen da ein und da aus.

¹⁾ Martinus Meyer in Innsbruck, Verfasser des „Sagenkränzleins“, der „Schlernsagen“ u. a. m.

²⁾ Auch „Lichtfräulein“ genannt.

³⁾ Buß: wilder Mann, wilder Jäger.

Als ich nun, nach dieser heimatlichen Mahnung wieder ein wenig träumerisch geworden, im hellsten Morgenlicht auf dem Wirtschaftshofe ankam, sah ich die „Saligen“, die mir von Dobor vorausgesehelt waren, schon ganz gemächlich bei ergiebiger Akung. Von einem ängstlichen Flattern ohn' Raft, ohne Ruh', von einem sie verfolgenden Putz keine Spur, und da ihnen hier ohnedies alle Fenster und Thüren offen standen, hatte ich es nicht nöthig, mich dieser bosnischen Sagenfräuleins anzunehmen. Ich constatire nur, bevor ich meinen kleinen wilden Pegasus in vorläufigen Ruhestand verseze, die alte Thatsache, daß die Dinge am klaren Tagesstrahle denn doch ganz anders sich zeigen als im Monden-, Sternen- und Wetterschein und im Zauberlichte der Phantasie.

Und nun, Du mein Kökslein, laß stille uns stehn,
 Bis märchenhaft Lüfte uns wieder umwehn;
 Wie lange dies währet, die Wila es weiß,
 Die flüstert ja sicher mir zu es ganz leis'.

Dann zäum' ich Dich eiligst, wir reiten geschwind
 Ins Reich der Gespenster wie saufender Wind
 Und tummeln dort fröhlich und ganz sonder Graus
 Bei nächtlichem Spuke uns wieder recht aus!





Geistiges Leben in Oesterreich und Ungarn.

Handbuch der Verwaltungsstatistik. Von Dr. Ernst Mischler.
I. Bd. Allgemeine Grundlagen der Verwaltungsstatistik. Stuttgart, Cotta,
1892. XX und 323 S.

Vielleicht bei keiner Wissenschaft so wie bei der Statistik ist die Entwicklung im innigen Contacte mit dem praktischen Leben und seinen Bedürfnissen erfolgt, und fast nirgends hat die Wissenschaft so sehr den Anforderungen actualer Staatsinteressen sich unterordnen, oft auch hinter ihnen zurücktreten müssen wie in der statistischen Erfassung von Massenerscheinungen. Die Fühlung zwischen den thatsächlichen Bethätigungen der Forscherarbeit und der Verwaltung ist daher auch eine überaus enge geblieben; ja in manchen Richtungen wurden die höheren wissenschaftlichen Ziele überhaupt beiseite gelegt, weil sie sich nicht unmittelbar als praktisch verwertbar erweisen wollten. Die Entwicklung der praktischen Verhältnisse und der daraus resultierenden Bedürfnisse hat zwar in gar vielen Fällen gezeigt, wie die Kurzsichtigkeit früherer Zeiten so vielfach verschwommene oder einseitige Bilder geboten hat, und wie sehr der Blick der Wissenschaft stärker und sicherer war. Nichtsdestoweniger hat noch nicht auf allen Gebieten die Wissenschaft ihr freies Recht erhalten, nach ihrer Weise oft weit vorausblickend der Gesellschaft und ihrem geistigen und materiellen Fortschritte zu dienen, nichtsdestoweniger ist die Statistik noch lange nicht überall so „ausgelöst“, daß nicht hie und dort bestimmte Interessen eines einzelnen Verwaltungszweiges für Gegenstand und Methode der Erhebung fast allein entscheidend wären, wogegen andere, oft höchst wichtige, z. B. socialpolitische Zwecke unerreicht, ja sogar unangestrebt bleiben.

Damit soll durchaus nicht gesagt sein, daß eine Einrichtung der statistischen Institute in der Richtung geboten wäre, daß dieselben ohne Fühlung mit der Actualität der Verwaltungsthatsachen nur streng wissen-

schaftlichen Postulaten Rechnung trügen, so daß die Praxis zunächst nur Nebenfrüchte der Erhebungen zu genießen bekäme. Es soll damit nur gesagt sein, daß eine wohl erwogene Verknüpfung des rein praktischen und des rein wissenschaftlichen Standpunktes zu suchen wäre, wodurch das von der Praxis Verlangte und das Erreichbare entsprechend den Anforderungen wissenschaftlicher Forschungsmethoden, also mit der denkbar größten Garantie der Richtigkeit gewonnen und der Kreis des zu Erreichenden, soweit möglich, mit Rücksicht auf die vielseitigen Interessen der Wissenschaft abgesteckt würde. Das letztere Moment kommt insbesondere überall dort in Frage, wo die Volkswirtschaftslehre an den Ergebnissen statistischer Erhebungen interessiert ist. Eine kleine Ausweitung des Fragenschemas über das für den concreten Verwaltungszweck augenblicklich Erforderliche hinaus kann die Fragestellung und die Antworten für die Socialpolitik höchst wertvoll machen, während eine engere Fassung sie zwar für den nächstliegenden Zweck der Erhebung genügend erscheinen, dagegen für die Socialpolitik wertlos bleiben ließe. Der eben ausgeprochene Gedanke ließe sich z. B. an der Justizstatistik als richtig nachweisen; es mag aber vorerst genug sein an diesen einleitenden Bemerkungen, deren Zweck der ist, von vornherein zu betonen, welchen Wert ein Werk haben muß, welches das Verhältnis zwischen Verwaltung und Statistik klar und allseitig erschöpfend erörtert. Ein solches Werk liegt vor uns; freilich wird in mancher Richtung der zweite, noch in Aussicht stehende Band, dem ihm zugewiesenen Stoffe gemäß, noch mehr als der erste befruchtend sein; aber auch, was vorliegt, scheint uns in der angedeuteten Richtung von größter Bedeutung. Das Wort „Verwaltungsstatistik“ ist überaus inhaltschwer, die volle Klarstellung seines Inhaltes ist daher auch äußerst wichtig; sie ist umso schwieriger, als das Wort in seinen praktischen Anwendungen verschieden verstanden werden kann und mehrdeutig geworden ist, so daß man manchmal zu übersehen geneigt ist, daß unter Verwaltungsstatistik jene Statistik zu verstehen sei, welche in erster Reihe Zwecken der Gesetzgebung und Verwaltung und ihren Bedürfnissen zu dienen hat, ohne deswegen aber den univerraleren Charakter als Wissenschaft und die wissenschaftliche Forschungsmethode aufzugeben.

Die Bedeutung der Verwaltungsstatistik liegt im Begriffe, ihre zweckmäßige Einrichtung, die wissenschaftlich correcte Erhebung und Verarbeitung ihrer Daten erweisen sich daher auch als von höchster Wichtigkeit; für die richtige Beurtheilung aller drei Momente bietet einerseits die Theorie, andererseits aber die Erfahrung die erforderlichen Anhaltspunkte; die Erfahrung gewinnt man aus der Geschichte der Statistik und aus dem Vergleiche zwischen den bestehenden einschlägigen Einrichtungen und ihren Erfolgen.

Diesen Umständen scheint uns Mischlers Werk im weitestgehenden Umfange Rechnung zu tragen, und wenn wir an ihm etwas bedauern, so ist es die Seltenheit erläuternder Beispiele, welche für manchen Lectüre und Verständnis einigermassen erschweren dürfte.

Gehen wir nun auf den wesentlichen Inhalt des Werkes über. Derselbe zerfällt naturgemäß in zwei Theile, von denen wir den einen in

gewissem Sinne den theoretischen, den zweiten dagegen den im wesentlichen historisch-descriptiven nennen möchten. Der erste betrachtet das zwischen Statistik und Verwaltung bestehende Verhältnis, und zwar sowohl mit Zugrundelegung der Verwaltung als Subject der Statistik als auch mit Zugrundelegung der Statistik gewissermaßen als dienendes Organ der Verwaltung. Hierbei ergibt sich von selbst die Frage nach der äußeren Stellung der statistischen Organe als identisch mit gewissen Verwaltungsorganen (unausgelöste Statistik) oder als neben diesen stehend (partielle und vollständig ausgelöste Statistik). Natürlich verbinden sich hiermit zahlreiche Fragen, welche sich im wesentlichen auf die Ausgestaltung des inneren Verhältnisses zwischen Verwaltung und Statistik beziehen. In dieser Richtung scheinen uns insbesondere zwei Momente von ganz besonderer Wichtigkeit. Mischler bespricht sie in den §§ 8 und 10 mit den Überschriften „Gesetz und Verordnung auf dem Gebiete der Verwaltungsstatistik“ und „Das statistische Finanzrecht“. Besonders im letzteren Paragraphen sub 1: „Die statistische Auskunftsgeldgebühr“ scheint uns eine wertvolle Anregung gegeben, deren Wert wohl jeder mann einleuchten wird. Freilich dürfte die praktische Durchführung des Principes, welches, wie uns scheint, Mischler vollständig correct darstellt, unter Umständen erheblichen Schwierigkeiten begegnen. Es liegt auf der Hand, daß, selbst wenn die Statistik unausgelöst erscheint, das Subject der statistischen Thätigkeit ein mehrfaches sein kann nach Maßgabe der mehrfachen Subjecte der Verwaltung. In dieser Richtung scheint uns besonders erwähnenswert die Statistik der Selbstverwaltung und hier wieder insbesondere die communale Statistik, die natürlich auch eine mehr oder weniger ausgelöste sein kann.¹⁾ Es sei uns gestattet, hier eine kleine Einschaltung in Betreff der communalen Statistik zu bringen. Für die Aufnahme gewisser statistischer Daten ist die Gemeinde wohl von vornherein als besonders geeignet anzusehen. Auch die Aufbereitung und Bearbeitung des erhobenen Materials nehmen häufig die communalen Verwaltungsbehörden oder eigene, ihnen eingefügte statistische Ämter vor. Da nun aber nicht jede Gemeinde in der Lage ist, die erforderlichen intellectuellen und materiellen Mittel hiefür beizustellen, ist von der Aufstellung der Forderung, daß jede Gemeinde eine umfangreiche statistische Thätigkeit entfalte, Umgang zu nehmen und anzuerkennen, daß nur große Gemeinden hierzu verhalten werden können, respective sollten. Aber nicht nur die Schwierigkeit der Beistellung geeigneter Persönlichkeiten und der Geldmittel kommt bei den kleinen Gemeinden in Frage, sondern auch der Umstand, daß die besondere Eignung der Gemeinde, gewisse Daten aus möglichst unmittelbarer Anschauung zu erkunden und darzustellen, vielfach durch die Gefahr aufgewogen wird, daß Vorliebe und Mißgunst

¹⁾ Einige Bedenken daran, daß die Wahl der Termini: „ausgelöste“ und „unausgelöste Statistik“ besonders glücklich und klar sei, können wir nicht ganz unterdrücken, obwohl wir der Meinung sind, daß die Wahl eines statt eines anderen Wortes freilich nur dann, wenn sie nicht zu Mißverständnissen Anlaß gibt, im allgemeinen geringe Bedeutung hat. Daß hier Mißverständnisse möglich sind, scheint uns nicht ganz ausgeschlossen.

in kleinen Gemeinden das richtige Bild entstellen, ja daß z. B. Angaben über Todesursachen, Morbilität, meteorologische Verhältnisse u. dgl. unter dem Einflusse eines mißverstandenen Localpatriotismus unrichtig oder doch schönfärberisch geliefert werden. Freilich besteht diese Gefahr immer in einem gewissen Maße, und zwar auch bei der meist centralisirten Statistik; sie steigt aber in rapidem Verhältnisse, je näher der Statistiker den Verhältnissen steht, je mehr er bewußt oder unbewußt veranlaßt wird, in der Statistik Interessenpolitik zu treiben. Bei der Einrichtung staatlicher Centralbureaus ist dagegen diese Gefahr wohl auf ein Minimum herabgesetzt.

Besonders wichtig scheinen uns Mischlers Erörterungen über „die Objecte der Verwaltungsstatistik“ und über das Moment der Zeit in derselben. Die Bedeutung der letzteren Ausführungen läßt sich in wenigen Zeilen auch nicht andeutungsweise bezeichnen; da übrigens bereits aus Mischlers Aussag „Das Moment der Zeit in der Verwaltungsstatistik“ in G. v. Mahrs Archiv, I. Bd., 1. Heft, vielen die einschlägigen Ideen des Autors bekannt sein dürften, kann hier von einer besonderen Besprechung wohl Umgang genommen werden.

Im Anschlusse an die oben gebrachten Andeutungen über die Gemeindestatistik sei hier auf die überaus wichtigen Ausführungen über das Problem der Einheit oder Vielheit der statistischen Ämter zu verweisen, welche in der Darstellung der Aufgaben des Generalamtes (S. 111) gipfeln. Wenn Mischler für das einheitliche und univierselle statistische Amt den Charakter einer selbständigen obersten Verwaltungsstelle vindicirt, so entspricht er damit einer theoretisch gewiß berechtigten Forderung; in einem unabhängigen statistischen Amte kann die Wissenschaft als oberste Leiterin der statistischen Forschung am besten zur Geltung kommen, es kann sich am leichtesten die Interessensolidarität zwischen Wissenschaft und Verwaltung bethätigen, die der Wissenschaft auch actuelle, praktische Bedeutung, der Verwaltung jene Einheitlichkeit, Stabilität und Objectivität gibt, die für sie so nothwendig sind. Wenn aber dem obigen Postulate Mischlers aus irgend welchen Gründen nicht entsprochen werden kann, so scheint es uns immerhin am angemessensten, wenn das statistische Amt dem Unterrichtsministerium untergeordnet wird. Die Gründe hiefür sind solche rein praktischer Natur und gipfeln in der diesem Ministerium eigenen objectiven Stellung den gewichtigsten Objecten der Statistik gegenüber und in der ihm gebotenen Möglichkeit, Persönlichkeiten für die Leitung der statistischen Ämter beizustellen, von welchen die möglichste Geltendmachung der Anforderungen der Wissenschaft erwartet werden kann. In der letzteren Richtung erscheinen die Ausführungen des Autors über die Function der statistischen Centralcommissionen von Bedeutung.

Die Erörterungen Mischlers über die localen Organe des statistischen Dienstes enthalten einen Satz von großer Bedeutung; derselbe geht dahin, daß einer Verwaltungsbehörde als solcher der statistische Hilfsdienst nur insoferne auferlegt werden sollte, „als die Statistik für sie unmittelbar eine Verwaltungsfuction ausübt, somit praktischen, unmittel-

baren Nutzen hat." Dieser Satz ist gewiss richtig; wir fürchten aber, daß seine genaue Befolgung zu einer gar starken Einschränkung der statistischen Thätigkeit der Verwaltungsbehörden führen und die Einrichtung gar vieler entgeltlicher Nebenämter nothwendig machen würde; es scheint uns nämlich, daß das Vorhandensein unmittelbaren Nutzens nicht genügt, sondern auch die Erkenntnis desselben nothwendig ist; diese Erkenntnis fehlt aber gar vielfach, und wir möchten sehr zweifeln, daß sie z. B. im Justizdienst überall vorhanden und daß der Hilfsdienst in der Justizstatistik überall gut sei; freilich sind trotzdem an seinen Mängeln nur sehr zum Theile die Justizorgane schuld, die größte Verantwortung trägt die vielfach streng juristisch-formalistische Fragestellung.

Wir haben hiermit eine lange Reihe von Problemen gestreift, die der Autor mit tiefer Sachkenntnis und sorgsamster Überlegung zur Darstellung bringt; er hat seine Gesamtaufgabe als Ganzes und in ihren Theilen eingehend durchdacht und wohl keinen wesentlichen Punkt unberücksichtigt gelassen; dies gilt auch vom letzten Capitel im ersten Theile des Werkes „Die statistische Verwaltungsthätigkeit“, aus dem wir noch ein paar Momente hervorheben müssen. In erster Reihe ist auf die Anschreibungen oder Fortschreibungen, „bei welchen eine in ihrem Bestande zu einem Zeitmomente beobachtete Massenerscheinung in ihren Veränderungen in der Kategorie der Zeit das Object bildet“, und die die höchste Stufe der verwaltungsstatistischen Thätigkeit darstellen, Bezug zu nehmen; derartige Anschreibungen können für die historische Statistik von ganz hervorragender Bedeutung werden und dürften für die private Forschungsthätigkeit stets ein überaus fruchtbares Feld darbieten. Ueberdies sei auf die kurze Ausführung Michlers über die Enquêtes verwiesen, welche deren Wesen überaus scharf hervortreten läßt und das ihnen eigenthümliche Feld umgrenzt. Daß sie besonders für den Dienst der Specialpolitik geeignet sind und für sie ganz hervorragend wirken, ist in ihrem Wesen begründet, welches die individuelle Eigenart der Einzelercheinung aufrecht erhält und aus der Beobachtung einer Anzahl von Erscheinungen einer bestimmten Art gewisse Gesammturtheile schöpft. Der Gedanke Michlers übrigens, wonach nicht nur die Enquête, sondern auch die Monographie heute namentlich auf dem socialen Gebiete Vorläufer der Verwaltungsstatistik sind, ist einleuchtend, die Thatsache an sich scheint uns sehr erfreulich.

Der zweite Theil der allgemeinen Grundlagen der Verwaltungsstatistik stellt die Organisation derselben im 19. Jahrhundert dar; er wird von einer ganz ausgezeichneten Einleitung eröffnet, welche in außerordentlich klarer Weise diejenigen Momente hervorhebt, die gestaltend auf die Verwaltungsstatistik unseres Jahrhunderts eingewirkt haben, dann den Ursprung der statistischen Ämter und die Typen erörtert, welche in der Organisation der statistischen Verwaltung hervortreten. Die Einzeldarstellung der staatlichen statistischen Ämter (7. Capitel), der unausgelösten staatlichen Verwaltungsstatistik (8. Capitel), der Statistik der Selbstverwaltung (9. Capitel), der statistischen Vereine (10. Capitel) und der internationalen Verwaltungsstatistik (11. Capitel) gibt uns eine enorme Fülle wohl-

geordneten Thatsachenmaterials und eine bei dem dem Forscher so empfindlichen Mangel erschöpfender Literaturnachweise doppelt wertvolle, überaus reichhaltige statistische Bibliographie.

In größter Kürze haben wir hiermit einige besonders wichtige Partien des vorliegenden Werkes hervorgehoben; zum mindesten ein Einblick in dessen Anlage dürfte aus unseren Zeilen zu gewinnen sein; wie wir hoffen, aber auch die Erkenntnis, daß in ihm eine hochbedeutfame Publication vor uns liegt, die wirklich ein unentbehrliches Handbuch für jeden Statistiker zu werden verspricht, und deren zweiter, der Methodik und Technik auf den einzelnen Gebieten des Systems der Verwaltungsstatistik gewidmeter Band für das vorhandene Bedürfnis nie zu früh erscheinen kann.

Wien.

H. v. Schullern.





Österreichisch-Ungarische Dichterhalle.

Wien.

Von Richard Kralik.

Wien.

Hier, wo Europas hehrster Strom in blauem Wellenguß
Europas größten Bergeswall durchbricht, am grünen Fuß
Des Rahlenberges, eichumrauscht,
Hier ist ein Ort vor allen auserwählet.

Hier ist ein Mittelpunkt der Welt, ein hohes Völkerthor,
Wo Nord und Süd und Ost und West einstimmt in einen Chor;
Ein Heer von guten Geistern tauscht
Hier minnigliche Grüße ungezählet.

Hier grüßen sich zum Frohverein
Die Götter aller heil'gen Alpenberge
Bis weit nach Griechenland hinein;
Hier schleppen ihre Schätze her die Niesen wie die Zwerge,
Manch Wasserweib und Nixchen schwimmt daher zum Stellbichein
Von Schwarzwalds Quellen wie vom Meer:
Kann eine Stadt wohl kaiserlicher sein?



Beimliches Leuchten.

Von Hermann Rollett.

Baden bei Wien.

Den Himmel oft durchfährt ein Leuchten
Wie Liebesdrang zur Abendstund';
Wie Sehnsucht flackert's oft im feuchten,
Von Schilf durchwach'nen tiefen Grund.

Im Meergewog' ein leuchtend Funkeln
Oft flammend zittert, wunderbar,
Und leuchtend oft im Wald, im dunkeln,
Schon morsches Holz zu finden war.

Auf düstern Heiden sieht man schwanken
Oft Streifen fern verborg'nen Lichts
Wie leis' ausleuchtende Gedanken
Des trüben Erdenangesichts.

In Wies' und Busch, wenn hingefunken
Der Tag und still es dämmernd weht,
Durchfliegen oft belebte Funken
Die Lüfte, geisterhaft durchschwebt.

Aus dunkler Bergschucht manchmal glühet
Ein Licht Gestein wie Feuerstrahl;
Aus Felsgeklüft' entsetzend sprühet
Ein wildes Thieraug' manchesmal.

Und auch Dein Aug' es oft durchflimmert
Mit raschem Zuck, aufleuchtend schnell,
Und schließest Du's — da manchmal schimmert
Ein Leuchten drin, in Farben hell.

Und über manches Anilitz gleitet
Ein überirdisch Leuchten still;
Und wenn der Tod ein Haus beschreitet,
Dies Leuchten oft man sehen will.



Wandschmuck.

Von Caspar Speckbacher.

Obermieming in Tirol.

Crucifix und Stuken hiengen
In der Stube, wo ich schlief,
Die dem Kinde nicht entgiengen,
Die es sah, wornach es rief.

Diese sind dem Sohn und Erben
Das Familien-Heiligthum,
Denn der Vater sah beim Sterben
Sich zuletzt nach ihnen um.

Hängt sie hoch, man soll sie sehen
Gleich beim ersten Tritt ins Haus;
Muß die Hütte untergehen,
Traget sie zuerst hinaus!

Haltet mir das Kreuz in Ehren,
Wenn die Zeit die Farbe schmolz:
Hundert still vergoff'ne Zähren
Aleben unverwischt am Holz!

Kein Erschrecken, kein Verdutzen,
Wenn ein Sturm die Welt verblüfft:
Was er umkehrt, ist — der Stutzen,
Der auch umgekehrt noch trifft!

Stellt den Erstling jeder Ahre
In der Dornenkrone aus,
Tränkt die Feder am Gewehre
Mit dem letzten Öl im Haus!

Nehmt mir alles, schreibt am Ende
Gut und Blut, mich selbst als Pfand,
Doch am Erbschmuck meiner Wände
Taste keine fremde Hand!



Schüzertod.

Von demselben.

Erläßt Du mir, o Himmel, nicht
Des Siechthums blassen Jammer,
Den Tod bei mattem Lampenlicht,
Die dumpfe Todtenkammer?

Ich will in Gottes freie Luft
Die freie Seele hauchen
Und meinen Leib in Alpenluft
Zur Auferstehung tauchen!

Der Vollmond soll bei meinem Tod
Als Sterbelampe glühen,
Mein Todtenkranz soll purpurroth
Von Alpenrosen blühen.

Ich will den Birkhahn neben mir
Zum letzten Todtenriller,
Das Hochgebirg als Sterbbrevier
Im bunten Farbenschiller.

Den letzten Blick zum Giebelrauch
Zum ersten deutschen Herde,
Den Fuß beim letzten Lebenshauch
Noch fest auf deutscher Erde:

So sei mir einst das warme Blei
Uns warme Herz beschieden,
Ein Sieg und Tod im Nu vorbei
Mit ewig langem Frieden!

Der Odem der Verklärung haucht
Von hohen Felsenklippen,
Der Geisterfuß des Ahnen taucht
Auf todesbleiche Lippen.

Im Morgenlichte grün und grau
Erglänzt des Berges Firne,
Da fällt des Himmels Morgenthau
Wie Weihbrunn auf die Stirne.



Erst dämmert's leif.

Von Hans Grassberger.

Wien.

Erst dämmert's leif,
Dann nachtet's dicht;
Es kracht das Eis,
Bevor's noch bricht;
Im Schauer streicht
Heran der Sturm;
Die Mauer weicht,
Oh Schutt der Thurm;
Was uns umgarnet,
Ist Neß zuvor;
Doch was ihn warnt,
Verkennt der Thor.



Gewitter.

Von demselben.

Gewitter reinigten immerdar?
 Ach, wär' es auch wahr!
 Doch häufig folgt empfindliche Stühle,
 Häufig ein peinigend Klar,
 So daß die hangende Schwüle
 Zuvor erträglicher war.

**Wahrer Reichthum.**

Von Ambros Maör.

Trient.

Was ich glaube, nicht was ich meine,
 Was ich gelte, nicht was ich scheine,
 Was ich schaffe, nicht was ich bin,
 Ist mein Stolz, mein Schatz, mein Gewinn.

**Severin.**

Von A. Gundaccar von Suttner.

Schloß Harmannsdorf.

Draußen, in den Cottageanlagen von Währing, wo er seit einem Decennium wohnte, hieß er kurzweg „der Herr Severin“. Er lebte bei seiner alten Tante, so halb und halb unter ihrer Vormundschaft, obwohl er gerade nicht mehr zu den Jünglingen zählte. Und doch war er in mancher Beziehung ein Kind, sowohl äußerlich wie auch innerlich. Ein Lockenkopf von geradezu classischer Schönheit saß auf einem verkümmerten Körper, zwischen zwei hohen Schultern, wie man zarterweise den Höcker nannte, mit dem er auf die Welt gekommen war. Seine großen blauen Augen hatten einen Ausdruck besonderer Güte und Bescheidenheit, er blickte die Leute so eigenthümlich an, wie entschuldigend, daß er sich die Freiheit nehme, überhaupt unter ihnen einherzuwandeln. Wenn er auf der Gasse dahintrippelte und im Gewühl irgend jemand vor die Füße gerieth, so zog er hastig den Hut, gleichsam stillschweigend um Verzeihung bittend, daß er, ohne es zu wollen, dem anderen im Wege gewesen; wie gesagt, er schien der Überzeugung zu leben, daß er eigentlich keine Existenzberechtigung habe und nur so gnadenweise geduldet werde.

Der alten Frau gegenüber, die keine bequeme Person war, zeigte er immer die größte Ehrerbietung und Geduld. Sie hatte allerlei kleine und große Schwächen, Marotten und Launen, die einen anderen wohl zehnmal des Tages aus dem Häuschen gebracht hätten, aber Severin kam es nie in den Sinn, sich auch nur im Gedanken aufzulehnen. Diese resolute Alte mit ihren entschiedenen Bewegungen war für ihn der Inbegriff des Normalmenschen, der sich im Laufe der Zeit die Welt dienstbar gemacht, und dessen Recht es war, sich in aller Ungenierrtheit zu geben, wie es eben dem Herrn des Hauses gestattet ist, nach Gutdünken zu denken, zu reden und zu handeln. Kleine Leute wie er mußten sich ducken; er hätte nie mit seinesgleichen die Welt erobert und die übrigen Lebewesen gebändigt, also hieß es, sich mit der Rolle zufrieden geben, die ihm bechieden war, und froh sein, daß er überhaupt eine solche unter den Großen mitspielen durfte. Das war seine Lebensphilosophie und daran hielt er fest.

Tante Franzl war eine ausgezeichnete Hausfrau. Soviel Severin wußte, waren ihre Vermögensverhältnisse sehr bescheiden, und doch fehlte es nicht an einer gewissen Behaglichkeit im Häuschen, das nach zehnjähriger Ratenzahlung in ihr Eigenthum übergegangen war.

Die drei Zimmer, welche sich im ersten Stockwerke befanden, waren so sauber und blank, wie wenn alles eben frisch vom Tapezierer gekommen wäre, und die Küche im Erdgeschosß glich einer jener Kinderspielereien, wo die Töpfchen und Pfännchen und Kesselchen schön gereiht an der Wand hangen und der Miniaturherd mit seinen Messingbeschlägen glitzert und flimmert, daß einem das Herz im Leibe lacht. Auch der kleine Vorgarten, der eine Laube nebst zwei mächtigen Rosenbäumen an glaskugelgekrönten Stangen barg, machte den Eindruck, als hantiere hier täglich jemand mit Staubbesen und Staubtuch, kurz, was das Heim betraf, in welchem Severin lebte, so konnte selbst der strengste Kritiker keine Ausstellung machen.

Der Nefte genoß hier übrigens durchaus nicht das Gnadenbrot. Von dem Gelde, das er monatlich als Kupferstecher verdiente, lieferte er zwei Drittheile regelmäßig zur Bestreitung seiner Unterkunft ab, und Tante Franzl führte so genaue Rechnung, daß die kleinen Reste, die nach Abzug der Verköstigung blieben, zu seinen Gunsten verbucht wurden, um dann die Winterheizung seines Zimmers und andere ähnliche Auslagen zu decken.

Sie verkehrte mit niemand aus der Nachbarschaft, obwohl anfangs einige eine Annäherung versucht hatten. Da war beispiels-

weise Herr Spindler, ein ehemaliger Weinhändler, dessen Haus an das der alten Frau grenzte, und der gleich nach ihrem Einzuge gekommen war, um in recht „gemüthlicher“ Weise einen Verkehr einzuleiten, aber er war unbedacht genug, mit der Tabakpfeife und in Begleitung seines großen Hundes zu erscheinen, eine Unvorsichtigkeit, welche die neue Nachbarin in der ersten Minute gegen den Besucher einnahm; das Unglück wollte es, daß Nero — wahrscheinlich auch in einem Anfälle besonderer „Gemüthlichkeit“ — den Geländerpfosten von Tante Franzls Treppe mit einem Straßenpfeiler verwechselte, und da erklärte denn die entrüstete Frau dem Nachbar in dürrn Worten, daß sie weder Tabakpfeife noch Hunde in ihrem Hause dulde.

Herr Spindler zog einigermaßen begoffen ab und ließ erst, zuhause angekommen, in Gegenwart der sechs Töchter und der Köchin seinem Zorne freien Lauf. Am nächsten Tage hieß es allgemein in der Nachbarschaft, die neue Hausfrau sei eine wahre Furie, die jedem die Augen auskrähe, der sich ihrer Thür nähere. So kamen denn Tante und Nefse die ganze Zeit hindurch mit keiner Seele in Berührung, und sie fuhren nicht allzu schlecht dabei.

Eines Tages, als Severin von der Kunstanstalt, an welcher er arbeitete, heimkehrte, kam ihm unter der Hausthür die Magd entgegengestürzt: „Oh du mei', das Unglück! Das Unglück!“

„Was ist geschehen?“ frug der Ankömmling bestürzt. „Die Tante ist doch nicht —“

„Zusammeng'fallen ist sie! In der Küche', g'rad wie sie den Braten aus der Köhr'n 'zogen hat. Ich hab's hinauf'tragen, und jetzt —“

Severin hörte nicht mehr, sondern rannte die Treppe hinauf, ohne sich diesmal darum zu kümmern, daß er an den Stiefeln Rothspuren von der regendurchweichten Straße trug. Er trat ins Zimmer der Tante, die im Bette lag, und frug mit besorgter Stimme, was ihr fehle, als er bemerkte, daß ihr Blick starr und streng an seinen Füßen haften blieb.

Eiligst begab er sich in sein Gemach, um diesen Verstoß gegen die Hausgesetze gutzumachen, dann gieng er wieder hinüber und setzte sich ans Lager der alten Frau, die jetzt beruhigt schien, seine Fragen jedoch unbeantwortet ließ.

„Das Unglück! Das Unglück!“ jammerte leise die Magd, die mittlerweile heraufgekommen war.

„Sie hätten sogleich den Doctor rufen sollen,“ versetzte Severin. „Ich bin völlig rathlos, was da zu thun ist.“

„Ich war ohnedies drüben, hab' ihn aber nicht zuhause gefunden. Seine Frau hat versprochen, ihn herüberzuschicken, sobald er heimkommt.“ In diesem Augenblicke ließ sich unten die Klingel vernehmen.

„Schnell, da ist er,“ sagte Severin.

Nach wenigen Minuten trat der Erwartete ein. Er untersuchte die Patientin und winkte dann dem Messen, ihm ins andere Zimmer zu folgen.

„Ein Gehirnschlag,“ sagte er. „Ich fürchte, ein zweiter Anfall wird nicht lange ausbleiben; machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt.“

Severin blieb wie vernichtet zurück. Er wankte nach dem Zimmer der Kranken hinüber und ließ sich mit einem halbunterdrückten Schluchzer in den Stuhl sinken.

Tante Franzl hatte die Augen geschlossen und lag regungslos vor ihm. Stunde um Stunde verging, bis die Dämmerung eintrat. Die Magd, die ihn mehrmals ermahnt hatte, sich nun endlich zu Tisch zu setzen, war jedesmal mit einem Kopfschütteln abgewiesen worden; seine Stimmung war eine zu gedrückte; der Gedanke, sich jetzt an den gedeckten Tisch zu setzen, schien ihm eine Entheiligung des Raumes, in welchem der Schatten des Todes schwebte.

So blieb Severin den größten Theil der Nacht regungslos auf seinem Stuhle sitzen. Endlich konnte er der Ermüdung nicht länger widerstehen und versiel in einen kurzen Schlummer, aus dem er plötzlich jäh aufwachte. Sein erster Blick galt der Kranken, die ihre Augen jetzt geöffnet und starr auf ihn gerichtet hatte.

„Geht es besser, Tanterl?“ frug er leise, während er zaghaft die Hoffnung faßte, daß sie sich vielleicht doch wohler fühle.

Keine Antwort. Er hob den Schirm vom Lichte, um deutlicher zu sehen, und da entdeckte er, daß ihre Augen unbeweglich und verglast ins Leere stierten — er hatte zu einer Todten gesprochen.



Der Rechtsfreund der Verstorbenen wurde am nächsten Morgen von dem traurigen Ereignisse in Kenntniß gesetzt, und er ließ Severin sagen, daß er ihn zur Mittagstunde erwarten möge.

Zur festgesetzten Stunde trat der Anwalt ins Zimmer.

„In der Regel nimmt man das Geschäftliche erst nach der Beerbidigung vor,“ sagte er, „da ich aber Wien morgen in einer

dringenden Angelegenheit verlassen muß und nicht weiß, wann ich zurückkommen werde, so ist es einfacher, wir bringen die Sache auf der Stelle in Ordnung, umsomehr, als Sie der einzige Verwandte und alleinige Erbe sind. Hier," er zog ein versiegeltes Schreiben aus der Tasche, „das Testament." Bedächtig löste er den Umschlag und begann dann mit erhobener Stimme zu lesen.

Es stellte sich nun heraus, daß Tante Franzl nicht so mittellos gewesen, als man immer geglaubt; sie hinterließ dem Neffen außer dem Häuschen noch ein Barcapital von 40.000 Gulden.

Fünf Minuten nach dieser überraschenden Eröffnung war die Nachbarschaft schon von der Sache in Kenntnis gesetzt. Die Magd hatte alles deutlich im Nebenzimmer vernommen, und da war es wohl Pflicht gewesen, ihrer Freundin, der Köchin im Hause Spindler, die wichtige Neuigkeit zu hinterbringen, worauf letztere wieder dafür sorgte, daß vor allem ihre Herrschaft und dann ihre auswärtigen Bekannten davon Nachricht erhielten.

So kam es, daß eine Stunde später Herr Spindler zu nachbarlichem Beileidsbesuche — diesmal ohne Hund und Pfeife — erschien.

„Beste Herr Severin," sagte er würdevoll, „fassen Sie sich, seien Sie ein Mann. Wir alle sind mehr oder weniger Kinder des Todes, also muß man beizeiten — hm — hm — beizeiten vor dem Unausweichbaren — hm — hm — das Gewehr präsentieren." Nach dieser überzeugenden Trostrede blickte er den anderen an, als wollte er sagen: „Na, Kleiner, imponiert Dir meine Erhabenheit?"

Severin dankte in gerührten Worten. Es schien ihm sehr freundlich und nachbarlich von Seiten Herrn Spindlers, daß er sich beeilt hatte, ihm sein Mitgefühl auszudrücken, und als nun der andere sich sogar erbötig machte, die Begräbnisangelegenheiten in die Hand zu nehmen, fühlte Severin etwas wie wirkliche Dankbarkeit für den Mann, der ihn mit Güte überschüttete.

Dank der Fürsorge Herrn Spindlers gieng alles ordnungsmäßig vorstatten. Der würdige Mann hatte seine sechs Töchter zum Leichenbegängnisse aufgeboten, die wieder ihrerseits verschiedene Freundinnen und Bekannte zur Theilnahme angeworben, so daß der Zug ein überaus stattlicher war. Herr Spindler selbst hatte es sich nicht nehmen lassen, seinem Schützling den Arm zu bieten und mit demselben als zweiter Hauptleidtragender hinter dem Sarge einher zuschreiten.

Natürlich hielt es Severin für seine erste Pflicht, im Nachbarhause einen Dankbesuch abzustatten, und bei dieser Gelegenheit ließ

ihm das Haupt der Familie ein ganz besonderes Wohlwollen angedeihen.

„Mein Haus steht Ihnen offen,“ sagte er im Tone eines Beschützers. „Sie werden sich drüben vereinsamt fühlen, besonders in den Abendstunden. Kommen Sie also ungeniert herüber, es soll uns freuen, wenn wir Ihnen hier eine Zerstreuung bieten können.“

Severin ließ es sich gesagt sein; er kam anfangs bescheiden einmal in der Woche, dann zweimal, bis er schließlich ein fast täglicher Gast wurde. Da er das Bedürfnis fühlte, sich seinen neuen Freunden erkenntlich zu erweisen, stellte er ihnen seine Dienste zur Verfügung, indem er sich erbot, bei seinen täglichen Gängen in die Stadt Aufträge zu besorgen, und es gab bald keinen Tag, an welchem er nicht etwas auszuführen hatte: Bänder, Zwirn, Wolle, Seide, Nadeln, Handschuhe, Bücher und ähnliche Dinge standen abwechselnd auf der Liste, und da man regelmäßig vergaß, Severin zu fragen, was er ausgelegt, so schien es, als sei er eigens dazu angestellt, für alle diese kleinen Bedürfnisse der Familie zu sorgen. Ja, es kam so weit, daß er manchmal sogar mißbilligende Worte zu hören bekam, wenn er statt ponceau-rother Seide ziegelfarbene brachte, oder wenn er Handschuhe ablieferte, die um einen Knopf weniger hatten, als ihm angegeben worden war. Dann zeigte er sich sehr zerknirscht und verwünschte seine Unachtsamkeit; wenn er sich nicht einmal zu solchen Dingen eignete, wozu war er dann überhaupt auf der Welt brauchbar!

Zum Lohne für seine Gefälligkeit durfte er abends im Familienkreise vorlesen, aber wehe ihm, wenn er nicht einen Sensationsroman brachte, denn Herr Spindler erklärte alles für Schund, wo nicht wenigstens ein Mord und zwei Raubankfälle vorkamen. Schließlich wurde er auch zum Abendessen zurückgehalten — Bier mit Käse oder Wurst oder kaltem Aufschnitt, während der Chef der Familie gewöhnlich einen warmen Braten erhielt, was ihm, wie er versicherte, vom Arzte vorgeschrieben war, um Schwindelanfälle, an denen er vor Jahren gelitten, hintanzuhalten.

Es war ganz naturgemäß, daß sich in Severins Herz allmählich ein bisher ungekanntes Gefühl zu regen begann. Selbst die Neider mußten zugeben, daß die Spindler'schen Mädchen eine hübscher als die andere waren, und so geschah es denn, daß die älteste, Lili, Severins Gedanken etwas mehr zu beschäftigen begann, als für seine Ruhe gut war.

Das erstemal, als er sich dabei ertappte, hatte er einen heftigen Schreck davon, ein beklemmendes Angstgefühl, mit etwas wie Enttäuschung gemischt darüber, daß er, der unbedeutende, verwachsene Bursche, es wagte, zu einem Normalmenschen mit anderen Blicken als mit denen scheuer Ehrfurcht aufzuschauen. Nach und nach kam ihm aber die Sache doch weniger verbrecherisch vor, insbesondere da es ihm schien, wie wenn Herr Spindler ihn ermutigen wollte, sich mit dem Mädchen auf einen vertrauten Fuß zu setzen: „Herr Severin, helfen Sie doch der Fanny ein wenig beim Blumengießen,“ oder: „Lieber Freund, Sie haben bei der Lili einen gewaltigen Stein im Brett,“ oder: „Na, gefällt Ihnen meine kleine Kesi? Das wird einmal eine famose Hausfrau abgeben, sage ich Ihnen!“ Dabei gab es wohlwollende Klapsse auf die Schultern oder freundschaftliche Rippenstöße, die ihm zu sagen schienen: „Vorwärts, zum Ruckuck, so triff doch einmal Deine Wahl!“

Ja, wenn er die nothwendige Courage gehabt hätte! Solange man ihm aber maßgebenden Ortes nicht deutlicher entgegenkam, wagte er es nicht anzuklopfen. Einmal wurde es ihm freilich nahegelegt, aber da erfuhr er eine bittere Enttäuschung, so bitter, daß er volle acht Tage hindurch den Kopf hangen ließ. Das war nämlich, als Lili und Kesi einen kleinen Streit miteinander hatten und die erstere an Severin appellirte.

„Natürlich!“ warf Kesi schnippisch ein. „Wenn Du Deinen Verehrer aufruffst, dann —“

„Dummheit!“ unterbrach die andere, und dieser Ausruf drang dem armen Severin wie ein Dolch ins Herz. Dummheit! Selbstverständlich! Wie konnte man nur dem schönen Mädchen zumuthen, einen solchen unansehnlichen Kerl als Verehrer gelten zu lassen! . . .

Severins Verstimmung wurde wohl bemerkt, und Lotti, die jüngste, suchte ihn in einer Anwendung von Gutmüthigkeit aufzurichten, allein wie gesagt, es dauerte eine ganze Woche, bis er sich aus der Trübsal aufrüttelte.

Kurze Zeit darauf riß im Hause Spindler ganz plötzlich ein sehr gereizter Ton ein. Das Familienoberhaupt zeigte sich mürrisch und streitsüchtig, und die Töchter hatten sowohl mit dem Vater wie auch untereinander mehrmals Ausstritte, die Severin recht peinliche Augenblicke bereiteten. In der Nachbarschaft begann man sich allerlei zuzuslüstern, und auch Severin selbst sollte bald neues durch die alte Magd erfahren, die er im Dienste behalten hatte:

„Ja, Herr Spindler ist nach allen Seiten Geld schuldig, dem Griesler, dem Fleischhacker, dem Bäcker und noch anderen,“ berichtete die Dienerin, trotzdem Severin ihr Geplauder abzuwehren suchte. „Man will ihm jetzt nichts mehr auf Borg geben, und so —“

„Genug!“ unterbrach er, zum erstenmale im Leben einen strengen Ton anschlagend. „Das ist müßiges Gerede böswilliger Leute.“

Die Magd zuckte die Achseln und nahm verdrießlich das Abstauben der Möbel wieder auf, das sie zum Zwecke ihrer Mittheilung unterbrochen hatte.

Severin gab die Sache aber doch zu denken, umsomehr als er nicht vergessen hatte, wie Herr Spindler damals, in jener Stunde der Trauer, mit Trostesworten zu ihm gekommen war. Er brütete eine Weile vor sich hin, dann gieng er in das Gärtchen hinab, um besser mit seinen Gedanken allein zu sein.

Durfte er es wagen? Würde Spindler, der selbstbewußte Mann, der in allem und jedem auf seine Überlegenheit pochte, es dem Knirps nicht übel nehmen, wenn sich dieser ungerufen in seine Angelegenheiten mengte? Und war nicht das ganze wirklich eher ein Dienerklatsch, über den Herr Spindler in seiner Erhabenheit nur verächtlich lächeln mußte?

Eine heikle Sache, die keinesfalls übers Knie gebrochen werden durfte, und Severin beschloß, vorläufig zuzuwarten, bis er Gewißheit gewann, ob an der ganzen Geschichte etwas Wahres war.

Als er durch den Garten des Nachbarhauses schritt, der gut viermal größer als der seine war, bemerkte er Lili, die sich in der Nähe der Laube zu schaffen machte. Er gieng auf sie zu, um ihr einen guten Tag zu bieten, und als er freundlich zu ihr aufblickte, sah er, daß sie geröthete Augen hatte. Auch in der Art, wie sie seine Begrüßungsworte erwiderte, lag etwas so Wehmüthiges, daß es ihm schmerzlich durch sein menschenfreundliches Herz gieng. Sie schlug langsam, wie unbewußt, den Weg zur Laube ein, und Severin, der an ihrer Seite blieb, frug theilnehmend:

„Sie haben Kummer?“

Ein kaum hörbares „Ja“ kam von ihren Lippen, während sie sich auf einem der Stühle niederließ und ihren Begleiter durch eine Handbewegung aufforderte, sich zu setzen.

„Und wäre es einem aufrichtigen Freunde gestattet,“ frug er in befangenem Tone, „Sie um Ihr Vertrauen zu bitten?“

Ehe er sich's versah, lag sie schluchzend an seiner Brust.

Severin war im ersten Augenblicke so betroffen, daß sich alles vor ihm drehte. Endlich vermochte er aber doch zu begreifen, daß da die Entscheidung nahe stand, und ein Gefühl glückseligen Hoffens machte sein Herz fieberhaft pochen.

„Lili,“ stammelte er, „liebe Lili, armes, liebes Mädchen — — meine theuere Lili!“ Er hatte eine ihrer Hände erfaßt und an die Lippen gezogen, und jetzt fühlte er einen leisen Druck, der ihn fast aufjauchzen gemacht hätte. „Lili, geben Sie mir Hoffnung?“ Wieder ein Druck, welcher seine Frage zu bejahen schien. „Ist es ein Kummer, dem abgeholfen werden kann, dann zählen Sie auf mich,“ flüsterte er ihr tröstend zu. „Weinen Sie sich Ihre schönen Augen nicht roth,“ bat er sanft, „es soll alles ein gutes Ende nehmen.“

Jetzt raffte sie sich auf und blickte ihn zwischen Thränen lächelnd an:

„Ich war recht kindisch, nicht wahr? Aber manchmal unterliegt man trotz aller Gegenwehr doch den Schlägen des Schicksals.“

„Wir wollen uns aber nicht drunterkriegen lassen!“ und er rechte seine kleine Gestalt, wie wenn er im Begriffe stände, ein Athletenstück auszuführen. Seine Augen glänzten, und ein siegesfrohes Lächeln umspielte seine Lippen, als er mit Bestimmtheit sagte: „Sie sollen bald Neues erfahren, erwarten Sie mich morgen vormittag hier.“ Dann sprang er auf und verließ mit eiligen Schritten den Garten.

Die ganze Nacht schloß er kein Auge. Als der Morgen graute, war er schon aus dem Bett, um unruhig das Gemach zu durchmessen; am liebsten hätte er heute den Tag um ein paar Stunden vorgerückt.

Endlich kam die Frühstückzeit, und nachdem er hastig eine Tasse Kaffee geleert, nahm er Hut und Stock, um die Richtung nach der Stadt einzuschlagen. Sein erster Gang war nach der Kunstanstalt, wo er sich für diesmal entschuldigte, dann trat er in den nächsten Juwelierladen und kaufte dortselbst einen einfachen Goldreiß.

So. Jetzt hätte er am liebsten auf einer Wolke nach Hause fahren mögen, um nur ja keine Minute zu versäumen. Da sich aber eine solche Fahrgelegenheit nicht bot, winkte er einen Fiaker herbei:

„Nach Währing, Cottageanlagen, bitte,“ sagte er in entschuldigendem Tone, da er sich vermaß, einen wirklichen Fiaker zu mieten, und dann schüchtern: „Ich werde gern bereit sein, eine höhere Tage zu bezahlen, wenn Sie recht schnell fahren.“

Der Pferdelenker raste dahin, daß Severin thatächlich der Athem stockte.

Lili saß an der verabredeten Stelle, als der Erwartete anlangte. Mit strahlender Miene schritt er auf sie zu und drückte einen Kuß auf ihre Hand, dann behielt er diese Hand in der seinen, griff hastig in die Westentasche und schob ihr mit zitternder Hast den Ring an den Finger.

Sie machte unwillkürlich eine Bewegung, als wollte sie sich von ihm befreien, dann aber schüttelte sie lächelnd den Kopf: „Das wird ja ganz feierlich!“ jagte sie in scherzendem Tone.

„Liebe Lili,“ versetzte er ernst, „es ist das heute die wichtigste Stunde meines Lebens. Dieser Keif soll ein Zeichen sein, daß ich Ihnen für immer meine Dienste weihe, daß ich bereit bin, vor der Welt Ihr Beschützer, Ihr Rathgeber, Ihr Gefährte zu sein. Lange schon träumte ich von diesem beglückenden Augenblick, ein Zufall hat ihn gestern endlich kommen gemacht, und ich danke dem gütigen Schicksal, das mir die Erfüllung dieses Herzenswunsches ermöglicht hat. So, und jetzt, da wir unseren Bund geschlossen, jetzt darf ich handeln, wie es mir das Herz sagt. Es war nothwendig, vorerst diese Angelegenheit ins reine zu bringen, denn Sie müssen wissen, daß wir leider auch böse Menschen in der Nachbarschaft haben, die allerlei schlimme Geschichten erfänden, wenn sie hörten, daß ich Ihrem Vater in einer Verlegenheit beigestanden habe. Jetzt wird man mein Eingreifen in Ihre Privatgeschäfte nur natürlich finden dürfen. Ich gehe nun zu Ihrem Vater.“ Und er begab sich geradewegs zu Herrn Spindler, der, von der Tochter aufmerksam gemacht, den Besuch bereits mit Ungebuld erwartete.

Als Severin eintrat, spielte der andere den Überraschten:

„Wie, Sie sind heute nicht in Ihrem Atelier?“

„Nein, Herr Spindler, ich habe heute Wichtigeres zu thun als Platten zu stechen.“

„Ei, ei, das klingt ja ganz furchtbar ernst!“

„Jawohl; es ist auch eine ernste Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt. Ich — ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter Lili.“

„Aber, mein lieber Freund, mit wahrer Wonne, vorausgesetzt, daß das Mädgl einverstanden ist. Sie können mir glauben, daß ich meinen Kindern in dieser Sache vollste Handlungsfreiheit lasse.“

„Nun, wir sind so ziemlich einig.“

„Bravo! Das freut mich vom Herzen.“

„Und nun noch etwas, verehrter Herr: ich glaube, jetzt schon so halb und halb zur Familie zu gehören, mich mithin ein ganz klein wenig in Ihre Intimität drängen zu dürfen, ich — ich —“

Nun?" frug der andere, da Severin stockte.

„Sie sehen mich wirklich einigermaßen in Verlegenheit, da ich nicht recht weiß, wie ich meinen Antrag einkleiden soll. Also lieber rund heraus: Herr Spindler, kann ich Ihnen vielleicht aus einer augenblicklichen Verlegenheit helfen?“

Der Befragte zog die Augenbrauen in die Höhe und ein halb wohlwollendes, halb geringschätziges Lächeln zeigte sich in seinem vollen Gesicht:

„Ach ja, Sie spielen wohl auf die dumme Geschichte an, die mich dieser Tage ein wenig aus dem Häuschen gebracht hat. Denken Sie sich: der Mensch, der mir damals mein Geschäft abgekauft hat, als ich mich ins Privatleben zurückzog, sollte mir außer der erlegten Barsumme noch jährlich eine Abzahlung leisten. Sonst war er pünktlich, aber seit einiger Zeit wurde er säumig und bat um eine Terminverlängerung nach der anderen, bis ich nun schließlich selbst in — in — zum Teufel, ich brauche auch mein Geld!“

„Aber bitte, deshalb bin ich ja gekommen. Mit einem Worte: wenn ich Ihnen dienen kann, so soll es mir ein wirkliches Vergnügen sein.“

„Sie sind ein guter Kerl, Severin,“ sagte Herr Spindler herablassend. „Der Mann hat sich zwar verpflichtet, in einem Monat zu zahlen, da Sie mir aber so freundlich den Antrag stellen, so möchte ich Ihnen nicht gerne eine ablehnende Antwort geben. Topp also, angenommen.“ Er ergriff Severins Hand mit der Linken und schlug mit der Rechten schallend ein:

„Da, abgemacht.“

„Und wie viel darf ich Ihnen bringen?“

„Wie viel? Warten Sie einmal!“ Herr Spindler nahm ein Notizblatt zur Hand, um eine kurze Berechnung anzustellen. „Unerhört!“ rief er im Tone lebhafter Entrüstung. „Der Kujon ist bereits mit zwölfstausend Gulden im Rückstande! Doch nein, das ganze Geld brauche ich ja nicht für den Augenblick, und da er mir, wie gesagt, versprochen, im nächsten Monat seinen Verpflichtungen nachzukommen, so genügt vorläufig die Hälfte vollkommen.“

„Sechstausend also.“

„Ja, sechstausend . . . Aber wohl gemerkt, Freund Severin, ich bestehe darauf, Ihnen das Darlehen gleich nach Erhalt meines Geldes zurückzuerstatten; daß Sie mir dann keine Geschichten machen!“

Am selben Nachmittag noch strich Herr Spindler die sechs Banknoten mit der Miene eines Mannes ein, der es nicht über das Herz gebracht, dem anderen eine Bitte abzuschlagen.

Während des Abendessens herrschte diesmal eine sehr aufgeweckte Stimmung. Das Familienoberhaupt hatte ein paar Flaschen alten Gumpoldskirchner aufstellen lassen, und nachdem die Gläser gefüllt waren, blinzelte er Severin wohlwollend zu:

„Trinken wir Bruderschaft, Nachbar! Sollst leben, altes Haus, und Du weißt, was Deine Herzenswünsche betrifft, so gebe ich Dir — hm, wie heißt nur die Champagnermarke — ja richtig: cartée blanchee,“ wie es Herr Spindler mit Wiener Accent aussprach.

Die Mädchen licherten und neckten Lili, während Severin sich in feierlicher Stimmung erhob. Er stieß mit Spindler an: „Auf ewige Freundschaft!“ sagte er gerührt, dann schritt er auf Lili zu und ließ sein Glas an das ihre klingen. „Auf unser zukünftiges Glück,“ flüsterte er, seine Lippen ihrer Stirn nähernd.

„Aber!“ rief sie, ihn etwas unsanft abwehrend, während die Schwestern in helles Gelächter ausbrachen.

„Na, na, nur frisch zu!“ meinte Herr Spindler jovial. „Küsse sie alle der Reihe nach, Freund Severin, wir sind ja unter uns.“

Severin hätte gerne den Rath befolgt, aber Fanny, die ihm zunächst saß, hatte ihr Wasserglas mit einer Bewegung ergriffen, als sei sie bereit, ihm den Inhalt ins Gesicht zu schleudern, und Keji, auf die er nun lachend zugieng, zog hastig die Serviette über den Kopf.

„Sie sind ein wenig kuschlich,“ erklärte der Vater schmunzelnd. „Na, eigentlich haben sie recht, die Mädeln, ein Zeichen von guter Erziehung. Ja, Kamerad, das kann ich sagen: die Erziehung meiner Kinder habe ich mir etwas kosten lassen. Da komm, Alter, trinken wir auch eins. Und jetzt reden wir von etwas anderem. Was meint Ihr, Kinder, wir sollten doch einmal einen kleinen Tanz bei uns veranstalten.“

Dieser Vorschlag wurde von den Töchtern mit Beifall aufgenommen, und Herr Spindler, dessen Stimmung eine immer gehobener wurde, nahm auf der Stelle Bleistift und Papier zur Hand, um eine Liste der Einzuladenden aufzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

